

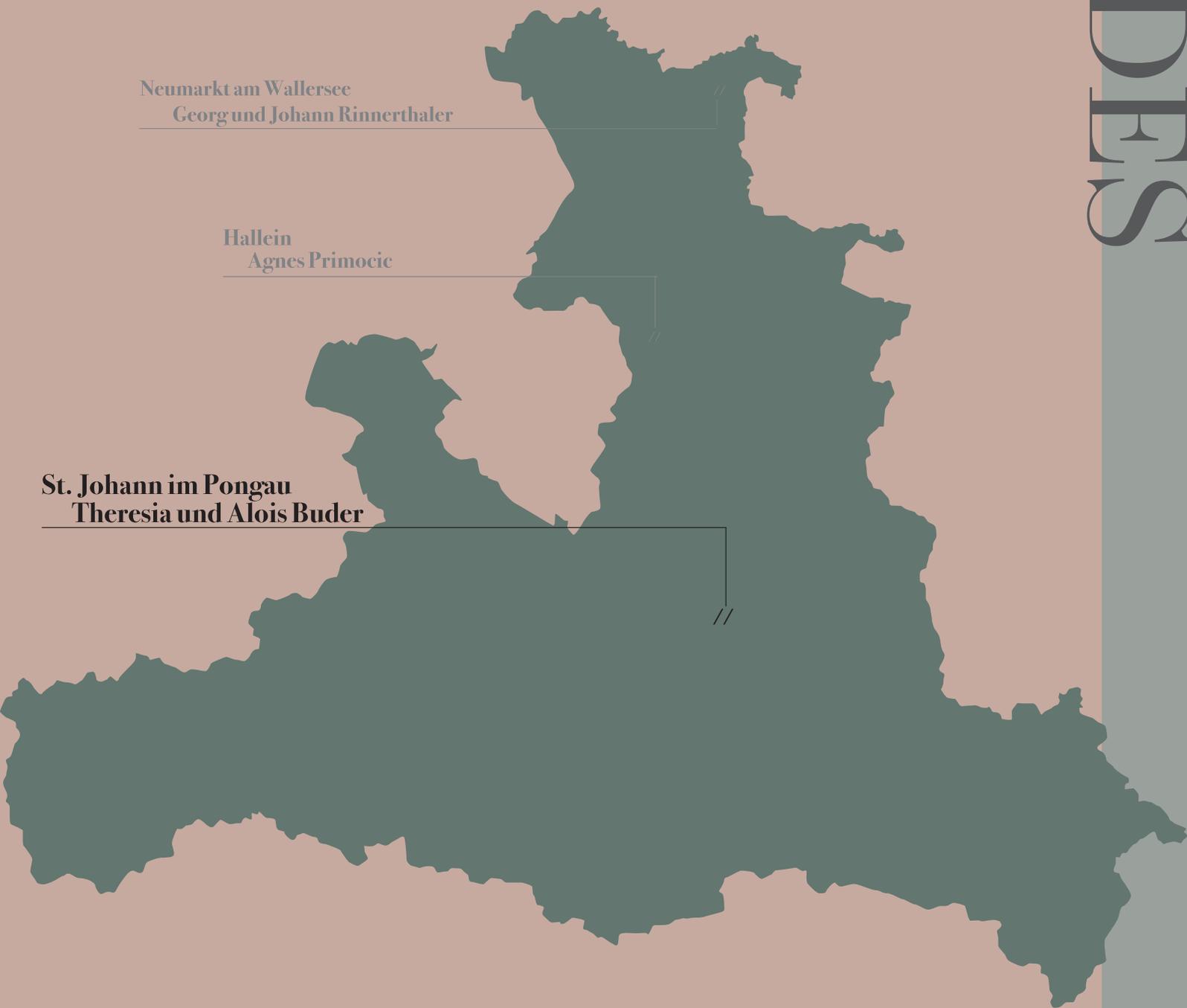
ORTE

DES

Neumarkt am Wallersee
Georg und Johann Rinnerthaler

Hallein
Agnes Primocic

St. Johann im Pongau
Theresia und Alois Buder



GEDENKENS

// Inhalt

Seite

// Hildegard Fraueneder/Albert Lichtblau/Robert Obermair Vorwort	4
// Michael Mooslechner St. Johann im Pongau im Nationalsozialismus. Ein Überblick	6
// Albert Lichtblau/Robert Obermair Der Unterstützungswiderstand von Theresia und Alois Buder. Mehr als eine Randgeschichte rund um die Goldegger Deserteure	12
// Hildegard Fraueneder Resonanzräume von Bildern – Erinnerungskulturen und künstlerische Zeichensetzungen	38
// Heide Gsell „Auf Befehl des Führers und Reichskanzlers erschossen.“ Der Widerstand von Johann Trausner aus religiöser Motivation	50
// Annemarie Zierlinger St. Johann im Pongau im Nationalsozialismus. Einblicke	58
// Pädagogisches Begleitprogramm: Die Helfer*innen der Deserteure	64
// Rahmenprogramm	66

// Vorwort

Hildegard Frauneder, Albert Lichtblau, Robert Obermair

Orte des Gedenkens realisiert im Zeitraum zwischen 2022 und 2027 Erinnerungsorte an Widerständige gegen die NS-Herrschaft in allen sechs politischen Bezirken des Bundeslands Salzburgs. Kern des Projekts ist eine Verschränkung von historischer Forschung, künstlerischer Thematisierung und pädagogischer Vermittlung, in enger Zusammenarbeit mit regionalen Initiativen. Nach Stationen in Neumarkt am Wallersee (Flachgau) und Hallein (Tennengau) fiel unsere Wahl für den Pongau auf St. Johann. Im Zentrum unserer Auseinandersetzung mit Widerstand gegen das NS-Regime in St. Johann/Pg. steht das Ehepaar Buder, das den als zentralen Akteur der Goldegger Deserteure geltenden Karl Rupitsch unterstützt hatte. Theresia Buder, die deswegen im KZ Ravensbrück interniert war, überlebte nicht. Alois Buder wurde gemeinsam mit Kaspar Wind, einen wichtigen Unterstützer von Rupitsch, und Karl Rupitsch selbst am 28. Oktober 1944 im KZ Mauthausen hingerichtet.

Die Wahl der Familie Buder war durchaus riskant, da nur sehr wenige Quellen über sie vorhanden waren. Wir durften allerdings mit der Unterstützung wichtiger lokaler Partner*innen, allen voran mit der Expertise von Michael Mooslechner zu den Goldegger Deserteuren und mit Annemarie Zierlinger von der Geschichtswerkstatt, rechnen. Annemarie Zierlinger führte uns auch erstmals zum für unser Projekt so zentralen „Gassnerhaus“, einen Gebäudekomplex, in dem Theresia und Alois Buder arbeiteten und lebten. Wie sich schnell zeigte, waren sie nicht die einzigen Widerständigen, die direkte biografische Bezüge zum Gassnerhaus hatten. So spielen für die in dieser Broschüre aufgearbeitete Geschichte auch Kaspar Wind, der im Gassnerhaus einen Kleinbetrieb geführt hatte, seine Mitarbeiterin Margarethe Oblasser, der in der Gassnermühle beschäftigte Anton Mayer und die ebenfalls hier wohnhafte Mutter von Theresia Buder, Theresia Steinlechner, wichtige Rollen. Zudem lebte hier der Zeuge Jehovas Johann Trausner, der wegen seines Bekenntnisses von den Nationalsozialisten ermordet wurde und dem Heide Gsell in dieser Broschüre einen eigenen Beitrag widmet.

Über die biografischen Verflechtungen im Gassnerhaus möchten wir uns der Widerstandsgeschichte des Pongaus und damit gerade auch jener der jahrelang heiß umstrittenen Geschichte der Goldegger Deserteure aus einem neuen Blickwinkel nähern, indem wir unseren Fokus auf

jene richten, die durch ihre Unterstützung ein Untertauchen überhaupt erst möglich gemacht haben. Die vielen Lebenswege, die sich in diesem Gebäudekomplex kreuzten, lassen sich heute nicht mehr vollständig nachzeichnen. Wir hätten sehr gerne mit der Familie von Kaspar Wind Kontakt geknüpft bzw. zumindest ein Foto von ihm finden wollen. Aber jeder Kontaktversuch misslang und wir mussten das nach mehreren Anläufen respektieren. Es gibt nachvollziehbare gewichtige Gründe für Menschen, die von Traumatisierungen durchsetzte Familiengeschichte „ruhen“ zu lassen und Eingriffe von außen prinzipiell abzulehnen.

Im Fall der Familie Buder schien es anfangs ähnlich. Unsere Bekannten erzählten durchgängig, dass jeder Versuch, mit dem einzigen Sohn des Ehepaars Buder, Walter, zu sprechen, in den letzten Jahrzehnten von ihm abgelehnt wurde. Ganz stimmte das zwar nicht, denn Michael Mooslechner und Robert Stadler sprachen mit ihm 1980, aber das wurde leider nicht dokumentiert. Wir wussten nur, dass die Familie Buder schließlich ins Burgenland übersiedelt sei und sich den Zeugen Jehovas angeschlossen habe. Für die Darstellung des Unterstützungswiderstands in St. Johann/Pg. erschienen uns Gespräche mit den Nachkommen aber unverzichtbar, da eben nur sehr wenige Quellen überliefert sind.

Letztendlich haben wir es geschafft, und zwar mit Hilfe des Netzwerkes der Zeugen Jehovas. Heide Gsell, selbst Zeugin Jehovas, stellte uns innerhalb kurzer Zeit mit Hilfe anderer Zeugen Jehovas zu unserer großen Überraschung und Freude den Kontakt mit der Familie Buder her. Ein großer Wermutstropfen blieb allerdings: Walter Buder war im August 2021 verstorben. Sein Sohn Erwin half uns von Beginn an engagiert, schickte uns Fotos und bald konnten wir ihn und seine Mutter auch persönlich kennenlernen. Die Herzlichkeit war überraschend und wohltuend. Die Unterstützung von Maria und Erwin Buder erlaubte es uns, Einblicke in die Familiengeschichte zu erhalten und zu lernen, was das tragische Schicksal der Eltern von Walter Buder – der just am Tag der Hinrichtung seines Vaters seinen fünften Geburtstag gefeiert hatte – für sie bedeutet.

Ein wesentlicher Bestandteil von *Orte des Gedenkens* ist von Beginn an die künstlerische Thematisierung der jeweiligen Widerstandsform vor Ort – mit all den Lücken der Geschichten, die nicht erzählt wurden oder die nicht

mehr erzählt werden können, da die Zeitzeug*innen nicht mehr leben. Da Kunst immer auch neben einem sachlichen Wissen ein emotionales Sensorium mit sich führt, gelingt es ihr oftmals direkter, eine Verbindung von Geschichte und Gegenwart herzustellen, womit auch die gesellschaftliche Relevanz von Erinnerung an den Widerstand gegen das NS-Regime neu verhandelt und mit aktuell drängenden Fragen verknüpft werden kann. Wichtig ist uns, dass mit einer zeitlich begrenzten künstlerischen Gestaltung eine offene und kritische Auseinandersetzung angestoßen wird, die niemanden ausschließt. Für das Kunstprojekt wurde in Kooperation mit dem *Fonds für Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum* des Landes Salzburg im Frühjahr 2023 ein Wettbewerb durchgeführt, zu dem fünf Künstler*innen eingeladen wurden. Neben der historischen Aufarbeitung des Unterstützungswiderstands war es notwendig, die Künstler*innen auch auf im Ort sichtbare Gestaltungen aus der Zeit des Nationalsozialismus wie auf die sichtbaren Spuren der Gedenkkultur und Erinnerungszeichen vor Ort hinzuweisen. Auch für diese Aufbereitung erhielten wir von Annemarie Zierlinger und weiteren Mitgliedern der Geschichtswerkstatt, aber auch vom langjährigen Stadtarchivar Gerhard Moser jegliche Form von Unterstützung. Für die Umsetzung einzelner Teile des Siegerprojekts *Was geht zuhause vor* von Tatiana Lecomte ist vor allem dem bis 2024 amtierenden Bürgermeister Günther Mitterer zu danken, der von Beginn an das Projekt und uns bei der Suche nach alternativen Lösungen unterstützt hatte.

Auch in St. Johann/Pg. bieten wir über ein Jahr verteilt themenspezifische Veranstaltungen an – von Ausstellung über Konzert, Vortrag, Filmgespräch, Podiumsdiskussion hin zu Stadtführungen und einer Gedenkwanderung –, die wir mit großer Unterstützung unseres Kooperationspartners, der kultur:plattform St. Johann und deren Obmann Friedl Göschel, durchführen können. (siehe S. 66, 67)

All den Genannten und nicht zuletzt den Mitgliedern der Gemeindevertretung, die bei der Sitzung am 22. Februar 2024 einstimmig unseren Antrag zur Neubenennung der Brücke gegenüber dem Gassnerhaus beschlossen haben und damit die Würdigung mutiger Menschen im Stadtraum sichtbar machen, gilt unser ausdrücklicher Dank!

// St. Johann im Pongau im Nationalsozialismus. Ein Überblick

Michael Mooslechner

// Vorgeschichte

Seit dem Jahr 1867 war der Markt St. Johann im Pongau als Standort der Bezirkshauptmannschaft das administrative Zentrum des Pongaus. 60 Kilometer südlich der Landeshauptstadt Salzburg im Salzachtal gelegen, profitierte der Ort von seiner Lage am Schnittpunkt mehrerer Täler. Der Aderlass durch die Ausweisung von ca. 2.500 Protestant*innen im Jahr 1732 und die Verheerung durch den Marktbrand im Jahr 1855 schwächten die Entwicklung des Ortes zwar, aber die Eröffnung der „Giselabahn“ von Salzburg nach Wörgl in Tirol 1875 verlieh St. Johann neuen Aufwind. Seit der Gründung der Ortsgemeinden in der Mitte des 19. Jahrhunderts war *Seiger Häs*, wie es von einheimischen Bauern teilweise noch heute genannt wird, in eine Markt- und eine Landgemeinde aufgeteilt. Die letzte Volkszählung vor dem „Anschluss“ an das nationalsozialistische „Deutsche Reich“ im März 1934 ergab 3.721 Einwohner*innen, zwei Drittel davon in der agrarisch dominierten Landgemeinde, ein Drittel in der Marktgemeinde, die von Gewerbe, Industrie, Handel und öffentlichem Dienst geprägt war.

Die Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren traf auch St. Johann und führte zur Verarmung breiter Bevölkerungsschichten.

Die Gemeindeprotokolle dieser Zeit sind voll von Spendenaufrufen und Ankündigungen für Benefizveranstaltungen. Es herrschte eine eklatante Wohnungsnot. Ausgesteuerte Arbeiter*innen wanderten von Hof zu Hof, um sich durchzubringen. In den Protokollen werden diese Phänomene als „Bettlerunwesen“ klassifiziert. Nach der Ausschaltung des Parlaments im März 1933 protestierten die Sozialdemokraten mit einer „feierlichen Entschließung“ im Gemeinderat, aber der Weg in die Diktatur war vorgezeichnet. Ab Februar 1934 verfügten die zwei Gemeinden über keinen demokratisch gewählten Bürgermeister mehr. Es regierte ein ernannter Regierungskommissär. Die hochverschuldete Marktgemeinde drängte auf eine Zusammenlegung mit der Landgemeinde, die gegen diesen Plan heftig Widerstand leistete. Dieser Kampf gegen die Gemeindefusion hielt auch nach dem Beschluss des Landtages am 7. Jänner 1936 an. Die Landgemeinde intervenierte hartnäckig über den ehemaligen Dechant von St. Johann und Domkapitular Monsignore Michael Neureiter, der bis 1934 auch Landeshauptmann-Stellvertreter war. Vergeblich.¹ Mit der Zwangszusammenlegung entstand im Jahr 1936 die Kommune in den heutigen Grenzen.

// Aufstieg des Nationalsozialismus

Bereits 1923 beschloss der Gemeinderat, in St. Johann nur mehr „arische“ Gäste aufzunehmen.² Im Ort hatte sich in diesen Jahren ein Ableger des 1919 gegründeten Antisemitenbundes etabliert.³ Anfang der 1930er Jahre erwuchs der dominierenden Großdeutschen Partei in der Marktgemeinde eine mächtige Konkurrenz, die NSDAP. Bei den Landtagswahlen am 24. April 1932 erreichten die Nationalsozialisten mit einem völlig neuen und aggressiven Wahlkampfstil auf Kosten der Großdeutschen im Markt 28,7 % der Stimmen.⁴ Die Großdeutsche Partei schrumpfte

von 37,2 % auf 7,3 % gegenüber der Wahl im Jahr 1927. Auch in der Landgemeinde, in der über lange Zeit die dominierende Christlichsoziale Partei stabil blieb, gelang der NSDAP 1932 der Durchbruch. Hintergrund war ein dramatischer Rückgang bäuerlicher Betriebe und der in der Landwirtschaft Beschäftigten. Allein im Jahr 1932 wurden im Bundesland Salzburg ca. 800 Betriebe gerichtlich zwangsversteigert.⁵ Unter diesen Bedingungen fand in St. Johann am 4. Oktober 1931 ein sogenanntes Bauertreffen mit ca. 4.000 aufgebrauchten Bauern statt, bei dem die Red-

ner ihre Empörung über die Regierung und das „zur Zeit herrschende Parteiensystem“ zum Ausdruck brachten.⁶ Nach dem Verbot der NSDAP im Juni 1933 verstärkte sich deren Agitation im öffentlichen Raum. Von den nunmehr illegalen Nationalsozialisten wurden auf Berghängen Hakenkreuze abgebrannt, mit Böllern geschossen, verbotene Parteiabzeichen getragen⁷ und andere spektakuläre Aktionen gesetzt. Im Rahmen des Putschversuches der Nationalsozialisten im Juli 1934 versuchten die örtlichen „Illegalen“ in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli die Hakenkreuzfahne zu hissen, was aber von der Exekutive vereitelt wurde und zu einer Verhaftungswelle führte.⁸

// Der „Anschluss“

Am 13. März 1938, dem Tag des „Anschlusses“ Österreichs an NS-Deutschland marschierte in St. Johann ein deutsches Polizeiregiment ein. Exponenten der Vaterländischen Front, wie Sprengelarzt Dr. Karl Schmall, sowie der ehemalige Obmann der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Franz Ballasch wurden kurzfristig verhaftet. Bei einer Sitzung im Kirchenwirt wurde Sparkassenleiter Richard Leuschner als kommissarischer Bürgermeister ernannt.⁹ In Vorbereitung auf die Volksabstimmung am 10. April 1938 organisierte der damalige NSDAP-Propagandaleiter und

spätere Bürgermeister, Hans Kappacher, den Besuch nationalsozialistischer Prominenz in St. Johann. Am 3. April 1938 kam Reichsjugendführer Baldur von Schirach, am 8. April schwor Gauleiter Anton Wintersteiger die Bevölkerung auf ein „Ja“ ein. Propagandistische Fahrten im Rahmen der Organisation „Kraft durch Freude“ ins „Altreich“ wurden organisiert.¹⁰ Inmitten dieser Propagandawelle und unter starker Einschüchterung durch die neuen Machthaber stimmten in St. Johann von 2.446 Stimmberechtigten nur zwei ungültig ab.



St. Johann/Pg. am 10. April 1938, dem Tag der Volksabstimmung.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.

¹ Die Petition der Landgemeinde wörtlich in Stadler/Mooslechner 1986, 21f.

² Volksruf, 10.2.1923, zit. nach Hanisch 1977, 400; Moser 2023, 186.

³ Fellner 1979, 132f.

⁴ Schausberger 1995, 160.

⁵ Der Landeskulturrat, Amtliches Organ des Salzburger Landeskulturrates und seiner Bezirksgenossenschaften, 16.2.1933.

⁶ Gendarmeriechronik St. Johann/Pg. vom 4.10.1931.

⁷ Pongauer Wochenschau, 10. 6.1933; 2.9.1933.

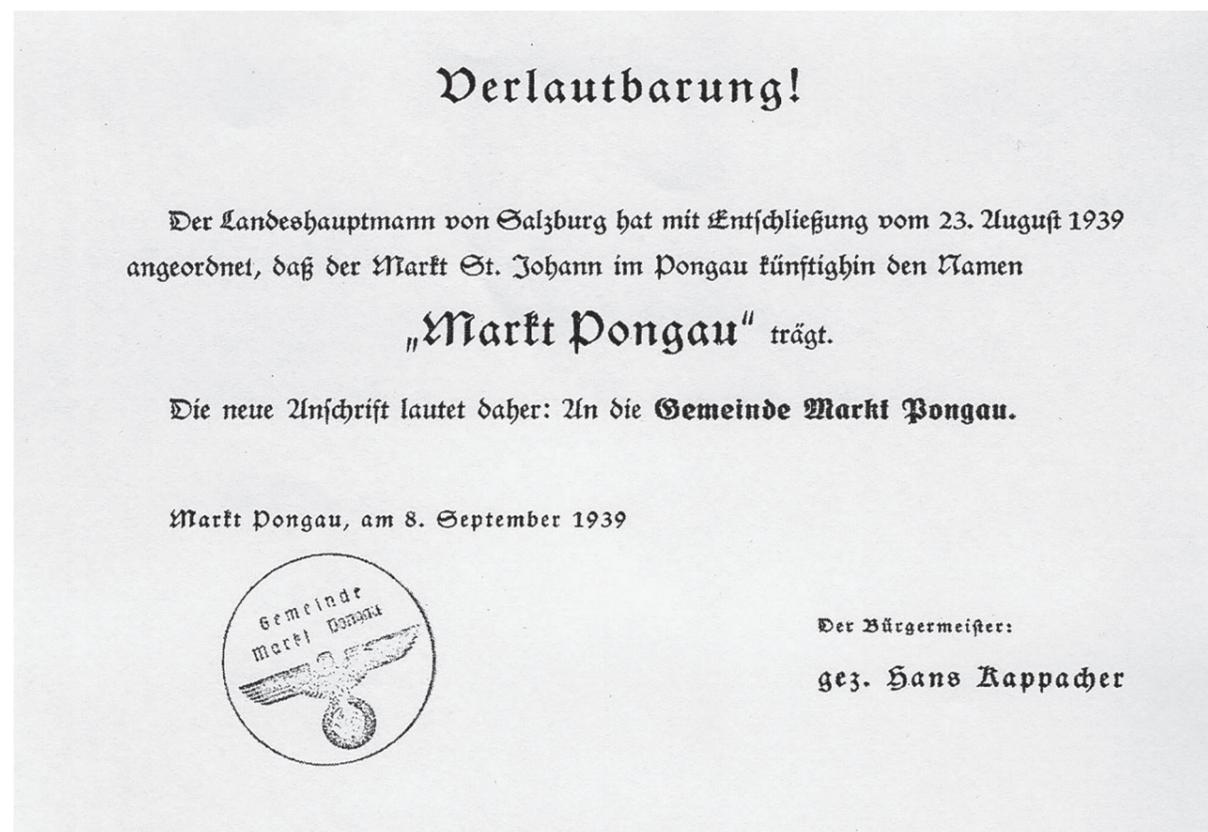
⁸ Salzburger Chronik, 1.8.1934, zit. nach Moser 2017, 268.

⁹ Pongauer Wochenschau, 26.3.1938.

¹⁰ Pongauer Wochenschau, 2.4.1938.

Es gab keine Nein-Stimmen. Am 27. Jänner 1939 wurden in einer extra einberufenen Gemeinderatsitzung Hans Kappacher von Kreisleiter Kastner zum Bürgermeister und Max Steger und Simon Meikl zu Beigeordneten ernannt.¹¹ Im gleichen Jahr, am 8. September 1939, verlautbarte Kappa-

cher die Umbenennung der Gemeinde St. Johann durch den Landeshauptmann. Das Katholische sollte aus den Ortsnamen getilgt werden, doch der neue Name klang wenig attraktiv: Markt Pongau.



Verlautbarung der Umbenennung von St. Johann/Pg. in Markt Pongau.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.

Der Nationalsozialismus brachte für St. Johann einen Bedeutungsverlust, denn die neuen Machthaber richteten die machtvolle Kreisleitung der NSDAP in Bischofshofen ein. In der Bevölkerung herrschte nach den Jahren der Stagnation und des wirtschaftlichen Niedergangs dennoch anfangs großer Optimismus, der sich in einem steilen Anstieg der Eheschließungen und Geburten niederschlug.¹²



Beflaggung anlässlich des 50. Geburtstags von Adolf Hitler am 20. April 1939.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.

Der Ort erwartete sich ein rasches Wachstum des Tourismus und hoffte, ein Kurort zu werden. Pläne zur besseren Erschließung und Fassung der warmen Quellen in der Liechtensteinklamm und der Bau von Sanatorien und Hotels wurden ausgearbeitet. Aber statt der erhofften Gäste füllten mit Beginn des Krieges zunehmend ausgebombte Familien die Quartiere. Vergeblich kämpften die Propagandisten gegen die Errichtung eines Industriebetriebs, der „Wellholzwerke“. Doch die übergeordneten Stellen der Gauwirtschaftsleitung setzten die Priorität der Kriegswirtschaft gegen die Ambitionen für den Fremdenverkehr durch.¹³



Dekorierte Stadtbrücke 1938. Es sollte nicht mehr lange ein „St. Johann“ geben.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.

Mit der Machtübernahme im März 1938 begann die sogenannte „Gleichschaltung“ aller zivilen Vereine und Organisationen. Die Feuerwehr wurde von einem autonomen Verein in eine weisungsabhängige Hilfspolizeitruppe umgewandelt.¹⁴ Im sog. „Rosianhaus“ war die Haushaltungs-

¹¹ Niederschrift über die Ernennung des Parteigenossen Hans Kappacher zum Bürgermeister der Gemeinde Markt St. Johann im Pongau am 27. Jänner 1939. Hans Kappacher machte in der Zweiten Republik wieder Karriere. Gegen den Widerstand der Sozialistischen Partei wurde er 1949 als Kandidat der ÖVP zum Bürgermeister gewählt.

¹² Die Zahl der Eheschließungen stieg von 1937 bis 1938 von 31 auf 57, die Geburten von 104 im Jahr 1937 auf 124 im Jahr 1938 und 155 im Jahr 1939.

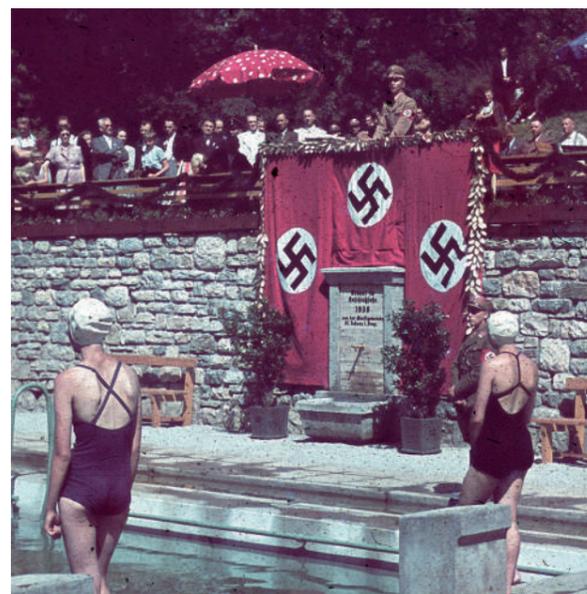
¹³ Akte Dr. Erich Gebert – Wellholzwerke, Privatarchiv Mooslechner.

¹⁴ Niederschrift einer Besprechung vom 12.4.1939 in der Amtskanzlei des Bürgermeisters, Akte Feuerwehr, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

schule „Elisabethinum“ der Halleiner Schulschwestern untergebracht. Das Gebäude wurde am 19. Februar 1939 als „volks- und staatsfeindliches Vermögen“ beschlagnahmt, der Schulbetrieb 1940 von der NS-Frauensschaft wieder aufgenommen.¹⁵ Im Frühjahr 1940 trafen die ersten „Optant*innen“ aus Südtirol in St. Johann ein. Im Oktober 1940 fand das Richtfest für die ersten Häuser der sog. „Südtirolersiedlung“ mit 25 Wohneinheiten statt.¹⁶



Bau der sogenannten Südtirolersiedlung.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.



Eröffnung des Schwimmbades 1939.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.

Mit dem Kriegsverlauf kamen immer mehr Bombengeschädigte aus dem „Altreich“ in St. Johann an.¹⁷ Die Gemeinde brachte die Evakuierten in Notunterkünften unter, Baracken wurden errichtet, ausgebombte Familien der geflüchteten „Volksgenossen“ aus dem Osten in der Volks- und Haushaltungsschule untergebracht. Im Dezember 1944 wurde die Volksschule wegen Überfüllung geschlossen.¹⁸ Anfang Mai 1945, vor dem Eintreffen US-amerikanischer Truppen der 101st Airborne Division¹⁹ füllte sich der Pongau, so auch St. Johann, mit einer Unzahl Uniformierter: Einheiten der SS, die sich in die vermeintliche „Alpenfestung“ zurückzogen, rückflutende Wehrmachtseinheiten, aber auch mit unzähligen DPs (displaced persons) unterschiedlicher Provenienz, die der Krieg in die Berge gespült hatte. Am 8. Mai 1945 dröhnten Panzer der Alliierten durch den Ort: St. Johann war frei.²⁰

¹⁵ Akte „Elisabethinum“, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

¹⁶ Die zugezogenen Südtiroler*innen hatten sich nach der Vereinbarung von Mussolini und Hitler vom 23. Juni 1939 entschlossen, ins „Deutsche Reich“ auszuwandern. Man hatte ihnen Höfe versprochen, nun aber wohnten sie in Baracken und die Fertigstellung der für sie errichteten Häuser verzögerte sich kriegsbedingt. Siehe dazu das Protokoll der Sitzung des Gemeindetages Markt Pongau vom 7.1.1943, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

¹⁷ Protokoll der Sitzung des Gemeindetages vom 16.7.1943, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

¹⁸ Chronik der Volksschule Markt Pongau aus dem Dezember 1944, 86, 88.

¹⁹ Moser 2005, 326.

²⁰ Chronik der Volksschule Markt Pongau, Mai 1945.

//Literatur

Günther Fellner, *Antisemitismus in Salzburg 1918–1938*, Wien/Salzburg 1979.

Ernst Hanisch, *Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945*, Salzburg 1997.

Ernst Hanisch, „Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg (1913–1925)“, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, Bd. 117, 1977, 371–410.

Gerhard Moser (Hg.), *Das Stadtbuch St. Johann im Pongau*, St. Johann im Pongau 2005.

Gerhard Moser, *St. Johann im Pongau 1855 – 1955 und darüber hinaus*, Goldegg 2017.

Gerhard Moser, *Zeitreise. St. Johann im Pongau*, Goldegg 2023.

Franz Schausberger, *Ins Parlament, um es zu zerstören: Das „parlamentarische“ Agi(t)ieren der Nationalsozialisten in den Landtagen von Wien, Niederösterreich, Salzburg und Vorarlberg nach den Landtagswahlen 1932*, Wien 1995.

Robert Stadler/Michael Mooslechner, *St. Johann/Pg. 1938–1945. Das Nationalsozialistische „Markt Pongau“. Der „2. Juli 1944“ in Goldegg: Widerstand und Verfolgung*, Salzburg 1986.

// Der Unterstützungswiderstand von Theresia und Alois Buder. Mehr als eine Randgeschichte rund um die Goldegger Deserteure.

Albert Lichtblau, Robert Obermair

„Meine Eltern, Alois Buder geb. am 22.4.1908 und meine Mutter Theresia Katharina Buder geb. Steinlechner geb. am 25.11.1910 sind beide als Opfer des Hitlerregimes im KZ. Mauthausen der Vater im September, und meine Mutter im KZ. Ravensbrück 1945 umgekommen. Ich war damals 5 Jahre alt und musste von meiner alten Großmutter aufgezogen werden.“¹

Dieses Schreiben von Walter Buder (1939–2021) an die Salzburger Landesregierung aus dem Jahr 1964 ist die uns einzig bekannte, selbstverfassten Quelle, in welcher der Sohn über das Schicksal seiner ums Leben gekommen

Eltern schrieb. Sein Vater Alois Buder (1908–1944) war ein Frächter in St. Johann/Pg., das im Nationalsozialismus Markt Pongau hieß. Seine Firma verfügte über zwei mit Holzgas betriebene Lastautos. Zum Verhängnis wurden ihm und seiner Ehefrau Theresia (1910–1945) 1944, dass sie den als Galionsfigur der Goldegger Deserteure geltenden – obwohl er selbst kein Deserteur war – Karl Rupitsch (1910–1944) kurze Zeit in ihrer Wohnung unterbrachten und Alois Buder ihn mit seinem Auto nach Taxenbach brachte, wo Rupitsch beim Vorderbrandstättthof von Johann Oblasser (1902–1971) untertauchen konnte.²



Walter Buder rechts, links vermutlich Hansi Wind. © Privatarchiv Buder.

// Ein Haus mit vielen Geschichten: Das „Gassnerhaus“

Unsere allererste Begehung mit der ortskundigen Annemarie Zierlinger in St. Johann/Pg. auf den Spuren der Familie Buder war augenöffnend. Sie führte in den Gebäudekomplex rund um das sogenannte Gassnerhaus in der Liechtensteinklammstraße 3, in dem die Familie Buder gelebt hatte. Seit 2014 wurden in St. Johann/Pg. Stolpersteine verlegt, so auch vor diesem Gebäudekomplex, und zwar sowohl für Alois und Theresia Buder, als auch für den Zeugen Jehovas Johann Trausner (1908–1941). Die Geschichte, mit der wir uns hier befassen, spielte sich in und rund um den Gebäudekomplex des Gassnerhauses ab. Theresia und Alois

Buder wohnten hier in einem kleinen Haus, daneben befand sich eine Garage für die Lastautos. Hinter der Garage gab es eine Holzhackmaschine zum Erzeugen des Holzgases als Treibstoff für die LKWs.³ Schon vor der NS-Zeit bestanden offensichtlich enge Verbindungen unter den dort Lebenden, wie die Trauung der Buders am 23. September 1935 zeigt – die Trauzeugen waren zwei Nachbarn: der Müller Anton Gassner und der Schmiedemeister Martin Winkler.⁴

Auch wenn Theresia und Alois Buder – deren Berufe in ihrer Heiratsurkunde als „Einlegerin“ bei einer Buchdruckerei bzw. „Käsehändler“ angegeben werden⁵ – im Mittelpunkt unseres Interesses stehen, kann ihre Geschichte nur erzählt werden, wenn andere Beteiligte miteinbezogen werden. Viele dieser Lebenswege kreuzten sich im Gassnerhaus, wo sich neben der Frächtereie der Buders noch weitere Betriebe befanden: Die Gassnermühle, für die Anton Mayer (1905–1977)⁶ als Obermüller arbeitete und der Dachziegel und Betonrohre produzierende Betrieb des Zementwarenerzeugers Kaspar Wind (1902–1944).⁷



„Auto-Unternehmung von Lois Buder“, Haus und Garage. © Privatarchiv Hermann Strobl.



Alte Aufnahme vom „Gassnerhaus“. © Privatarchiv Anton Gassner.

¹ Walter Buder an das Amt der Salzburger Landesregierung, St. Johann/Pg., 27.7.1964, Opferfürsorgeakt Walter Buder, SLA, S-523.

² Zur Person von Rupitsch vgl. z. B. Thaler 2019, 234–240.

³ Interview mit Erich Winkler, geführt von Annemarie Zierlinger/Christel Hofer u.a., 17.11.2015, Aufnahme bei Annemarie Zierlinger.

⁴ <https://data.maticula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/st-johann-im-pongau/TRBIX/?pg=194> (abgerufen 28.2.2024).

⁵ Beigelegt dem Opferfürsorgeakt von Walter Buder, SLA, S-523. Der Sohn von Martin Winkler, Erich, erinnert sich daran, dass Alois Buder Käse mit seinem Motorrad auslieferte.

⁶ <https://www.goldeggerdeserteure.at/anton-mayer> (abgerufen 22.2.2024).

⁷ <https://www.goldeggerdeserteure.at/kaspar-wind> (abgerufen 22.2.2024); <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/kaspar-wind.html> (abgerufen 22.2.2024).



Theresia Mayer, geb. Oblasser und Cilli Schramm, geb. Oblasser.
© K. Spindelböck.

Auch dass Karl Rupitsch am Hof des Jungbauern Johann Oblasser untertauchen konnte, hängt mit dem Gassnerhaus zusammen, denn dort waren drei der Schwestern des Bauern zugegen. Zäzilia „Cilli“ Oblasser (1919–2013) taucht in den Akten nur peripher auf und wird in diesen als „Geliebte“ des Kaspar Wind geführt. Anton Mayer, der in der Gassnermühle arbeitete und ebenfalls verhaftet und im KZ interniert wurde, war mit Theresia Mayer, geborene Oblasser (1916–2007) verheiratet. Die Dritte im Bunde der Oblasser-Schwestern war Margarethe Oblasser (1912–2006), die bei Kaspar Wind arbeitete.⁸

Kaspar Wind war im Haus offensichtlich die treibende Kraft des hier beschriebenen Unterstützungswiderstandes. Wind war ein exponierter Gegner des Nationalsozialismus, der bereits 1932 im Trachtenverein ein Mitglied „wegen dem Tragen des Hitlerzeichens unter dem Trachtenzeichen“ zur Rede gestellt hatte.⁹ Der Hitleranhänger wurde daraufhin

ausgeschlossen. In der NS-Zeit wurde Wind 1942 wegen des unerlaubten Hörens von Auslandssendern verhaftet, mangels an Beweisen allerdings zunächst wieder freigelassen.¹⁰ Über ihn ist auf der Webseite des Vereins „Goldegger Deserteure. Plattform für regionale Erinnerungskultur“ zu lesen: „Gegenüber Hans Oblasser und dessen Schwester Margarethe, verh. Vogl deklarierte sich Kaspar Wind als Kommunist. Im September 1946 wird Wind in der zur damaligen Zeit kommunistischen Zeitung ‚Tagblatt‘ explizit als Parteioffer angeführt.“¹¹ Trotz dieser Hinweise gibt es bislang keine stichhaltigen Beweise, dass Wind dem organisierten kommunistischen Widerstand angehörte.¹²



Trachtenverein: Theresia Buder vermutlich oben 2.v. links, beim Pfeil vermutlich ihre Mutter Theresia Steinlechner.
© Privatarchiv Buder.

Rund um das Gassnerhaus spielten sich auf engstem Raum also viele Geschichten des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus ab. Unabhängig von den hier Genannten gehört das Schicksal des Zeugen Jehovas Johann Trausner dazu, weswegen wir Heide Gsell um einen Beitrag über ihn für diese Broschüre baten (Vgl. S. 50–57).

// Spurensuche: Die Familie Buder

Einer der Beweggründe für die Fokussierung auf das Ehepaar Theresia und Alois Buder beruht auf den Beobachtungen der Quellen rund um die Geschichte der kommunistischen Widerstandskämpferin Agnes Primocic (1905–2007), die unser Projekt *Orte des Gedenkens* in Hallein 2023 porträtierte. Es fiel auf, dass jene, die wie Primocic aktiv und sichtbar Widerstand leisteten auf viele Personen angewiesen waren, die ihnen halfen oder wenn schon nicht halfen, sie nicht verrieten. Aber genau deren Geschichten waren, wenn überhaupt erwähnt, gleichsam nur Randnotizen in den Beschreibungen. Bei Primocic gab es eine besonders dramatische Situation, die uns das klar vor Augen führte: Sie wurde von der Gestapo verhaftet und musste ihre zwei Töchter allein zurücklassen. Wie durch ein Wunder kam Agnes Primocic wieder frei. Ihre Enke-

lin beklagte in einem Gespräch, dass nie über die „stillen Heldinnen“ gesprochen werde, wie die Nachbarin, die sich ihrer Mutter und Tante annahm. Wir schrieben in der Broschüre für Hallein: „Der Name der stillen Heldin – sie hätte den Begriff ‚Heldin‘ wohl auch kaum gelten lassen –, wurde bisher kaum genannt, sie hieß Hilde Jägard. Die Nachbarin riskierte viel und musste einen Weg finden, die Mädchen ‚durchzufüttern‘.“¹³ Wir wollten für das Projekt in St. Johann/Pg. bewusst von den eher sichtbaren Geschichten des Widerstandes weggehen und Biografien in den Mittelpunkt stellen, die sich in den weniger beachteten Unterstützungswiderstand einreihen. Es ist offensichtlich: Ohne Personen, die ihnen halfen, hätten sich die Goldegger Deserteure und die vielen anderen Deserteure nicht so lange verstecken können.

// Unterstützung für einen Flüchtigen

Der Verein „Goldegger Deserteure. Plattform für regionale Erinnerungskultur“ schreibt in seiner Biografie über Alois Buder:

„Der Produkthändler und Frächter Alois Buder hatte im [Dezember] 1943 Karl Rupitsch mit einem Lastwagen nach Taxenbach gebracht, nachdem dieser aus dem Gefängnis St. Johann befreit worden war. Buder hatte nach der Flucht des Rupitsch diesen auch einige Tage in seiner Wohnung beherbergt.“¹⁴

Wie lange Rupitsch nach der Flucht aus der Haft bei der Familie Buder unterkam, ist unklar, vermutlich nur wenige Tage. Als Grund der Haft von Karl Rupitsch wird oft Schwarzschlachten genannt, in der Chronik des Gendarmeriepostens Goldegg heißt es allerdings, Rupitsch sei wegen angeblicher Diebstähle bei zwei Bauern in Weng verhaftet worden.¹⁵



Alois Buder mit LKW.
© Privatarchiv Hermann Strobl.

⁸ <https://www.goldeggerdeserteure.at/margarethe-oblasser> (abgerufen 22.2.2024).

⁹ Hans Wittke, Festrede anlässlich des 150 bzw. 60-jährigen Gründungsjubiläums der Bürgermusikkapelle und des Trachtenvereins St. Johann/Pg. am 25.8.1985 im großen Festsaal der Marktgemeinde, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

¹⁰ Haftbefehl: https://static1.squarespace.com/static/644244ec71610f1fcd07155/t/64be724b05b0eb69156647a8/1690202699974/18_Haftbefehl_Wind_Kaspar.pdf (abgerufen 1.3.2024).

¹¹ <https://www.goldeggerdeserteure.at/kaspar-wind> (abgerufen 29.2.2024).

¹² Erfassung der Parteioffer, Salzburger Tagblatt. Organ der Kommunistischen Partei Österreichs, Salzburg, 5.9.1946, 5.

¹³ Lichtblau/Obermair 2023, 62.

¹⁴ <https://www.goldeggerdeserteure.at/alois-buder> (abgerufen 23.2.2024).

¹⁵ Gendarmeriechronik Goldegg, DÖW 23326/A.

Dass die Buders überhaupt Karl Rupitsch halfen, hat vermutlich etwas mit dem hinter dessen Befreiung stehenden Kaspar Wind zu tun. Der Zementwarenerzeuger Wind, den Rupitsch mit Fleisch versorgt hatte, stand mit anderen wie der Kerkermeisterin Anna Wimpissinger (1909–1974)¹⁶ hinter der Befreiung. Am Ort des ehemaligen Gefängnisses befindet sich heute übrigens die kultur:plattform (Ing.-Ludwig-Pechstr. 7). Kaspar Wind fädelte danach mit der bei ihm arbeitenden Margarethe Oblasser für Rupitsch das Versteck bei der Familie Oblasser am Vorderbrandstätthof in Taxenbach ein.



Margarethe Oblasser, Vorderbrandstätthof.
© Privatarchiv Oblasser.

Die Situation spitzte sich zu, als Rupitsch anscheinend Wehrmachtsangehörige, die auf Heimurlaub waren, motivierte zu desertierten und das Kriegsende in den Bergen abzuwarten. Ob das so stimmt und Rupitsch wirklich die Schlüsselfigur war, kann durchaus hinterfragt werden. Das passte gut in die NS-Schuldzuschreibung, aber auch in jene danach. Es ist viel eher zu vermuten, dass sich die Deserteure sehr wohl auch gegenseitig motivierten. Da die Gestapo Rupitsch gleichsam als Drahtzieher für die Deserteure sah, gerieten Theresia und Alois Buder nun mit ihrer Unterstützung von Rupitsch ins Visier der NS-Repression, die ihnen schlussendlich das Leben kosten sollte.

¹⁶ <https://www.goldeggerdeserteure.at/anna-wimpissinger> (abgerufen 23.2.2024).

¹⁷ Vgl. das Kapitel „Menschenjagd am Böndlsee“ in Neuhöf/Praher 2020, 202–207.



Johann Oblasser.
© Privatarchiv K. Spindelböck.

Die Widerstandstätigkeit der „Goldegger Deserteure“ nahm zunehmend größere Dimension an. Rupitsch und die Deserteure versteckten sich in Wäldern und auf Almen rund um Goldeggweng und den Weiler „Boden“ am „Böndlsee“,¹⁷ aber der Radius ihres Untertauchens reichte noch weiter, sie bewegten sich in der ihnen vertrauten Bergwelt, z. B. auch immer wieder in Taxenbach bei Johann Oblasser. Sie versorgten sich durch Wilderei, schwarz geschlachtetes Fleisch und konnten auf die Hilfe von Ortsansässigen, ihrer Familien und Bekannten zählen. Die Gruppe verfügte über Waffen, was ihnen den irreführenden Ruf als „Partisanen“

einbrachte, setzten sie doch keine aktiven paramilitärischen Widerstandsakte. In der Goldegger Polizeichronik hieß es über die Deserteure: „Sie erhalten von der Bevölkerung, namentlich von jener der Ortschaft Boden, alle nur mögliche Unterstützung, weshalb auch eine Festnahme der Flüchtigen bis heute nicht erfolgen konnte.“¹⁸ In der Geschichte der Desertation nimmt das Verhalten der lokalen Gendarmerie eine wichtige Rolle ein. Manche Gendarmen waren eher nachsichtig und gingen Konflikten aus dem Weg, andere sahen das Untertauchen der Fahnenflüchtigen gleichsam als Affront, reagierten mit der ihnen zur Verfügung stehenden Gewalt. Die NS-Behörden sahen sich im Fall der Goldegger Deserteure herausgefordert, weil sie ganz offensichtlich nicht mehr ernst genommen wurden. Im Gestapo-Bericht hieß es dazu: „Die Massnahmen der Gendarmerie und soweit eingesetzt der Landwacht wurden geradezu sabotiert, die Deserteure von der Bevölkerung teils aus Sympathie und teils aus Angst vor Terrorakten versteckt gehalten, gewarnt und unterstützt.“¹⁹

Die Formulierung „Angst vor Terrorakten“ war eine Legitimierungsstrategie, so als hätte der NS-Terror vor dem behaupteten Terror der Deserteure bewahrt. Der Gestapo-Bericht wird in weiterer Folge nahezu psychologisierend, da er eine „negative, psychologische Auswirkung“ bei „den zur Wehrpflicht herangezogenen Männern und Urlaubern“ und eine „gewisse Bandenromantik“ sah.²⁰

Das NS-Regime ging schließlich mit der ihr zur Verfügung stehenden Macht in aller Brutalität gegen diese Gruppe der Deserteure, aber auch gegen die sie Unterstützenden vor. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1944 wurde das Gebiet zwischen Mühlbach am Hochkönig, Dienten am Hochkönig und Goldegg von ca. 1.000 Männern des in Hallein stationierten SS-Bataillons eingekreist, außerdem waren ca. 70 Gestapo- und Kripo-Leute vor Ort.²¹ In den frühen Morgenstunden des 2. Juli 1944, ein Sonntag, ging der „Sturm auf Goldegg“ los. „Die Wälder wurden durchkämt, Heu-

stadel gefilzt und angezündet, die Bauernhäuser und Almen durchsucht, die Bewohner zusammengetrieben, bedroht und verdächtige Personen verhaftet“, so Michael Mooslechner.²² Unter ihnen war Karl Rupitsch. Das hatte fatale Folgen für die am Rande Beteiligten, da Rupitsch und andere unter Folter Namen preisgaben. In der Biografie von Johann Oblasser, auf dessen Gut sich Rupitsch und einige Deserteure immer wieder versteckt hielten, heißt es dazu: „Oblasser war von Karl Rupitsch versprochen worden, dass er sich im Notfall einer Verhaftung durch Selbstmord entziehen würde, um die Unterstützer zu schützen. Johann Oblasser war sehr enttäuscht, als ihn der von Folter schwer gezeichnete Rupitsch im Polizeigefängnis Salzburg als Helfer identifizierte.“²³



Margarethe Oblasser.
© Privatarchiv K. Spindelböck.

¹⁸ Mooslechner 2010, 168.

¹⁹ Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Salzburg, IV 5a (2) – 2500/44, Zwischenbericht, 20.7.1944.

²⁰ Ebd.

²¹ Die Zahlenangaben dazu schwanken.

²² Mooslechner 2010, 168.

²³ <https://www.goldeggerdeserteure.at/johann-oblasser.html> (abgerufen 18.4.2023).

Mehr als eine Woche nach dem „Sturm auf Goldegg“ wurden am Dienstag, dem 11. Juli 1944 Kaspar Wind, Margarethe Oblasser, Anton Mayr²⁴ und das Ehepaar Buder verhaftet. Das konnte im Ort nicht unbemerkt bleiben. In der Sitzung des Gemeindetages von Markt Pongau vom 15. Juli 1944 informierte Bürgermeister Hans Kappacher (1909–1980) die Anwesenden über die Verhaftungen und warnte vor „Gefühlsduselei“. Im Protokoll heißt es:

„Weiters gibt der Herr Bürgermeister bekannt, dass in den ersten Julitagen durch die geheime Staatspolizei der Zementwarenerzeuger Kaspar Wind, der Frächter Alois Buder mit Frau, der Res. Gendarm Anderl, die Kerkermeisterin Wimpissinger, die Angestellte Oblasser sowie der Obermüller Anton Mayer verhaftet wurden. Den Vorgenannte[n] wird zu Last gelegt, dass sie mit den Fahnenflüchtigen und entsprungenen Häftlingen in Goldeggweng in Verbindung standen. Die Erhebungen ergaben, dass Wind Kaspar Sprengmittel in Aufbewahrung hatte und Buder bei den Aktionen des Wind sich mitbeteiligte. Der Bürgermeister bringt klar zum Ausdruck, dass für solche Elemente eine Gefühlsduselei nicht am Platz ist und verpflichtet die Gemeinderäte über den Vorfall die Bevölkerung entsprechend aufzuklären.“²⁵

// Der Begriff Unterstützungswiderstand

Für die Handlungen von Theresia und Alois Buder wählen wir den noch eher selten verwendeten Begriff „Unterstützungswiderstand“ wie z. B. in der Studie zu Desertation von Maria Fritsche, die ein Kapitel ihrer Studie so betitelt: „Das soziale Umfeld der Deserteure: zwischen Unterstützung und Verrat.“ Der Begriff des „Helfens“ wird viel öfter im Sprachgebrauch der Widerstandsforschung verwendet, etwa wenn es um die „Rote Hilfe“ geht, einer Organisation, die sich um Familien von Inhaftierten kümmerte.²⁷ Eigentlich liegt es auf der Hand, dass jene, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten oder untertauchten auf

Unterstützung angewiesen waren, um überleben zu können. Es geht dabei um kleine bis hin zu größeren Handlungen: die Untergetauchten brauchten Lebensmittel, Zigaretten, ärztliche Versorgung u.a.m., der Transport von Personen bis hin zu Waffen war erforderlich, vor Gefahr sollte gewarnt werden, jemand sollte Nachrichten überbringen, Kleidung besorgen, Unterkunft gewähren, seelischen Beistand leisten etc. Im Fall der Familie Buder ging es eigentlich um nicht sehr viel: wenige Tage Unterkunft, vorübergehende Versorgung, Transport bzw. Fluchthilfe eines Untergetauchten. Das klingt harmloser, als es in der NS-Wirklichkeit war. Alle, die halfen, und war es eine noch so kleine Hilfestellung, gefährdeten immer auch sich selbst. Weil das NS-Regime Widerstand mit „Sippenhaft“²⁸ verband, waren auch Familienmitglieder in Gefahr. Die Mutter von Theresia Buder, Theresia Steinlechner (1870–1958), konnte nicht verstehen, warum sie überhaupt verhaftet wurde. Kinder waren besonders Leidtragende, wenn ihre Eltern verhaftet und im schlimmsten Fall ermordet wurden.



Theresia Steinlechner mit ihrem Enkelsohn Walter Buder vor dem Garagentor, ca. 1945/46.
© Privatarchiv Buder.

Während des NS-Terrorregimes wurden viele Verfolgte und in ihrem Leben bedrohte Menschen unterstützt und versteckt. Der Begriff „Rettungswiderstand“ wird besonders für Menschen verwendet, die verfolgten Jüdinnen und Juden beistanden und ihnen halfen zu überleben – was nicht immer gelang.²⁹ In ihrer Studie über „Jüdische U-Boote in Wien“ schreibt Brigitte Ungar-Klein: „Menschen, die im Untergrund lebten, konnten dies nur – bzw. sie erhöhten ihre Überlebenschancen –, wenn sie von anderen dabei unterstützt, aufgenommen, verköstigt und betreut wurden.“³⁰ Wie viele Personen benötigte es, damit jemand im Untergrund während der NS-Zeit überleben konnte? Bei der Befragung der versteckten jüdischen Personen gaben fast zwei Drittel an, dass sie nur von einer oder zwei Personen

unterstützt worden waren, nur 7,8 Prozent sprachen von vier und mehr Personen.³¹ Es kann aber vermutet werden, dass dennoch wesentlich mehr Personen involviert waren, von denen die Versteckten nichts wissen sollten, bestand doch die Gefahr, dass Helfende verraten werden könnten.

Die Konstellationen von untergetauchten Jüdinnen und Juden³² und den versteckten Deserteuren waren allerdings höchst unterschiedlich. Die Deserteure wurden meist von Familienmitgliedern, Bekannten oder dafür Gefragten unterstützt. Es ist also zu vermuten, dass bei den versteckten Deserteuren wesentlich mehr unterstützende Personen involviert waren. Damit wurde der Personenkreis, der davon wusste, manchmal ziemlich groß.

// Entscheidung & Motive

Courage und Unterstützung waren eine Frage der Entscheidung: In jeder Widerstandsbiografie gab es einen Moment, in dem sich Personen für die Unterstützung entschieden. Wie sehr sie sich des Risikos für ihr eigenes Leben bewusst waren, kann nachträglich nicht eingeschätzt werden. Von jenen, die als Helferinnen und Helfer überlebten, wissen wir, dass sie ihre Handlungen eher als Selbstverständlichkeit sahen, ganz sicher nicht als „Heldentat“. Es wird manchmal von „stillen Helden“ – so der Name einer Gedenkstätte in Berlin³³ – geschrieben. Die Schriftstellerin Elfriede Gerstl, die als jüdisches Kind den Nationalsozialismus in mehreren Verstecken überlebt hatte, nannte die Hilfe „tapfere Widersetzlichkeit“.³⁴

Eines vorneweg: Wenn jemand nicht offensichtlich aus politischer oder religiöser Haltung in Widerspruch mit dem NS-Regime geriet, ist es schwer festzumachen, welche Beweggründe es für die widerständigen Handlungen gab. In der Entscheidungsforschung wird vom Begriff „Motiv“ eher abgeraten, auch wenn es sehr verführerisch ist, die eine oder

andere Erklärung für widerständiges Handeln herauszupicken.³⁵ Ist es nicht so, dass wir uns oft wünschen, dass Überzeugungen für ein menschenwürdiges Handeln verantwortlich sind? Im Falle der Deserteure oder Kriegsdienstverweigerer zur Zeit des Zweiten Weltkriegs bieten sich einige Motivationsmuster an: der Krieg schien offensichtlich verloren, Soldaten sahen sich als Kanonenfutter, wollten nicht sinnlos getötet werden oder nicht (mehr) selbst töten. Für Karl Rupitsch wird als Beweggrund seiner Widerständigkeit immer wieder ein Einberufungsbefehl genannt, dem er nicht Folge leisten wollte. Auf der Webseite der „Goldegger Deserteure. Plattform für regionale Erinnerungskultur“ ist über Karl Rupitsch zu lesen, dass er Tage nach der Flucht aus dem Gefängnis den Einberufungsbefehl erhalten habe und daraufhin beschloss unterzutauchen: „Karl Rupitsch, Gegner des NS-Regimes, kündigte an, nötigenfalls den Wehrdienst zu verweigern, da er diesen Krieg verachte und nicht auf Leute schießen wolle, die ihm nichts getan hätten.“³⁶ Einen Nachweis für diesen Einberufungsbefehl gibt es aber bislang nicht. Auf Nachfrage bei Michael Mooslechner

²⁴ 1948 meint Mayer allerdings, er sei vier Tage nach Kaspar Wind verhaftet worden. Vgl. Vernehmung von Anton Mayer am 3.3.1947, DÖW 23362/B. Im Opferfürsorgeakt nennt er allerdings jeweils den 11.7.1944 als Beginn der Haft, Opferfürsorgeakt Anton Mayer, SLA, S-748. Der 11.7.1944 ist auch als Verhaftungsdatum in einem Akt des KZ Dachau genannt, somit scheint dieses Datum das richtige zu sein. Vgl. Anton Mayer, ITS.

²⁵ Protokoll der Sitzung des Gemeindetages, 15.7.1944, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

²⁶ Fritsche 2004, 71–90.

²⁷ 100 Jahre Rote Hilfe 2024.

²⁸ Vgl. Fritsche 2004, 77–81.

²⁹ Vgl. Lustiger 2011.

³⁰ Ungar-Klein 2021, 10.

³¹ Ebd., 105.

³² Es handelte sich auch um Personen, die nicht der jüdischen Religion angehörten, aber nach den NS-Rassegesetzen als „Juden“ klassifiziert wurden und deswegen in Lebensgefahr waren.

³³ <https://www.gedenkstaette-stille-helden.de/> (abgerufen 18.2.2024).

³⁴ Ungar-Klein 2021, 10.

³⁵ Fleck 1988.

³⁶ <https://www.goldeggerdeserteure.at/karl-rupitsch> (abgerufen 14.2.2024). Der Text wurde inzwischen abgeändert.

ner schrieb er, dass bei den Befragungen in Goldeggweng in den 1980er Jahren „alle Leute“ dies so erzählt hätten. Ob die Geschichte mit dem Einberufungsbefehl also eine Legende ist oder nicht, muss noch genauer untersucht werden.

In der Forschung wird davon ausgegangen, dass es sich bei der Entscheidung für Widerstand nicht um individuelle Entscheidungen handelt, sondern dass Individuen nicht isoliert agierten, sondern vernetzt. Was Theresia und Alois Buder dazu bewog, Karl Rupitsch nach der Befreiung aus dem Gefängnis bei sich vorübergehend aufzunehmen und ihn mit dem Lastwagen nach Taxenbach zu fahren, wo er beim Vorderbrandstättbauer Johann Oblasser untertauchte, bleibt Spekulation. Es könnte sehr banal gewesen sein: Sie kannten Rupitsch, hatten schwarzgeschlachtetes Fleisch von ihm bezogen. Und sie kannten natürlich auch Kaspar Wind, der offenbar die treibende Kraft war, die Buders bei der Befreiung von Rupitsch einzubeziehen und ihn beim Untertauchen von Rupitsch zu unterstützen.



Karl Rupitsch mit seiner Tochter Brigitte.
© Privatarchiv Brigitte Höfert.

Erich Winkler erinnert sich, dass sein Firmpate Kaspar Wind versucht habe, seinen Vater Martin Winkler, also den Trauzeugen der Buders, zum Mitmachen zu überreden. Wind sei ja oft beim Vater gewesen. Da sei sein Vater recht böse geworden und habe Wind „sozusagen außi gjojt“. ³⁷ Dass Wind, so Erich Winkler, die Buders so weit gebracht habe, Rupitsch mit dem Auto zu transportieren, sei deren Todesurteil gewesen. An dieser Erzählung ist mehreres bemerkenswert: Sie zeigt, dass jemand benötigt wurde, der wie Wind zu einer widerständigen Handlung aufforderte. Das war immer riskant, denn im Falle der Ablehnung gab es dadurch Mitwisser*innen. Dass der Schmiedemeister Martin Winkler nichts verriet war in diesem Sinne jedenfalls eine Form von Nonkonformität, denn das NS-Regime forderte geradezu auf, andere Menschen zu verraten. ³⁸

Die Bedeutung der Oblasser-Schwestern rund um die Ereignisse im Gelände des Gassnerhauses wurde bereits erwähnt. Innerhalb der Familie Oblasser gibt es eine Version, in der die Macht der „weichenden Schwestern“ [jene, die den Hof verlassen hatten] über den Vorderbrandstättbauer Johann Oblasser entscheidend dafür war, dass Karl Rupitsch von Alois Buder dorthin gebracht wurde und mit anderen immer wieder am Hof untertauchen konnte und von Oblasser versorgt wurde. ³⁹



Stube im Vorderbrandstätt 1939. Von links: der Jungbauer Johann Oblasser, seine Ehefrau Elisabeth Oblasser mit der ältesten Tochter Lisi Oblasser (am Schoß), dahinter Knecht Johann Einöder, Eltern von Johann Oblasser: Katharina und Stefan Oblasser, rechts davon zwei ihrer Söhne, uneheliche Enkelkinder. © Privatarchiv Oblasser.

// Die verhafteten und internierten Frauen

Die Geschichte der Goldegger Deserteure zeigt uns abermals, wie wichtig die Aktivitäten der beteiligten Frauen waren. ⁴⁰ Ab dem 2. Juli 1944 wurden nicht nur Deserteure verhaftet, sondern auch Ehefrauen, Mütter, Partnerinnen und Frauen, die diese unterstützt hatten: Theresia Bürgler (1887–1945), Wallburga Bürgler (1895–1970), Theresia Egger (1906–1998), Maria Hagenhofer (1885–1944), Elisabeth Hochleitner (1923–2007), Maria Hölzl (1921–1998), Theresia Kössner (1921–1977), Alma Netthoewel (1914–1945), Marianne Pronebner (1917–1982), Anna Schager (1892–1979) und Rosina Unterkirchner (1916–1998).

Die bedeutende Architektin und Widerstandskämpferin Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000) befand sich zufällig zur selben Zeit im Salzburger Gefängnis und beschrieb in ihren Erinnerungen das Verhalten der verhafteten Frauen aus Goldegg:

„Die Insassinnen waren noch keine zwölf Stunden in Haft. Alle waren Bäuerinnen oder Sennerinnen und stammten aus dem Dorf Weng bei Goldegg im Salzburgerischen. Ausgenommen eine Frau aus Essen, die mit ihren beiden Kindern nach Goldegg evakuiert worden war. Die Jüngste, die mich an meinen Platz gebracht hatte, war erst 19 Jahre alt. [...] Alle diese Frauen haßten den Krieg, keine einzige weinte oder jammerte, alle standen für ihre Überzeugung voll und ganz ein. Wer wußte damals in Österreich und wer weiß heute, daß sich in den Salzburger Bergen ein ganzes Dorf gegen den Krieg erhob und dafür das Leben einsetzte?“ ⁴¹

Die Beobachtung von Margarete Schütte-Lihotzky ist ein wertvolles Dokument. Sie beruht allerdings auf der Beobachtung der ersten Stunden, in denen die Frauen noch nicht verhört worden waren. Theresia Buder war nicht bei dieser ersten Gruppe von Frauen, weil sie erst einige Tage danach verhaftet wurde. In den Aussagen nach Kriegsende gaben die Frauen an, dass sie bei den Verhören beschimpft, bedroht und geschlagen wurden. Offensichtlich wurden sie nicht so arg zugerichtet wie die hauptverdächtigen Männer.

Das heißt aber nicht, dass die SS-Männer vor Gewalt gegenüber Frauen zurückschreckten. Theresia Egger, die am 2. Juli 1944 mit ihrem Ehemann August Egger (1906–1944) verhaftet worden war, gab 1947 zu Protokoll, dass sie nach der Verhaftung mit anderen mitten in der Nacht nach Lend gebracht wurde und unterwegs am Bööndlsee beim Gasthof Seemaier auf eine Gruppe SS-Männer als auch auf die Gestapo-Männer Georg König (1913–1988) und Josef Erdmann (1912–1949) stießen. Zu dem Zeitpunkt hatte Theresia Egger noch Mut: „Ich machte dann dort über unsere Verhaftung Unmutsäusserungen und sagte unter anderem auch, so eine Schweinerei und gebrauchte auch den Ausdruck ‚Pfui‘. Einer der beiden Gestapomänner sagte darauf ‚die hat auch noch nie Schläge bekommen‘ und gleich darauf schlugen beide mit den Händen auf mich ein. Ich erhielt mindestens 25 Schläge ins Gesicht.“ ⁴² Sie ergänzt die Geschichte mit jener über die damals 59-jährige Maria Hagenhofer, die ihren Ziehsohn Richard Pfeiffenberger (1924–1946) bei seiner Desertation unterstützt hatte. Maria Hagenhofer sei bei der Einvernahme von Georg König mit einem Schreibmaschinendeckel auf den Kopf geschlagen worden. Das habe sie ihr im Gefangenenhaus Salzburg erzählt. Maria Hagenhofer starb während des Transportes in das KZ Ravensbrück in Prag. ⁴³ Wie es Theresia Buder im Gefängnis und KZ Ravensbrück erging, wissen wir nicht, da sie nicht überlebte und Zeugnis ablegen konnte. Die mit ihr verhaftete Margarethe Oblasser gab 1947 an, dass sie selbst von Erdmann auf das Gröbste beschimpft und vier Mal geohrfeigt wurde. ⁴⁴ Es ist zu fürchten, dass es Theresia Buder nicht besser erging, da diese Gewaltausübung seitens der Gestapo Teil ihrer gewalttätigen Verhörmethoden auch gegenüber den inhaftierten Frauen war. Die Mutter von Theresia Buder, Theresia Steinlechner, überlebte und sagte ebenfalls im Zuge der Erhebungen zu Erdmann und König aus. Ihr wurde das Abhören von Auslandssendern vorgehalten. Sie wurde von König wiederholt vernommen, dabei grob behandelt, aber nicht angegriffen. Da sie damals krank war, bat sie darum, in ein Krankenhaus eingeliefert zu werden oder um einen Arzt. Aber König lehnte das ab. ⁴⁵

⁴⁰ Siehe allgemein zu diesem Thema Frei/Gugglberger/Wachter 2021.

⁴¹ Rettl/Koch 2014, 166f.

⁴² Vernehmung von Theresia Egger, 5.3.1947, DÖW 23362/B.

⁴³ Ebd.; <https://www.goldeggerdeserteure.at/maria-hagenhofer> (abgerufen 23.2.2024).

⁴⁴ Vernehmung von Margarethe Oblasser, 5.3.1947, DÖW 23362/B.

⁴⁵ Vernehmung von Theresia Steinlechner, 3.3.1947, DÖW 23362/B.

³⁷ Interview mit Erich Winkler, geführt von Annemarie Zierlinger/Christel Hofer u.a., 17.11.2015, Aufnahme bei Annemarie Zierlinger.

³⁸ Hornung 2010.

³⁹ Interview mit Elfriede Oblasser, geführt von Albert Lichtblau, 4.1.2024, Aufnahme bei Albert Lichtblau.



Vorne Alois Buder und Theresia Buder, hinten links unbekannte Frau, rechts Theresia Steinlechner. © Privatarchiv Buder.

// Brutale Verhörmethoden

Die in der NS-Zeit angefertigten Protokolle über die Handlungen der Beteiligten sind wenig glaubhaft, denn die Geständnisse wurden unter Folterbedingungen erpresst. Wichtig waren den brutal Verhörenden, dass Namen genannt und die Delikte möglichst dramatisch in Worte gefasst wurden, um keinen Zweifel an den harten Strafmaßnahmen aufkommen zu lassen. Wie brutal die Gestapoleute dabei vorgingen, ist in zahlreichen Aussagen nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Verfahren über die Angehörigen der Gestapo Georg König, Josef Erdmann, Hubert Hueber und andere dokumentiert.⁴⁶

Die hauptverdächtigten Männer wurden bei den Gestapo-Verhören übel zugerichtet. Wilhelm Anderle (1904–1986) gab dafür ein Beispiel. Er war einer der Abnehmer des schwarzgeschlachteten Fleisches von Rupitsch und hatte als Gendarmerie-Hauptwachtmeister der Reserve die Deserteure vor Fahndungen gewarnt.⁴⁷ Anderle wurde am 11. Juli 1944 verhaftet und im Gefangenenhaus Salzburg verhört. In der Einvernahme 1947 sagte er im Verfahren

gegen König/Erdmann aus, dass bei einem der Verhöre Kaspar Wind im Raum zugegen war und mit dem Rücken zu ihm stehen musste: „Als sich Wind einmal dennoch unversehens umdrehte, verstand ich sofort alles. Wind war im Gesichte bis zur Unkenntlichkeit zugerichtet und war das ganze Gesicht ein Fleischpatzen. Beide Augen waren geschlossen, da er sie einfach nicht öffnen konnte und ganz geschwollen war.“⁴⁸ Anton Mayer sagte ebenfalls dazu aus: „Ich habe bei einer Konfrontierung den Kaspar Wind gesehen, der im Gesichte ganz zerschlagen war. Auch Buder dürfte geschlagen worden sein, doch habe ich diesen nie mehr gesehen.“⁴⁹ Anton Mayer sei mehrfach geohrfeigt worden. Wie andere nannte er die Schreibkraft Gabriele Forsterpointner, die zu den Brutalitäten anfeuerte. Im Protokoll vom 7. März 1947 sagte Mayer aus: „Die Stenotypistin des König hat sich während der Vernehmung abscheulich benommen. Immer wieder sprang sie auf und pulverte Erdmann und König neuerlich zum Zuschlagen auf.“⁵⁰

Die Geschichte des 1913 geborenen Gestapo-Mannes Georg König ist gut dokumentiert. Er trat 1933 der SS bei, flüchtete 1934 aus Österreich nach NS-Deutschland und arbeitete im KZ-Dachau, wo er den unrühmlichen Beinamen „Henker von Dachau“ erhielt.⁵¹ Seine Erscheinung wird vom Publizisten Michael J. Mayr als charmant, adrett und zugleich nazistisch und machtgeil beschrieben.⁵² Das passt zur Goldegger Geschichte. Georg König tarnte sich zunächst mit seinem Gestapo-Kollegen Erdmann und zwei Frauen als Tourist und nahm im Umfeld der Familie Hochleitner vermeintlich Urlaub. Er und Erdmann blufften, gaben sich nonchalant als Deserteure aus, wollten die jungen Alois und Simon Hochleitner dafür gewinnen, „ebenfalls“ zu desertieren, was allerdings misslang. Knapp zwei Wochen später, am Morgen des 2. Juli 1944 kamen die zwei Gestapo-Männer zurück. Obwohl der 20-jährige Alois (1924–1944) und der 23-jährige Simon Hochleitner (1921–1944) keine Deserteure waren, wurden sie an diesem Tag kaltblütig erschossen.⁵³ Im Bericht an das Kriegs-

gericht vom 4. Juli 1944 heißt es, dass Alois und Simon Hochleitner, sowie Peter Ottino (1916–1944), „im Zuge einer staatspolizeilichen Bandenbekämpfungsaktion beim Widerstand bzw. auf der Flucht erschossen“ worden seien.⁵⁴ Nur Ottino hatte bei seiner Verhaftung bewaffneten Widerstand geleistet und mehrere SS-Männer erschossen.⁵⁵ Wer Alois und Simon Hochleitner erschoss, konnte bis heute nicht geklärt werden.

Der 1912 in Oberndorf bei Salzburg geborene Josef Erdmann wurde am 12. Jänner 1949 in Polen hingerichtet. Georg König hingegen kam glimpflich davon. Wie Erdmann stand er auf der ersten Salzburger Kriegsverbrecherliste. In einem „König von Salzburg“ verhaftet“ betitelten Artikel hieß es in den Salzburger Nachrichten vom 23. Juni 1945: „König war vor allem gefürchtet wegen der rohen

Behandlung, die er den Gefangenen gegenüber anwandte. Um Geständnisse zu erpressen, griff er zu furchtbaren Martern und Torturen. Er trat sie mit Füßen, brach ihnen Zähne aus und ließ sie über eine Bank schnallen und prügeln. Ja noch mehr, er strangulierte viele der Einvernommenen und hielt ihnen einen Spiegel vor. Diese Grausamkeiten führte er in einem Kellergewölbe durch, damit die Schreie der gequälten Opfer nicht gehört werden konnten.“⁵⁶ 1947 floh Georg König nach Deutschland, um einem Strafverfahren wegen mehrfacher Morde in Österreich zu entgehen, eine Auslieferung unterblieb. Die Zeit spielte für ihn, da die Verfahren gegen NS-Täter immer harmloser wurden. Bei einem Strafgerichtsverfahren in Köln wurde er lediglich zu zweieinhalb Jahren verurteilt, aber musste diese auf Grund vorangegangener Haftzeiten nicht mehr einsitzen. 1988 nahm er sich in Köln das Leben.⁵⁷

// Der schwierige Weg zur Aufarbeitung der Geschichte der „Goldegger Deserteure“

Die lange verschwiegene Geschichte der Goldegger Deserteure wurde beinahe zufällig wiederentdeckt, nämlich als die Studenten Michael Mooslechner und Robert Stadler für ein Seminar des Zeithistorikers Ernst Hanisch an der Universität Salzburg das Thema „St. Johann/Pg.“ wählten. Am Dachboden des Rathauses von St. Johann/Pg. durften sie die dort herumliegenden Akten zur NS-Zeit durchstöbern. Dabei stießen sie nicht nur auf Akten zum „Stamm-lager“ für Kriegsgefangene (STALAG) im damaligen Markt Pongau, sondern auch auf Akten über die Goldegger Deserteure. Mooslechner und Stadler besuchten schon im Winter 1980 Familien der Deserteure und Verhafteten. Aus der ambitionierten Seminararbeit entstand das 1986 erschienene Buch „St. Johann/Pg 1938–1945“, das in der Lokalgeschichtsforschung als Pionierarbeit gilt. Bis dahin gab es kaum ernstzunehmende Lokalstudien, die sich mit der NS-Zeit befassten.⁵⁸ Die beiden Autoren stellten ihre Studie mit dem Historiker Ernst Hanisch in Goldegg vor.

Das Publikum reagierte unerwartet negativ, so Michael Mooslechner in einem Interview. Die Vortragenden sollen sich gefälligst nicht von außen einmischen. Die Emotionen richteten sich auch gegen die Deserteure, so Mooslechner: Das seien Feiglinge gewesen, die ihre Kameraden im Stich gelassen hatten usw. Bei der Heimfahrt habe Ernst Hanisch gemeint, er würde nicht mehr nach Goldegg fahren, da er sich bedroht gefühlt habe.⁵⁹ Die Studie traf unabsichtlich den Nerv von vielen.

Mehr als 20 Jahre später gab ein nächster Schritt Anlass zu Hoffnung: Der Obmann der Trachtenmusikkapelle Goldegg, Hans Mayr, initiierte die „Symphonie der Hoffnung“, die 2005 in St. Johann/Pg. uraufgeführt wurde. Das Werk beruhte auf den Studien von Mooslechner und Stadler zu St. Johann/Pg. und Goldegg. Mooslechner schrieb das Libretto.⁶⁰ Nach einer weiteren Aufführung in Salzburg fand am Abend des 3. Juli 2005 eine in den Medien als eindrucksvolle

⁴⁶ DÖW 23362/B.

⁴⁷ <https://www.goldeggerdeserteure.at/wilhelm-anderle> (abgerufen 29.2.2024).

⁴⁸ Vernehmung von Wilhelm Anderle am 11.3.1947, DÖW 23362/B.

⁴⁹ Vernehmung von Anton Mayer am 3.3.1947, DÖW 23362/B.

⁵⁰ Vernehmung von Anton Mayer am 3.3.1947, DÖW 23362/B.

⁵¹ Mayr 2022, 17.

⁵² Ebd., 18.

⁵³ <https://www.goldeggerdeserteure.at/simon-hochleitner> (abgerufen 20.2.2024).

⁵⁴ DÖW 6337.

⁵⁵ <https://www.goldeggerdeserteure.at/peter-ottino> (abgerufen am 5.3.2024).

⁵⁶ „König von Salzburg“ verhaftet, Salzburger Nachrichten, 23.6.1945, 1; https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/machek_anna/ (abgerufen 29.2.2024).

⁵⁷ Vgl. dazu die Recherchen von Gert Kerschbaumer: <https://www.stolpersteine-salzburg.at/wp-content/uploads/Taeterspuren-2.pdf> (abgerufen 20.2.2024).

⁵⁸ Stadler/Mooslechner 1986; über Goldegg: 125–142.

⁵⁹ Interview mit Michael Mooslechner, geführt von Albert Lichtblau, 17.6.2022, Aufnahme für das Projekt MenschenLeben, Österreichische Mediathek.

⁶⁰ Mooslechner 2004.

voll beschriebene Open-Air Veranstaltung am Böödlsee in Goldeggweng statt, zu der 2.500 bis 3.000 Besucher*innen kamen. Die Trachtenmusikkapellen Taxenbach und Goldegg kooperierten bei der Umsetzung der symphonischen Komposition für Blasmusik.⁶¹ Es schien, als wäre das Thema im Ort angekommen und politisch, familiengeschichtlich und kulturell zumutbar angenommen.⁶²

Es kam aber leider anders: Wenige Jahre danach erschien 2008 die Goldegger Ortschronik. Hans Mayer, inzwischen Bürgermeister von Goldegg, schrieb ein Vorwort, Landeshauptfrau Gabi Burgstaller und ihr Stellvertreter Wilfried Haslauer sind in der Chronik mit wohlwollenden Grußworten vertreten. Das Kapitel über die NS-Geschichte und die Darstellung der als „gefährliche[n] Landplage“ bezeichneten Deserteure waren eine Beleidigung gegenüber den betroffenen Familien. Ein Beispiel aus dem abschätzigen Text über die Deserteure: „Die Männer, meist Bauernsöhne oder Knechte, hielten sich im Bereich um den Böödlsee und auf den Almen versteckt. Ihren Lebensunterhalt bestritten sie durch Einbruch, Vieh- und sonstige Diebstähle, sodass sie zur gefährlichen Landplage wurden.“⁶³ „Gefährliche Landplage“ blieb hängen. Aber nicht nur das. In der Chronik wurde eine bedrohlich klingende Ortslegende kolportiert: Der Goldegger Bevölkerung habe die Aussiedlung gedroht, die Männer sollten in Arbeitslager kommen, Frauen und Kinder nach Wohlhynien ausgesiedelt werden. Ursache dafür sei gewesen, dass die „Behörden die Fahnenflüchtigen lange nicht ausforschen konnten und nicht mehr Herr der Lage in Goldegg waren.“⁶⁴ Als vermeintliche „Retter“ werden in der Chronik der Adjutant des Salzburger Gauleiters Scheel, Herbert Mader, und der NS-Bürgermeister Fritz Bürgler beschrieben. Historisch war und ist diese Bedrohungslegende schlichtweg unhaltbar. In der revidierten Goldegger Chronik schrieb der Historiker Johannes Hofinger: „Es gibt keine Belege für Planungen oder gar konkrete Vorbereitungen für die zwangsweise ‚Aussiedlung‘ der gesamten Goldegger Bevölkerung in den Osten. Zudem wur-

de dieses Gebiet in der damaligen UdSSR im Herbst 1944 nicht mehr von deutschen Truppen kontrolliert. Ein derartiges Unterfangen wäre schon auf Grund dieser Tatsache nicht möglich gewesen.“⁶⁵

Allein die Erzählung der drohenden Aussiedlung machte es für die Menschen in Goldegg schwierig, die Geschichte der Deserteure und ihrer Unterstützer*innen positiv oder mit Distanz anzusehen. Was bei der Goldegger Chronik von 2008 ganz klar herauskommt ist das Phänomen der Schuldumkehr. Wenn der Adjutant des Gauleiters und frühere Angehörige der SS-Division „Das Reich“ als derjenige hingestellt werden konnte, der drohendes Leid abwandte, das wegen des Fehlverhaltens der Deserteure für den ganzen Ort drohte, dann musste es schwierig sein, ein Verständnis für das Verhalten der Deserteure zu entwickeln. Der ehemalige Adjutant des Gauleiters Scheel wurde in der Chronik von 2008 noch dazu fraternisierend „Mader ‚Bascht‘“ genannt.⁶⁶ Mit solchen Ortserzählungen blieben Tür und Tor für eine Empathie gegenüber den Opfern, den Verfolgten, den aus der Haft oder einem KZ Zurückgekehrten und ihren Familien verschlossen. Die Geschichte wurde völlig verdreht: Den Verfolgten wurde weiterhin die Schuld an einem vermeintlich drohenden Unglück zugeschoben.⁶⁷

Damit waren die Menschen in Goldegg nicht allein, denn Deserteure störten über Jahrzehnte das positive Bild über die Angehörigen der Deutschen Wehrmacht. Deserteure galten gemeinhin als „Verräter“, „Kameradenschweine“, eigennützige „Feiglinge“, im schlimmsten Fall als „Kameradenmörder“. Ihre Geschichten blieben eine Provokation gegenüber jenen, die bis zuletzt angepasst aktiv am Kriegsgeschehen teilgenommen hatten und für sich in Anspruch nahmen, in Pflichterfüllung das Vaterland verteidigt zu haben. Es handelte sich beim Vaterland allerdings um das nationalsozialistische „Deutsche Reich“ und nicht um ein demokratisches Österreich. Die Historikerin Maria Fritsche schreibt dazu: „Sie dienten stattdessen in der Deutschen

Wehrmacht, die einen brutalen Angriffs- und Vernichtungskrieg führte und sich ganz in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt hatte.“⁶⁸ Die Autorin weist auch darauf hin, dass die Soldaten nicht auf die Verteidigung des „Vaterlandes“ eingeschworen wurden, sondern auf Adolf Hitler als „Führer des Deutschen Reichs und Volkes [...], dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht“.⁶⁹

Die negativen Bilder über die „Fahnenflüchtigen“ aus der NS-Zeit wurden bis zur Rehabilitation der Deserteure fortgeschrieben, sie wurden auch in den österreichischen Parlamentsdebatten immer wieder heraufbeschworen.⁷⁰ Beim österreichischen Rehabilitationsgesetz 2009 war besonders wichtig, dass die Einzelfallprüfung im Hinblick auf Motive zur Desertation, die sich ohnedies nicht nachweisen lassen würden, nicht in die Rechtsprechung übernommen wurde, sondern die im Nationalsozialismus verurteilten Deserteure endlich generell rehabilitiert wurden.⁷¹

Der italienische Forscher Allesandro Portelli führte viele Gespräche mit Menschen, die über das Fosse Ardeatine Massaker vom 24. März 1944 erzählten. Bei dem Massaker wurden als Vergeltung für einen Angriff italienischer Partisanen auf das in Rom stationierte SS Polizeiregiment Bozen am Tag zuvor 355 Personen ermordet. Was an der Untersuchung von Portelli auch für die Goldegg-Geschichte bemerkenswert ist, dass Ursache und Wirkung so erinnert wurden, als wären die Partisanen schuld am Unglück von Unbeteiligten.⁷² Dass die eigentliche Schuld beim NS-Terrorregime lag, war für die lokale Bevölkerung anscheinend zu abstrakt.

Nach dem Rückschlag durch die Goldegger Chronik 2008 kam wieder Bewegung ins Getriebe: Bei der Salzburger Aufführung der „Symphonie der Hoffnung“ wurde Mi-

chael Mooslechner überraschenderweise von der 1941 geborenen Tochter des Karl Rupitsch, Brigitte Höfert, angesprochen. Ihre Mutter, Maria Hölzl, war Sennerin. Sie wurde auch am 2. Juli 1944 verhaftet, im KZ Ravensbrück interniert, kam aber im Oktober 1944 frei, da sie schwanger war.⁷³ 2013 überlegten Brigitte Höfert und Michael Mooslechner, ob in Goldegg nicht ein Erinnerungszeichen gestaltet werden könne, so wie in St. Johann/Pg. am Friedhof die Tafel für Theresia Buder, Alois Buder und Kaspar Wind. Es schien ein Leichtes, die Zeit war reif, der Kulturverein Schloss Goldegg wurde vom Grünpolitiker Cyriak Schwaighofer geleitet, der also jener Partei angehörte, die sich parlamentarisch intensiv für die Rehabilitierung der Deserteure eingesetzt hatte. Völlig unerwartet stießen Höfert und Mooslechner mit ihrem Vorschlag, eine vom Bildhauer Anton Thuswaldner gestaltete Gedenktafel im Schloss Goldegg zu platzieren, auf Ablehnung. „Ein halbes Jahr tobte eine heftige öffentliche Auseinandersetzung um dieses Thema.“⁷⁴ Die Zeit drängte, denn die Verlegung sollte im Gedenkjahr 2014 zum „Sturm auf Goldegg“ vom 2. Juli 1944 stattfinden. Der Stein wurde schließlich am 8. August 2014 am Gelände des Erholungsheims der Salzburger Gebietskrankenkasse (Regenerationszentrum Goldegg) verlegt. Angesichts der Ablehnung in Goldegg fand er dort gleichsam Asyl, ist aber in Goldegg weitgehend unbekannt.⁷⁵ Anders das Kriegerdenkmal, das gleich direkt unterhalb des Schlosses in Goldegg präsent im öffentlichen Raum verankert ist.

Die Geschichte ging weiter: 2022 erschien unter der Federführung des Salzburger Landesarchivs eine Revision der Goldegg Chronik zur NS-Geschichte.⁷⁶ Doch der Geschichte der Deserteure wurde darin viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet, was wiederum zu heftigen Kontroversen führte und nicht dazu, was eigentlich geplant war

⁶¹ <https://www.tmk-taxenbach.at/hoehpunkte/symphonie-der-hoffnung/> (abgerufen 8.2.2024); <https://www.trachtenmusikkapelle-goldegg.at/presse/> (abgerufen 8.2.2024).

⁶² Die Aufführung der Symphonie der Hoffnung im Salzburger Dom 2016, u.a. mit Karl Merkatz und Harri Stojka, ist abrufbar unter: <https://youtu.be/780Pju6N7IQ> (abgerufen 23.2.2024).

⁶³ Stadler 2008, 133.

⁶⁴ Ebd., 135.

⁶⁵ Hofinger 2022, 57.

⁶⁶ Vgl. auch die Recherchen von Esche Schörghofer zu Mader: https://www.sn.at/wiki/Herbert_Mader (abgerufen 22.2.2024).

⁶⁷ Beeindruckend literarisch umgesetzt: Sukare 2019.

⁶⁸ Fritsche 2004, 165.

⁶⁹ Ebd., 165.

⁷⁰ Der Begriff „Kameradenmörder“ wurde z. B. von Heinz-Christian Strache verwendet. Vgl. Moos 2010, 149; Retzl/Koch 2019.

⁷¹ Moos 2010; zur Chronik vgl. https://deserteursdenkmal.at/wordpress/nachkrieg/chronik_rehabilitierung/ (abgerufen 29.2.2024).

⁷² Portelli 2003.

⁷³ <https://www.goldeggerdeserteure.at/maria-hoelzl> (abgerufen 22.2.2024). Vgl. auch das Interview mit Brigitte Höfert, geführt von Johannes Hofinger, 25.7.2013, Aufnahme für das Projekt MenschenLeben, Österreichische Mediathek, Teil 1 (von vier Teilen): <https://www.mediathek.at/katalogsuche/suche/detail/?pool=BWEB&uid=176823B2-2C9-00159-00000B14-176763B7&cHash=ed90db7558ca20c96626a204109d3e75> (abgerufen 22.2.2024); Höfert 2016.

⁷⁴ <https://www.nationalfonds.org/detailansicht/1299> (abgerufen 8.2.2024).

⁷⁵ Bei der Suche danach konnte 2022 in Goldegg niemand Auskunft geben, wo sich der Gedenkstein befindet, auch nicht im Gemeindeamt.

⁷⁶ Hofinger 2022.

– eine Beruhigung der Gemüter durch eine wissenschaftlich fundierte Studie.⁷⁷ Dass die skandalöse Goldegger Chronik aus dem Jahr 2008 im Jahr 2024 noch immer im Gemeindegam Goldegg erhältlich ist, zeigt, dass der Prozess einer gewissenhaften Aufarbeitung der Geschichte am Standort Goldegg bei weitem noch nicht abgeschlossen ist.⁷⁸

// Der Tod von Theresia und Alois Buder

Für den Opferfürsorgeakt schrieb Theresia Steinlechner über ihre Tochter Theresia Buder: „[...] und ist aus dem KZ. Ravensbrück bis auf den heutigen Tag nicht mehr heimgekehrt. Wahrscheinlich ist sie einem Bombenangriff zum Opfer gefallen.“⁷⁹ Wie üblich bestätigten andere die KZ-Internierung von Theresia Buder, so auch Margarethe Vogl in einer Erklärung vom 19. März 1948: „Ich, Grete Vogel [sic] geb. Oblasser erkläre hiermit, dass Fr. Theresia Buder geb. Steinlechner, geb. am 25.11.10 in St. Johann im Pongau mit mir zusammen am 11. Juni 1944 von der Gestapo verhaftet wurde. Wir wurden ins Salzburger Polizeigefängnis eingeliefert und wurden dann von dort ins Fr.K.Z. [Frauen-KZ] Ravensbrück überstellt. Von dort ist Fr. Theresia Buder bis zum heutigen Tag noch nicht zurückgekehrt. Ich hörte, dass sie bei einem Luftangriff ums Leben gekommen sei.“⁸⁰ Auf Antrag ihrer Mutter wurde Theresia Buder im April 1949 für tot erklärt, als Todesdatum wurde der 28. Februar 1945 angegeben. Das genaue Datum des Ablebens ist nicht feststellbar.⁸¹ Wie Theresia Buder ums Leben kam, ist bis heute nicht geklärt.

Ein letztes Lebenszeichen von Theresia Buder stammt vom Februar 1945, das nur in Abschrift vorliegt:

Die Verlegung des Gedenksteines in das Schloss oder an einen sichtbaren Platz im Ortszentrum ist aus Sicht der Autoren nach wie vor dringlich. Beim Rehabilitationszentrum wird der Gedenkstein kaum wahrgenommen und reiht sich somit ein in das Abschieben der Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus an die Peripherie.

„Postkarte
Absender: Resi Buder F.K.L. [Frauenkonzentrationslager] 61.366, Ravensbrück bei Fürstenberg Bl. [Block] 3 Familie August Gabriel, Schuhmachermeister in Markt Pongau, Land Salzburg, Ostmark.
Liebe Familie Gabriel!
Die besten Grüsse an Euch alle. Wie geht es Euch, hoffe gut so wie mir bin sehr gesund. Besten Dank für Eure guten Pakete habe beide erhalten mit großer Freude. Ich lasse auch Frau Schierl schön danken für Ihr schönes Paket alles gut angekommen. Ihr wisst ja gar nicht wie mich [sic] das freute. Warum schreibt mit [sic] meine liebe Mutter nicht, ist Sie böse. Was geht zu Hause vor. Sie soll mir doch einmal schreiben was los ist ich bin auf alles gefasst. An meinen lieben Mann habe ich den grössten Verlust, den ich erleben musste. Was macht mein lieber Engel Walter, wird wohl schon groß sein, freue mich wieder einmal bei Euch zu sein. Frau Winkler ist auch Großmutter geworden, wer ist der Vater. Meine lieben ich lasse alle Bekannten schön grüssen und danke Euch nochmals. Viele Grüsse und Bussi an meine Mutter und Walter. Bitte schreibt mir bald. Auf Wiedersehn eure dankschuldige Resi Buder
Poststempel Fürstenberg 6.2.1945.
Die Richtigkeit der Abschrift wird gemeindeämtlich bestätigt.
Marktgemeinde St. Johann im Pongau, am 20. Juni 1951.“⁸²



Theresia Buder mit ihrem Sohn Walter, Atelierfotografie.
© Privatarchiv Buder.

Die Hinrichtung durch den Galgen von Alois Buder am 28. Oktober 1944 im KZ Mauthausen ist hingegen dokumentiert. Er war am 12. August 1944 in dieses Konzentrationslager eingeliefert worden und hatte dort die Häftlingsnummer 82819 erhalten.⁸³

// Erinnerung an die Verhaftungen und die Folgen: Wie ein Stich durchs Herz

In den aufgezeichneten Erinnerungen an die dramatischen Ereignisse gibt es eine Schlüsselszene: die Verhaftung. Mehrere Personen beobachteten Verhaftungen und erinnern sich noch heute daran, so auch die 1939 geborene Marlene Pilotto. Sie war zum Zeitpunkt der Verhaftung von Alois Buder fünf Jahre alt, als sie im Gasthaus ihres Großvaters, dem Kirchenwirt,⁸⁴ beobachtete, wie Alois Buder „sehr gehetzt“, „nervös“, „aufgebracht“ reinkam, um zu telefonieren. Das Telefonat musste damals bei der Post angemeldet werden. Alois Buder erhielt keine durchgeschaltete Leitung, wartete das Klingelzeichen nicht ab, und habe das Kleingeld zum Telefon hingeschmissen, lief davon. Kurz danach stürzten Männer mit dunkler Uniform in das Gasthaus, die ihn offensichtlich jagten: „Wo ist der Buder? Wo ist der?“ [...] Und meine Großmutter und ich waren ganz still. Wir haben [...] instinktiv gemerkt, dass sie den Herrn Buder verfolgen.“⁸⁵ Später sei im Gasthaus erzählt worden, was passiert war, dass sie Theresia und Alois Buder mitgenommen und den kleinen Sohn zurückgelassen hatten. Es sei furchtbar gewesen.

Erich Winkler, Sohn des Schmiedemeisters Martin Winkler, lebte bis 2023 mit weit über 90 Jahren im Gebäudekomplex des Gassnerhauses. Kaspar Wind war sein Firmpate. Er erinnert sich noch lebhaft an die Verhaftung von Kaspar Wind, als ein „Potzn Wong“, also ein großes Auto dastand. Er wollte gerade Holz holen. Neugierig schaute er hin zum Auto und bemerkte, dass sein Firmpate drinnen saß. „Da deutet mir der Wind Kaspar so raus, so quasi: ‚Verschwind‘. Hab‘ ich gesehen, dass er gefesselt gewesen ist.“⁸⁶ Es kam noch zu einem Disput mit einem Gestapo-Mann, der aus dem Buder-Haus gekommen sei und ihn anherrschte, was er da mache. Walter Buder konnten wir leider nicht selbst fragen, aber seine Witwe Maria Buder, erinnert sich daran, wie er, damals noch keine fünf Jahre alt, über die Verhaftung seiner Mutter erzählte: „Er hat beobachtet, wie diese Herren gekommen sind, rechts und links einer. Da hat er gerade beim Fenster rausgeschaut und dann hat er gefragt: ‚Mami, wo gehst du denn hin?‘ Dann hat sie gesagt: ‚Warte, du musst schön brav sein. Die Mama geht mit den Herren ein biss-“

⁷⁷ Über ein Protestschreiben des Leiters des Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Gerhard Baumgartner, an Landeshauptmann Haslinger vgl. Thomas Neuhold, Dokumentationsarchiv fordert Gerechtigkeit für Goldegger Deserteure, Der Standard, 24.11.2022.

⁷⁸ https://www.goldegg.gv.at/Unser_Goldegg/Wissenswertes/Chronik (abgerufen 8.2.2024).

⁷⁹ Antrag auf Ausstellung einer Amtsbescheinigung nach § 4 des OFG für Walter Buder, St. Johann/Pg., 29.1.1949, Opferfürsorgeakt Walter Buder, SLA, S-523.

⁸⁰ Erklärung von Margarethe Vogl, St. Johann/Pg., 19.3.1948, Opferfürsorgeakt Walter Buder, SLA, S-523.

⁸¹ Todeserklärung Theresia Buder, ausgestellt durch das Landesgericht Salzburg, Salzburg, 19.4.1949, Opferfürsorgeakt Walter Buder, SLA, S-523.

⁸² Abschrift einer Postkarte von Resi Buder an Familie August Gabriel, Ravensbrück, 6.2.1945, DÖW 18723.

⁸³ Auskunft: Archiv Mauthausen KZ-Gedenkstätte.

⁸⁴ Moser 2023, 336f.

⁸⁵ Interview mit Marlene Pilotto, geführt von Annemarie Zierlinger, 8.2.2024, Aufnahme bei Annemarie Zierlinger.

⁸⁶ Interview mit Erich Winkler, geführt von Annemarie Zierlinger/Christel Hofer u.a., 17.11.2015, Aufnahme bei Annemarie Zierlinger.

chen spazieren.⁸⁷ Das war das Letzte, was er von seiner Mutter gesehen hat.⁸⁷ Was mit ihm danach passierte, wissen wir nicht genau. Es heißt, die Nachbar*innen hätten sich um Walter Buder gekümmert. Seine Großmutter, Theresia Steinlechner, wurde ebenfalls am 11. Juli 1944 (an anderer Stelle heißt es: 14. Juli) verhaftet, sie wurde erst drei Monate später, am 9. September 1944 freigelassen.⁸⁸ Danach sorgte sie für ihren Enkel Walter, mehrere Personen fungierten hintereinander als Vormund. Es scheint, dass der kleine Bub anfangs nicht verstand, was geschehen war. Walter Buder erzählte seinem Sohn Erwin am Ende seines Lebens, dass ein Bub zu ihm sagte: „Deinen Papa, den haben sie auch geholt.“ In dem Moment dürfte Walter Buder realisiert haben, was passiert war: „Das ist mir wie ein Stich durchs Herz gegangen“, habe Walter Buder gesagt.⁸⁹



Maria Buder, Witwe von Walter Buder und ihr Sohn Erwin, 2023.
© Albert Lichtblau.

Was bedeutet so eine Erfahrung, dass die Eltern verhaftet, der Vater im KZ hingerichtet wurde, die Mutter das KZ nicht überlebte? Es soll nicht über einen Menschen spekuliert werden, der Furchtbares erleben musste. Wir können ihn nicht mehr dazu fragen und er hatte vermutlich gewichtige Gründe, einem Gespräch darüber mit Dritten auszuweichen. Es gibt Anzeichen, dass er mit der Traumatisierung leben musste, aber auch, dass er für sich Wege finden konnte, die ihm Stabilität gaben.

Mit dem Verschwinden der Eltern war es für den kleinen Walter nicht zu Ende. Seine Großmutter lebte mit der dauernden Angst, dass ihr Walter weggenommen werden könnte und in einem Heim landen würde. Witwe Maria Buder erzählt, dass einmal ein Polizist kam, um nachzusehen, wie es dem Buben gehe. Er ging wieder, kam aber zurück, weil er die Handschuhe vergessen hatte. Er sah, dass Walter weinte. Es sei ja kein Wunder, meinte die Großmutter.⁹⁰ Walter Buder bezog viele Erlebnisse in seinem Leben auf seine Familiengeschichte. So sei er in der Schule mit einem (neo-)nationalsozialistischen Lehrer konfrontiert gewesen, der ihn schikanierte. Eine andere Lehrerin packte ihn beim Haarschopf und riss ihm dabei Haare aus. Er hob sie auf und legte sie auf den Katheder. Hätte er einen Vater gehabt – so meinte er –, wäre das so nicht passiert. Walter Buder machte nie den Führerschein, weil er davon überzeugt war, dass er sowieso nicht durchgelassen werden würde.

Aber es gibt auch die andere Seite: Walter Buder sei nicht verbittert gewesen, so sein Sohn Erwin. Auf Fotos mit Gitarre sieht er lebenslustig aus, fast so wie ein „Pongauer Elvis Presley“. Aber er habe sich in seine Welt zurückgezogen. Nach der Hochzeit im Dezember 1960 trat er mit seiner Ehefrau Maria den Zeugen Jehovas bei. Wir vermuten, dass dies Halt gab. Eine Schwester von Alois Buder war schon bei den Zeugen Jehovas gewesen, habe sie in diese Richtung geführt. Auch der letzte Vormund von Walter Buder hatte Kontakte zu den Zeugen Jehovas. Damit gab es über die religiöse Verbundenheit einen Freundeskreis. Dass er mit der Zeitschrift „Der Wachturm“ am Marktplatz von St. Johann/Pg. stand, das habe ihm Genugtuung gegeben, so Maria Buder.

Die Einschätzungen schwanken, welche Rolle die Geschichte der Ermordung von Alois und Theresia Buder für Walter Buder gespielt hat. Früher sei ohnedies nicht über diese Zeit gesprochen, in der Schule nicht unterrichtet worden. Während unseres Gesprächs tauchen blitzlichtartig andere Geschichten auf. Maria Buder stammt aus einer Familie, die 1944 aus Rumänien geflohen war, sie wuchs in Oberösterreich auf. Als sie sich mit Walter Buder vermählte, meinte



Walter Buder beim Musizieren am Millstättersee.
© Privatarhiv Buder.

ihr Onkel, ein eingefleischter Nationalsozialist: „Was, du heiratest den Sohn eines Verbrechers?“⁹¹ Dies ist ein Beispiel dafür, dass Menschen, die im KZ waren, anderen oft als kriminell galten, so als wären sie aus gutem Grund inhaftiert gewesen. Für die Familien war es manchmal schwer, die „Ehre“ ihrer Familie aufrechtzuerhalten. Dazu gibt es eine Schlüsselgeschichte innerhalb der Familie Buder: Einer der Söhne von Walter Buder bekam mit, dass im Gasthaus ein älterer Mann über Alois Buder herzog. Er soll sinngemäß gesagt haben: „Der alte Bruder, der hat halt eine nach der

anderen g'nagelt.“ Der junge Buder sei daraufhin „handgreiflich“ geworden. Vermutlich war das ein Versuch, die Ehre des Großvaters und der Familie zu verteidigen.⁹²

Walter Buder lernte Maschinenschlosserei, arbeitete lange in der Maschinenfirma Ing. G. Schicht in St. Johann/Pg., später in einer Polsterei. Er habe sich sein Leben so eingerichtet, dass es für ihn passte, beschäftigte sich mit vielem, den Sternen, mit Astronomie. Er sei, so seine Witwe, „machlerisch“ gewesen, baute Möbel. Außerdem liebte er Tiere, züchtete beispielsweise Wellensittiche. Auch der Nachbar Erich Winkler erinnert sich an die Vögel, an Fische, an ein Glashaus mit Orchideen, seine Liebe für Musik. Offensichtlich liebte Walter Buder den Ort rund ums Gassnerhaus. In der Erinnerung von Erich Winkler klingt das so: „Er hat zu mir gesagt: Erich, es gibt gar nichts Schöneres auf der Welt als mein Platzl. Da hab ich meine Hühner, da hab ich meine Gitarre, da kann ich meine Lieder singen, da geht's mir gut.“⁹³ 2003 übersiedelte die Familie dennoch ins Burgenland.

Seiner Großmutter blieb Walter Buder ein Leben lang verbunden. Sie starb 1958, als er 19 Jahre alt war. Auf Grund seines Glaubens war Walter Buder überzeugt, sie wieder zu sehen. Sein Sohn Erwin erinnert sich: „Er sagte immer: ‚Ihr werde ich ganz speziell danken.‘“⁹⁴

// Schweigen – Trauma – Schuld – Folgen und Weitergabe

Die große Herausforderung für jene, die verfolgt worden waren oder von den Verfolgungen persönlich betroffen waren, lag darin, dass sie versuchen mussten, wieder ein normales Leben zu führen – was immer „normal“ bedeutet. Auch wenn das nicht nach außen getragen wurde, sahen sich die Opfer mit der Schuldfrage konfrontiert: Wer hatte Schuld an ihrem Schicksal?⁹⁵ Nur in den seltensten Fällen wurden jene benannt, die Auslöser der Gewalt waren, nämlich jene, die das NS-Regime unterstützt und brutale Gewalt ausgeübt hatten. Im Haus der Familie Oblasser war der Hauptschuldige

lange Zeit Karl Rupitsch. War es doch er, der die Namen verriet, obwohl er versprochen habe, niemanden preiszugeben.

Aber eigentlich waren die Nachkriegsjahre von Schweigen geprägt, auch innerhalb der Opferfamilien. Erwin Buder, der Enkel von Theresia und Alois Buder, erzählt, wie wichtig für ihn der Film Heidenlöcher von Wolfram Paulus war, den er im Kino sah. Der Spielfilm aus dem Jahr 1986 handelt von der Geschichte eines Deserteurs, der sich versteckt und von seiner Frau versorgt wird. 1986 war das Jahr, in dem der

⁸⁷ Interview mit Erwin und Maria Buder, geführt von Heide Gsell/Albert Lichtblau, 28.7.2023, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

⁸⁸ DÖW 23362/B (Verfahren Josef Erdmann, Georg König); DÖW 18723.

⁸⁹ Interview mit Erwin und Maria Buder, geführt von Heide Gsell/Albert Lichtblau, 28.7.2023, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Interview mit Erwin und Maria Buder, geführt von Heide Gsell/Albert Lichtblau, 28.7.2023, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

⁹² Ebd.

⁹³ Interview mit Erich Winkler, geführt von Annemarie Zierlinger/Christel Hofer u.a., 17.11.2015, Aufnahme bei Annemarie Zierlinger.

⁹⁴ Interview mit Erwin und Maria Buder, geführt von Heide Gsell/Albert Lichtblau, 28.7.2023, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

⁹⁵ Vgl. z. B. Jüdisches Museum Wien 2023.

frühere UN-Generalsekretär Kurt Waldheim zum Bundespräsidenten Österreichs gewählt wurde. Seine Aktivitäten im Rahmen der Wehrmacht und die damit verbundene räumliche Nähe zu NS-Gewaltverbrechen erregten weltweit Aufsehen. Er zog sich auf das damals übliche Argument zurück, lediglich seine Pflicht erfüllt zu haben. Der Film „Der Fall Jägerstätter“ von Axel Corti aus dem Jahr 1971 hatte schon 15 Jahre zuvor negativ geprägte Debatten über das Thema Desertation und Verweigerung ausgelöst. Der Landwirt Franz Jägerstätter (1907–1943) aus St. Radegund in Oberösterreich hatte auf Grund seiner katholischen Überzeugung – gegen den Rat der Kirche – den Kriegsdienst verweigert und wurde deswegen hingerichtet. Es wurde weiter „gemauert“. Im Film sagt einer der in Radegund interviewten Männer: „Na, do kaunn i überhaupt nix song, I sog a nix.“⁹⁶ Es gab die berechnete Angst, dass die Schuldfrage auf jene gerichtet werden könnte, die in der Wehrmacht und der SS ihre „Pflicht“ gegenüber dem NS-Gewaltregime erfüllt hatten. „[...] alle wären dann Kriegsverbrecher,“ sagt einer für den Film Interviewten in Radegund, wenn Jägerstätter Recht gehabt hätte, aber dann wäre ja Jägerstätter „der Heilige und der Held und der Märtyrer, wie immer man alles nennt.“⁹⁷ Dennoch wurde er 2007 von der römisch-katholischen Kirche seliggesprochen.⁹⁸

An den Deserteuren blieb noch Jahrzehnte der Makel haften, sie hätten unanständig gehandelt, ihre Kameraden verraten, wären nicht grundlos verurteilt bzw. verfolgt worden, seien schuld am Unglück ihrer Familien und anderer. Das Schweigen in den Opferfamilien passte gut in das Konzept derjenigen, die als ehemalige Angehörige der Wehrmacht jede Schuldfrage von sich fernhalten wollten.

Die furchtbaren Erfahrungen von Inhaftierung, Folter, KZ und Todesgefahr bis in die letzten Tage des NS-Zeit prägten jene, die überleben konnten. Anton Mayer war Obermüller der Gassner-Mühle. In einem dem Opferfürsorgeakt beiliegendem Schreiben vom 7. Dezember 1952 schreibt Anton Gassner: „Herr Mayer kehrte zu Pfingsten 1945 aus der Haft

zurück. Seine Gesundheit war zerstört und war Herr Mayer bis Juni 1946 vollständig arbeitsunfähig. Aus diesem Grunde konnte er auch weder den Posten im Betrieb oder sonst irgend eine Arbeit ständig übernehmen.“⁹⁹

Johann Oblasser wiederum sei vor seiner Inhaftierung ein lebenslustiger Mensch gewesen, danach aber verschlossen, nicht belastbar, autoritär¹⁰⁰ Seine Schwiegertochter, Theresia Oblasser, beschreibt, wie Johann Oblasser bei einem Todesmarsch von Flossenbürg nach Dachau zusammenbrach, sich zum Bauernhof der Familie von Anna und Xaver Simmel in Ascha bei Straubing retten konnte und dort bis zum Kriegsende versteckt und versorgt wurde, obwohl die Bäuerin anfangs große Angst hatte. In der Familiengeschichte lautet die Geschichte, Johann Oblasser sei dort länger geblieben, seine Schwester Margarethe und sein Schwager Anton Mayer schon aus dem KZ zurückgekehrt und es wurde



Anton Mayer. © Privatarchiv N. Mayer.

angenommen, dass Johann Oblasser ums Leben gekommen sei. „Das im KZ eingepfote Schamgefühl, ein Verbrecher und wertloser Mensch zu sein, ließ ihn nicht los. Nachdem er seine Probleme einem Priester anvertraut hatte, redete dieser ihm zu, nach Hause zurückzukehren.“¹⁰¹

Was bei den Familiengeschichten der Familien Buder und Oblasser beobachtet werden kann, ist die Isolation, mit der sie klarkommen mussten. Es gab Jahrzehnte lang kein Interesse, im Gegenteil, sie lösten auf Grund ihrer Geschichten schwer auszuhaltende Gegen-Reaktionen aus. An eine therapeutische Begleitung wurde in den Nachkriegsjahren noch nicht gedacht. Und es fehlte an einer Gemeinschaft derjenigen, die über diese Geschichten eigentlich miteinander verbunden waren. Vermutlich war dies in Goldeggweg auf Grund der Nähe der Betroffenen etwas anders. Zugleich führte die räumliche Distanz zwischen „unten“ (Goldegg) und „oben“ (Weng) zu bleibenden Spannungen. Die Deserteure kamen vor allem aus Weng, das erst in der NS-Zeit eingemeindet worden war. „Im Gegensatz zur verbreiteten ausgrenzenden Haltung in Goldegg werden die Deserteure und ihre Familien im peripheren Ortsteil Weng, wo sie lebten und die Ereignisse stattfanden, bis heute durchwegs respektiert. Dort gibt es auch kaum jemanden, der nicht mit einer der betroffenen Familien verwandt ist.“¹⁰²

So unterhielt etwa Johann Oblasser kaum Kontakte zu anderen KZ-Gefährten. Lediglich der Priester Andreas Rieser (1908–1966),¹⁰³ der ihn im KZ Dachau als Schreibkraft von der Todesliste gestrichen habe, so Theresia Oblasser, kam immer wieder auf Besuch.¹⁰⁴ Die Schwiegertochter beschreibt in ihrem Buch, wie sie sich aus den tief eingeschriebenen Bildern befreien musste. „Wenn ich die Schilderungen über Schikanen, Ängste und Nöte hörte, denen die Familie in dieser Zeit ausgeliefert war, dachte ich lange Zeit – getraute es mich aber nicht auszusprechen –, dass der Schwiegervater doch hätte wissen müssen, dass es verboten war, Deserteure zu verstecken, und dass er seiner Familie ge-

genüber unverantwortlich gehandelt und sie in höchste Gefahr gebracht habe.“¹⁰⁵ Erst die Erzählungen der Halleiner Widerstandskämpferin Agnes Primocic halfen ihr in den späten 1970er Jahren, umzudenken. Primocic erzählte vom strengen Vater, wie sie und die Genossinnen der Kommunistischen Partei anderen immer wieder halfen, wie sie eingesperrt wurde, zwei kleine Kinder zurücklassen musste, von ihren Gewissenskonflikten. Agnes Primocic stand zu ihrer Geschichte und stellte sie offen in den Raum. Das habe Theresia Oblasser geholfen. Es erlaubte einfühlsames Verstehen, trotz aller Ambivalenz.

Den Kindern hinterließ Johann Oblasser die Schuldfrage, die innerfamiliär hieß, der Paus Karl, also Karl Rupitsch, der „Hund“, sei schuld am Unglück der Familienangehörigen gewesen. Theresia Oblasser beschreibt den Verrat so: Rupitsch „habe immer gesagt, er werde sich eher selbst umbringen, bevor er jemanden, der ihm hilft, verrate. [...] Bei seiner Vernehmung in Salzburg leugnete er [Johann Oblasser], etwas von den Deserteuren gewusst zu haben, dann wurde ihm aber Karl Rupitsch, schrecklich zugerichtet, gegenübergestellt, und dieser sagte: ‚Woabst es nit, Hans, dass d’ma a Zigarettn gebn haost?‘“¹⁰⁶ Als die Aktivitäten der Tochter von Karl Rupitsch, Brigitte Höfert, einforderten, die Geschichte ihres Vaters und der Deserteure neu anzusehen, als sie sich mit Michael Mooslechner und anderen um ein Erinnerungszeichen in Goldegg für die Ermordeten engagierte, löste das auch etwas in den betroffenen Familien aus. Johann Oblassers Sohn Bruno wollte Brigitte Höfert zunächst nicht treffen. Schließlich kam es zu dem Treffen und ihr Vater, so Elfriede Oblasser, sei darüber sehr froh gewesen, dass sie ihm ihre Geschichte erzählte. Im Fall der Familie Buder fehlte so ein innerfamiliär eingeschriebenes Feindbild und das hatte vermutlich damit zu tun, dass niemand überlebt hatte. Karl Rupitsch hätte sich in diesem Fall genauso angeboten, aber noch mehr Kaspar Wind, der das Ehepaar Buder vermutlich zur Unterstützung überredet hatte.

⁹⁶ Corti 1971 (sprachlich adaptiert).

⁹⁷ Corti 1971 (sprachlich adaptiert).

⁹⁸ In Linz gibt es seit 2017 das „Franz und Franziska Jägerstätter Institut“: https://ku-linz.at/forschung/franz_und_franziska_jaegerstaetter_institut/ (abgerufen 29.2.2024).

⁹⁹ Bestätigung ausgestellt durch Anton Gassner, St. Johann/Pg., 7.12.1952, Opferfürsorgeakt Anton Mayer, SLA, S-748.

¹⁰⁰ Wir beziehen uns auf Gespräche mit seiner Tochter Katharina Spindelböck und seiner Enkelin Elfriede Oblasser.

¹⁰¹ Oblasser 2013, 63.

¹⁰² Mooslechner 2010, 172.

¹⁰³ Neuhold/Praher 2020, 156–161.

¹⁰⁴ Oblasser 2013, 62f.; Hanisch/Spatzenegger 1991, 137, 299f.

¹⁰⁵ Oblasser 2013, 65.

¹⁰⁶ Ebd., 62.

// Das Schweigen der Margarethe Vogl, geb. Oblasser

In einem Protokoll vom 29. Mai 1953 gab der ehemalige NS-Bürgermeister Hans Kappacher über die Verhaftung von Margarethe Oblasser an, dass er selbst Zeuge ihrer Verhaftung gewesen war: „Es ist mir bekannt und ich war Zeuge, dass Fräulein Margarethe Oblasser am 11. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet und an die Bundespolizeidirektion nach Salzburg eingeliefert wurde. Über das weitere Schicksal der Genannten ist mir nichts bekannt. (Kappacher, Bürgermeister)“.¹⁰⁷ Von 1949 bis 1978 war Hans Kappacher erneut Bürgermeister, dieses Mal nicht für die NSDAP, sondern für die ÖVP. Interessant an diesem Protokoll ist nicht nur sein Eingeständnis, dabei gewesen zu sein, sondern auch, dass Kappacher „Bundespolizeidirektion“ schrieb und nicht „Geheime Staatspolizei. Staatspolizeistelle Salzburg“, wie es in der NS-Zeit hieß.

Elfriede Oblasser, die Enkelin von Johann Oblasser und Tochter von Bruno, der als kleines Kind die Verhaftung des Vaters mitbekam, begann sich schon in der Schule für das Thema Nationalsozialismus zu interessieren. Sie verkörpert die zweite Generation, ist sich sehr bewusst, wie sehr sie diese Familiengeschichte prägte. Von ihrer in St. Johann/Pg. lebenden Tante Margarethe versuchte sie immer wieder vergeblich mehr darüber herauszufinden, was damals passiert war. Auch die über das KZ-Ravensbrück forschenden Wissenschaftlerinnen Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr haben vergeblich versucht, Interviews mit den Goldegger Frauen zu führen.¹⁰⁸ Es kann also nicht daran gelegen sein, dass jemand von außen kam, um zu fragen. Das Schweigen betraf eben auch Familienmitglieder. Insofern sind die Filme der Dokumentarfilmerin Gabriele Hochleitner über ihre Familie so wichtig und wertvoll. Sie beschönigen nichts, zeigen die vielfältigen Nachwirkungen, sparen Abgründe nicht aus.¹⁰⁹ Elfriede Oblasser schenkte ihrer Tante Margarethe einmal ein Buch über das KZ-Ravensbrück. Die Tante wollte es gar nicht ansehen, aber sie behielt das Buch dennoch. Später kam Elfriede drauf, dass ihre Tante es doch gelesen und im Buch viel unterstrichen hatte. Dass sie Interviewanfragen ablehnte, dürfte sie auch beschäftigt haben. Gefragt zu werden, war eine Art von An-



Bildstöckl am Grundstück vom Vorderbrandstätthof in Erinnerung an die inzwischen verfallene Kapelle, die Johann Oblasser aus Dankbarkeit für die Rückkehr aus den KZs errichten ließ.

© Privatarhiv K. Spindelböck.

erkennung, so ihre Nichte: „Ich bin etwas Besonderes, aber ich teile das nicht mit euch.“¹¹⁰ Margarethe Vogl (Oblasser) blieb von der Verfolgung und KZ-Erfahrung offensichtlich zutiefst geprägt. Es war ein massiver Bruch in ihrem Leben, den sie durch Rückzug, Gesprächsverweigerung und Distanz zu überbrücken versuchte. Die Fotografien von ihr vor und nach den KZ-Erfahrungen scheinen zwei völlig andere Frauen zu zeigen. Elfriede fand ihre Tante nicht gerade sympathisch, eher eigenartig. In ihrer Wohnung durfte sie nur in die Küche, nicht aber in das Wohnzimmer, das ihr wie ein steriles Mausoleum erschien, mit Plastik überzogenen Sitzmöbeln. Diese Sterilität war eventuell ein Sicherheitsgebendes Gegenmodell zum KZ, dem Dreck, dem Gestank, dem Blut, der Gefahr. Ihr Hauptgesprächspartner sei ein Kanarienvogel namens Hansi gewesen. Als 1978 nach dem ehemaligen NS-Bürgermeister Hans Kappacher in St. Johann/Pg. eine Straße benannt wurde, war sie empört. Vielleicht stimmt das mit dem Nicht-Sprechen-Wollen

nicht wirklich, vielleicht gab es bloß nicht den richtigen Moment. Die jungen Historiker Michael Mooslechner und Robert Stadler besuchten Margarethe „Gretl“ Vogl am 7. Mai 1986. Von dem Gespräch gibt es leider keine Aufnahmen oder Notizen.¹¹¹ Aber Michael Mooslechner erinnert sich an eine starke Aussage in Bezug auf die Hans-Kappacher-Straße: „Mir ist noch erinnerlich, als sie uns gegen Ende unseres Besuchs sinngemäß sagte: [...] und jetzt haben sie nach dem Kappacher sogar eine Straße benannt. Seither gehe ich nicht mehr über die Bundesstraße, gehe ich nicht mehr in den Markt hinüber.“¹¹²



Der Häftlingswinkel von Margarethe Vogl/Oblasser.

© Privatarhiv Oblasser.

Dank der Aussagebereitschaft der Familie Oblasser lässt sich an einem Beispiel nachvollziehen, wie sehr die Auseinandersetzung rund um die Verfolgung der Familienmitglieder in unterschiedlichen Phasen, geprägt von vielen Fragen, Irrwegen und Ambivalenzen verlief. Elfriede Oblasser beschreibt, wie sie als junge Frau ihren Großvater Johann zu mystifizieren begann, ihn zum Helden stilisierte. Dieser Schritt sei wichtig für einen nächsten gewesen: Helden können keine Opfer sein. Sie beschäftigt sich mit der idealisierenden Legendenbildung, denkt darüber nach, wie sehr der Gebirgsanarchismus der Innergebirgler eine Rolle spielte und war und ist davon fasziniert. Allein die Wilderer-Legenden sprechen dafür, dass sich die Menschen im Innergebirg nicht alles gefallen ließen, sondern handelten, wenn sie es als erforderlich erachteten. Das war so und blieb es auch

in der NS-Zeit. Inzwischen sieht sie die Vielfältigkeit der Charaktere. Sie versteht die andere Art der Bewegungsfreiheit in dieser Zeit, das Zu-Fuß-Gehen über Stunden, und sie beschäftigt sich mit den Brüchen in den Biografien. Zur Bandbreite gehört es auch das Unsympathische zuzulassen, aber auch das, worauf sie stolz sein kann, das Widerständige. Dass sie selbst Sozialarbeiterin ist, mit politisch Verfolgten, Geflüchteten arbeitet, das sei das Thema in ihrem Leben und habe viel mit den Verfolgungserfahrungen in ihrer Familie zu tun. Ob es dann auch ein Zufall ist, dass der Enkel von Alois Buder wie sein Großvater LKW-Fahrer ist?

Am Beispiel der Familie Oblasser ist ebenfalls zu beobachten, wie sehr im Zeitverlauf die Geschichten anders betrachtet wurden und wie wichtig individuelle Initiativen waren und sind. Katharina Spindelböck ist eine der Töchter von Johann Oblasser, geboren 1943, die sich für die Geschichte ihres Vaters sehr interessiert. Sie trug Dokumente zusammen und initiierte ein Buch über ihren Vater, das aber nur in wenigen Archiven und Institutionen vorliegt.¹¹³ Mit ihrem Ehemann besuchte sie alle Gedenkstätten, an allen Orten an denen ihr Vater Johann Oblasser inhaftiert war: Dachau, Buchenwald, Natzweiler und Flossenbürg. Was ihr besonders wichtig ist: 1995 fuhren alle Geschwister, also die Kinder von Johann Oblasser, gemeinsam nach Weimar und in die nahegelegene Gedenkstätte Buchenwald. Emotionen kamen hoch: Die ältere Schwester, die die Verhaftung ihres Vaters beobachtet hatte,¹¹⁴ schaffte es emotional nicht ins Museum der Gedenkstätte zu gehen, ihr Bruder Bruno wurde in Weimar unruhig – welchen der Steine hier wohl sein Vater bearbeiten musste.¹¹⁵ Von Johann Oblasser gibt es mehrere Briefe aus dem KZ, die er an seine Frau schickte. Sie sind bei Katharina Spindelböck aufbewahrt. Ende 2023 und Anfang 2024 schickte sie Transkriptionen dieser Briefe entsprechend den Datumsangaben an ihre Familie. Die Geschichte der Verfolgung während der NS-Zeit ist in den Familien nach wie vor sehr lebendig.

¹⁰⁷ Protokoll der Bezirkshauptmannschaft St. Johann/Pg., St. Johann/Pg., 29.5.1953, Opferfürsorgeakt Margarethe Vogl, SLA, OF-Akt 2736.

¹⁰⁸ Vgl. Amesberger/Halbmayr 2001.

¹⁰⁹ Hochleitner 2006; Hochleitner 2014; Hochleitner 2022. Literarisch hat sich Hanna Sukare damit tiefgehend befasst. Vgl. Sukare 2019.

¹¹⁰ Interview mit Elfriede Oblasser, geführt von Albert Lichtblau, 4.1.2024, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

¹¹¹ Stadler/Mooslechner 1986, 156.

¹¹² E-Mail von Michael Mooslechner an Albert Lichtblau, 20.2.2024.

¹¹³ Eltz-Hoffmann 2004. Eine Kopie davon befindet sich im DÖW.

¹¹⁴ Dazu gibt es ein kurzes Interview, das Elfriede Oblasser mit Elisabeth, „Liesi“ Oblasser im September 2014 führte, Privatarhiv Elfriede Oblasser.

¹¹⁵ Interview mit Katharina Spindelböck, geführt von Albert Lichtblau/Robert Obermair, 7.12.2023, Aufnahme bei Albert Lichtblau.



Fahrt der Kinder von Johann Oblasser mit Familien nach Weimar und in die Gedenkstätte Buchenwald 1995. © Privataarchiv K. Spindelböck.

// Das Vergangene erinnern für Gegenwart und Zukunft

Wir gehen davon aus, dass sehr viele Geschichten des Unterstützungswiderstandes nicht wahrgenommen und erzählt wurden. Im Falle der untergetauchten Deserteure muss es sich um einen sehr großen Personenkreis aus Familienmitgliedern, Bekannten, Freund*innen, mehr oder weniger zufällig Einbezogenen wie Theresia und Alois Buder gehandelt haben. Der Widerstandsforscher Wolfgang Neugebauer schrieb zur Bedeutung der Desertation und Verweigerung: „Die Gesamtzahl aller Wehrdienstentziehungen von Österreichern wird von [Thomas] Geldmacher in einer geschätzten Größenordnung von 30 000 bis 50 000 angegeben – bei 1,2 Millionen eingezogenen Soldaten sind das immerhin 3 bis 4 %.“¹¹⁶ Etwa 4.000 von ihnen wurden wegen Fahnenflucht verurteilt, zwischen 1.200 und 1.400 der Verurteilten wurden Schätzungen zufolge hingerichtet.¹¹⁷ Der Blick auf die dramatischen Ereignisse rund um Goldegg sollte jenen auf die Gesamtgeschichte der Deser-

tation im Zweiten Weltkrieg nicht verstellen. Den Studien von Peter Pirker über Deserteure in Vorarlberg zufolge lag die Todesrate wesentlich unter jener der Gefallenen. „Desertieren kann daher als eine vergleichsweise erfolgreiche und rationale Strategie eines Soldaten betrachtet werden, sein Leben zu retten, zumal in der Kriegsendphase.“¹¹⁸ Desertation war demnach eine erfolgreiche Widerstandsform und eben weitaus verbreiteter als die Verdrängung durch den tief eingeschriebenen, aggressiven Verschweige-Konvens vermuten ließe.

Personen, die sich dem Dienst in der Wehrmacht entzogen hatten, mussten 64 Jahre lang bis zur Re-

habilitierung im Jahr 2009 warten. Sie waren jahrzehntelang massiven Anfeindungen und Verunglimpfungen ausgeliefert. Damit war auch der Blick nicht frei für jene, die ihnen geholfen hatten, ihnen oft uneigennützig das Leben retteten. Personen, die bedrohte Jüdinnen und Juden auch nur vorübergehend versteckten bzw. retteten, wurden hingegen von der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet.¹¹⁹ Daran war angesichts der Diskreditierung der Deserteure in Österreich nicht zu denken. Der Unterstützungswiderstand geriet am ehestens in das Aufmerksamkeitsfeld, wenn die Betroffenen selbst verfolgt wurden und im schlimmsten Fall, so wie Theresia und Alois Buder ums Leben kamen. Es gibt sicher noch sehr viele dieser Geschichten zu erzählen.

Es wird immer wieder gefragt, wozu dieses Projekt „Orte des Gedenkens“, und was es überhaupt bewirken kann. Schon im Verlauf der Recherchen geschah vieles, das uns bestätigte, dass diese Arbeit Sinn macht. Das muss sie erstens für uns selbst, sonst könnten wir sie nicht mit „Sinn“ füllen. Dieses Projekt war spannend, herausfordernd und wir stießen an Grenzen, würden gerne noch viel länger dar-



Theresia Buder mit Sohn Walter Buder. © Privataarchiv Buder.

an arbeiten und hoffen, dass die umfangreiche Aufarbeitung rund um die Goldegger Deserteure noch erfolgen wird. Schon vor der Eröffnung im Mai 2024 gab es für unser Projekt einen schönen Erfolg. Dass die Familie Buder mit uns Kontakt aufnahm, zeigte Wirkung innerhalb der Familie. Was den Familien der Goldegger Deserteure außerhalb von Goldeggweng fehlt, ist ein Netzwerk, dass sie über die furchtbaren NS-Erfahrungen hinaus zusammenschweißt. Der Enkel von Alois Buder, Erwin, hatte es nicht geschafft zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu fahren, wo sein Großvater ermordet worden war. Die Historikerin der Zeugen Jehovas, Heide Csell, motivierte Erwin Buder und seine Ehefrau, bei der Gedenkfeier der Zeugen Jehovas in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen teilzunehmen. Die Partne-

rin Erwins hatte immer große Bedenken, um nicht zu sagen Angst davor. Somit boten die Zeugen Jehovas der Familie Buder ein unterstützendes Sicherheitsnetzwerk für diesen Schritt – sie fuhren 2023 zur Gedenkfeier. Als Erwin Buder in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen die Gedenktafel sah, auf welcher auch der Name von Alois Buder darauf steht, erfüllte ihn das mit Stolz. Nicht nur das, Erwin Buder hielt dort eine Rede in Erinnerung an seinen Großvater Alois. Kleine Erfolge sind für uns manchmal große. Diese scheinbar kleine Geschichte ist eine davon.¹²⁰



Erwin Buder bei der Gedenk- und Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2023 vor der Tafel, die auch an die Ermordung seines Großvaters Alois Buder erinnert. © Privataarchiv Buder.

¹¹⁶ Neugebauer 2015, 249. Er bezieht sich auf die Studien von Thomas Geldmacher, 2003; Manoschek 2003, 7. Vgl. insgesamt Wette 1995.

¹¹⁷ Geldmacher 2003, 188.

¹¹⁸ Pirker 2024, 2. Vgl. auch Lingen/Pirker 2023; Böhler/Pirker 2022.

¹¹⁹ Bis 2022 waren es lediglich 115 Personen, die in Österreich diese Auszeichnung erhalten hatten. Vgl. <https://yadvashem.org/righteous/statistics.html> (abgerufen 26.2.2024).

¹²⁰ Es gilt vielen Personen zu danken, allen voran Maria, Erwin und Jeanette Buder, Helga Amesberger, Anton, Silvia und Ronja Gassner, Heide und Bernd Csell, Brigitte Halbmayr, Brigitte Höfert, Johannes Hofinger, Natalie Mayer, Michael J. Mayr, Günther Mitterer, Michael Mooslechner, Manfred Mugrauer, Elfriede und Stefan Oblasser, Marlene Pilotto, Esche Schörghofer, Katharina Spindelböck, Hanna Sukare, Erich Winkler, O. P. Zier und Annemarie Zierlinger. Dazu Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, Oberösterreichisches Landesarchiv, Salzburger Landesarchiv und besonders Gerhard Moser (Stadtarchiv St. Johann/Pg.).

// Literatur

Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr, *Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*, Bd. 1 u. 2, Wien 2001.

Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr/Simon Clemens, *Meine Mama war Widerstandskämpferin. Netzwerke des Widerstands und dessen Bedeutung für die nächste Generation*, Wien 2019.

Ingrid Böhler/Peter Pirker (Hg.), „Deserteure der Wehrmacht im alpinen Raum. Neue Forschungen“. *Zeitsgeschichte* 49 (2022) 4.

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, *Vom Vorderbrandstüthof und dem Schicksal des Pinzgauer Bergbauern Johann Oblasser*, Salzburg 2004.

Christian Fleck, „Abschied vom Homo Historicus“, in: *Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst*, 42 (1988) 4, 126–129.

Elisa Frei/Martina Gugglberger/Alexandra Wachter, *Widerstand und Zivilcourage. Frauen in Oberösterreich gegen das NS-Regime 1938–1945*, Linz 2021.

Maria Fritsche, *Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmelter in der Deutschen Wehrmacht*, Wien/Köln/Weimar 2004.

Thomas Geldmacher, „Auf Nimmerwiederschen!‘ Fahnenflucht, unerlaubte Entfernung und das Problem, die Tatbestände auseinander zu halten“, in: Walter Manoschek (Hg.), *Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*, Wien 2003, 133–194.

Ernst Hanisch/Hans Spatzenegger, „Die katholische Kirche“, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*. Eine Dokumentation, Bd. 2, Wien 1991, 134–322.

Emma Brigitte Höfert, „Karl Rupitsch“, in: Andreas Kranebitter (Hg.), *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Kommentare und Biografien*, Wien 2016, 349.

Johannes Hofinger, *Goldegg im Pongau im Nationalsozialismus. Ein ganz normaler Ort der „Ostmark“?* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 33), Salzburg 2022.

Ela Hornung, *Denunziation als soziale Praxis. Fälle der Militärjustiz*, Wien/Köln/Weimar 2010.

100 Jahre Rote Hilfe. 100 Jahre Solidarität. Katalog zur Ausstellung 100 Jahre Rote Hilfe, Göttingen 2024.

Albert Lichtblau/Robert Obermair, „Agnes Primocic im Widerstand gegen das austrofaschistische und nationalsozialistische Regime“, in: Hildegard Fraucneder/Albert Lichtblau/Robert Obermair (Hg.), *Orte des Gedenkens: Hallein*, Salzburg 2023, 24–67.

Kerstin von Lingen/Peter Pirker (Hg.), *Deserteure der Wehrmacht und der Waffen-SS Entziehungformen, Solidarität, Verfolgung* (Krieg und Geschichte 122), Paderborn 2023.

Arno Lustiger, *Rettenwiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit*, Göttingen 2011.

Walter Manoschek (Hg.), *Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*, Wien 2003.

Michael J. Mayr, *Grenz-Leben. Porträts NS-Verfolgter am Osttiroler Fluchtort zu Italien*, Lienz 2022.

Reinhard Moos, „Das Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz 2009“, in: *Journal für Rechtspolitik* 18 (2010), 146–158.

Michael Mooslechner, „Österreich ist frei!“. Unveröff. Exposé für einen Kompositionsauftrag des Bezirksblasmusikverbandes Pongau zum 50-jährigen Jubiläum des Österreichischen Staatsvertrages am 15. Mai 2005, o. O. 2004 (Privatarchiv Michael Mooslechner).

Michael Mooslechner, „Wehrmachtsdeserteure auf Salzburger Almen. Die Gruppe um Karl Rupitsch in Goldegg und ihre Zerschlagung am 2. Juli 1944“, in: Thomas Geldmacher/Magnus Koch/Hannes Metzler/Peter Pirker/Lisa Renft (Hg.), *„Da machen wir nicht mehr mit...“. Österreichische Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht*, Wien 2010, 167–173.

Gerhard Moser, *Zeitreise. St. Johann im Pongau*, Goldegg 2023.

Wolfgang Neugebauer, *Der österreichische Widerstand 1938–1945*, Wien 2015.

Thomas Neuhold/Andreas Praher, *Widerstand. Verfolgung. Befreiung. Zeitgeschichtliche Wanderungen*, Salzburg 2020.

Theresia Oblasser, *Eigene Wege. Eine Bergbäuerin erzählt* (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 68), Wien/Köln/Weimar 2013.

Peter Pirker, *Flucht vor dem Krieg. Deserteure der Wehrmacht in Vorarlberg*. Vortrag im Rahmen der Tagung des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes, Wien 11.1.2024 (unveröffentlichtes Typoskript).

Allesandro Portelli, *The Order Has Been Carried Out: History, Memory and Meaning of a Nazi Massacre in Rome*, New York 2003.

Lisa Rettl/Magnus Koch, *Margarete Schütte-Lihotzky, Erinnerungen aus dem Widerstand: Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938–1945*, Wien 2014.

Hans Spreicer, *Im herzlichen Einvernehmen mit der Bevölkerung...? Die Waffen-SS in Hallein. Eine Spurensuche in der Geschichte Halleins und seiner Umgebung, aus den Jahren 1943–1946*, Hallein 2004.

Adam Stadler, *Chronik der Gemeinde Goldegg im Pongau. Nach Unterlagen von Dr. Anton Zegg*, Goldegg 2008.

Robert Stadler/Michael Mooslechner, *St. Johann/Pg. 1938–1945. Das nationalsozialistische „Markt Pongau“. Der „2. Juli 1944“ in Goldegg: Widerstand und Verfolgung*, Salzburg 1986.

Hanna Sukare, *Schwedenreiter. Ein Heimatroman*, Salzburg 2019.

Walter Thaler, *Pongauer! Lebens- und Leidenswege. 60 Portraits aus der Provinz*, Wien 2019.

Brigitte Ungar-Klein, *Schattenexistenz. Jüdische U-Boote in Wien 1938–1945*, München 2021.

Wolfram Wette (Hg.), *Deserteure der Wehrmacht. Feiglinge – Opfer – Hoffnungsträger? Dokumentation eines Meinungswandels*, Augsburg 1995.

// Filme

Axel Corti, *Der Fall Jägerstätter*, 110 Minuten, 1971.

Gabriele Hochleitner, *In der Kurve*, 120 Minuten, 2014.

Gabriele Hochleitner, *Trog*, 120 Minuten, 2022.

Gabriele Hochleitner, *Zwa traurige Buam*, 96 Minuten, 2006.

Wolfram Paulus, *Heidenlöcher*, 100 Minuten, 1986.

// Resonanzräume von Bildern – Erinnerungskulturen und künstlerische Zeichensetzungen

Hildegard Frauneder

// Tatiana Lecomte – Was geht zuhause vor

Einen wesentlichen Beitrag zu unserem Forschungs- und Vermittlungsprojekt *Orte des Gedenkens* gestaltet das Kunstprojekt, mit dem ein anderer Blickwinkel auf die historischen Ereignisse angeboten werden soll. Mit temporären und prozesshaften Gestaltungen sollen Erinnerungen und Erzählungen aufgegriffen, neu geordnet, reaktiviert, angereichert und insgesamt die Erinnerungskultur lebendig gehalten werden. Mit ihrem Projekt *Was geht zuhause vor* greift die Künstlerin Tatiana Lecomte das Thema Kochen auf, das eine Verbindung zwischen sachlich gegebenen Wissensbeständen und emotional gefärbten Erinnerungen ermöglicht. Nur in wenigen Haushalten werden sich heute noch Kochbücher aus der Zeit des Nationalsozialismus finden, prägender für die Nachkriegsgenerationen war, dass das Kochen und die Versorgung in den Kriegsjahren in vielen Familien Teil von Alltagserzählungen waren.

Ein Jahr lang werden mit den *Pongauer Nachrichten* monatlich Beilagen versendet, die wie Rezeptkarten zum Sammeln gestaltet sind und auf irritierende wie sinnstiftende Weise mit Theresia und Alois Buder verwebt werden. Mit Bildern nach damaligen Rezepten gekochter Speisen auf der Vorderseite, schön und appetitanregend arrangiert, wird an die propagandistische Verwertung von Versorgung und Ernährung durch das NS-Regime erinnert. Auf der Rückseite der Beilagen finden sich jedoch weder Angaben zum Bild noch ein Rezept. Dagegen sind u. a. Auszüge aus dem Interview von Heide Gsell und Albert Lichtblau mit der Witwe von Walter Buder und ihrem Sohn zu lesen. Sie werden im Laufe des Jahres mit Informationen über die widerständigen Tätigkeiten des Ehepaars Buder, von Kaspar Wind und deren Verbindungen zu den *Goldegger Deserteuren* ergänzt. Mit diesem Brückenschlag vom Bild zu einem kaum zu erwartenden Text gelingt es, aus einem kollektiveren Erinnerungssegment (Kochen, Rezepte, Essen usw.) in ein anderes Erinnerungsfeld (Widerstand, Unterstützung Verfolgter usw.) hineinzuwirken. Diese Verknüpfung macht weniger auf der Informationsebene via Bild und Text, sondern auf der emotionalen Ebene erahnbar, dass die Versorgung Verfolgter mit Essen für den Unterstützungswiderstand zentral war und eine große Herausforderung darstellte.



Tatiana Lecomte, *Was geht zuhause vor*, Vorderseite der ersten Beilage in den *Pongauer Nachrichten*, 2024. © Tatiana Lecomte.

Der Titel der Arbeit *Was geht zuhause vor* ist ein Zitat aus einer Postkarte, die Theresia Buder aus dem KZ Ravensbrück kurz vor ihrem Tod nach St. Johann/Pg. schickte.



Theresia Buder in den 1930er Jahren in St. Johann/Pg. © Privatarchiv Buder.

// „Nicht zuletzt auch in der Küche wird dieser Krieg gewonnen“

In der jüngeren Forschung wird die zentrale Bedeutung von Ernährung als politischer Gestaltungsbereich des Nationalsozialismus betont.¹ Das Regime hatte nicht nur den Bauernstand zur Grundlage der Nation ideologisch aufgewertet, auch der Ernährungspolitik wurde höchste Priorität eingeräumt. Bereits 1933 wurde mit dem Reichsnährstandsgesetz die Gleichschaltung der landwirtschaftlichen Organisationen und die zentrale Steuerung der Produktion wie auch Preisgestaltung erreicht.² Dieses Gesetz trat im Mai 1938 auch im okkupierten Österreich – der „Ostmark“ – in Kraft und in St. Johann/Pg. wurde eine Außenstelle des *Landesernährungsamt Alpenland* eröffnet.³ Mit dem Krieg wurden aber zunehmend die Produktions- und Versorgungsmängel auch für die Bevölkerung spürbar, vor allem mit der Einführung der „Bezugscheinpflicht“ am 27. August 1939 und den so genannten Lebensmittelkarten.⁴ Unter dem Motto „Nicht zuletzt auch in der Küche wird dieser Krieg gewonnen“⁵ wurden vor allem Frauen adressiert, die im nationalsozialistischen Jargon als „Ministerin des Haushalts“⁶ bezeichnet für die Volksgesundheit und Erhaltung der Leistungsfähigkeit zuständig erklärt wurden, was deren Rolle auch als „kriegswichtig“ einstufen ließ. Dazu bedurfte es nicht nur Verordnungen und Gesetze, sondern auch eines umfangreichen propagandistischen Aufwands: In Zeitungen und Zeitschriften wie auch in Radiosendungen wurden Ernährungs- und Kochtipps gegeben, ein wöchentlicher „Küchenzettel“ sollte die vielen Ersatzstoffe für fehlendes Eiweiß und fehlende Fette anpreisen. Die nationalsozialistische Propaganda war auch deshalb so erfolgreich, da sie mit Kochkursen und anderen Schulungen der praktischen Bewältigung des Alltags dienen konnten. Beim

¹ Langthaler/Markova 2018, 269.

² Thamer 2005.

³ Stadler/Mooslechner 1986, 54.

⁴ Bezugscheinpflichtige Nahrungsmittel waren: Brot und Mehl, Kartoffel, Fleisch und Fleischwaren, Milch und Milcherzeugnisse, Öle und Fette, Eier, Zucker und Marmelade, Hülsenfrüchte, Graupen, Grütze, Grieß, Soja und sonstige Nahrungsmittel, Kaffee, Kaffeeersatzmittel, Tee und Kakao. Die Zuteilung und vor allem die Rationierung erfolgte je nach Beruf, Geschlecht und Alter bzw. den „Nürnberger Rassegesetzen“ folgend mit Herabsetzung der Ration und ab 1942 der Streichung jeglicher Zuteilung an die jüdische Bevölkerung. Siehe dazu: Deutsches Reichsgesetzblatt Jahrgang 1939, online unter: <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&page=1729&size=45> (abgerufen 12.2.2024).

⁵ Bechtel 1940, 3.

⁶ Bezeichnung zit. bei Pantelmann 2019, 156.

Durchblättern von NS-Zeitschriften finden sich unter Überschriften wie „Schmackhafte Gerichte mit geringer Fleischbeigabe“, „Kochen mit Öl“ und „Süßspeisen ohne Milch“ auch eine Unmenge an Rezepten, in manchen gab es auch eine eigene Kochrubrik.⁷ Kochrezepte und -bücher mussten auf „die nationalsozialistische Wirtschaftsordnung“ umgestellt werden, was etwa 1939 den Salzburger Bürgermeister Anton Giger zum Aufruf zu einem „Kochbuch der Ostmark“ veranlasste, da für „die bewährte Spar- und Kochkunst [...] Ostmarkfrauen besonders berufen“ seien.⁸ Diverse NS-Organisationen boten in den Orten Kochkurse an, die NS-Frauenschaft organisierte sogar ein Preisausschreiben für neue Rezepte, die aufgrund der Lebensmittelzuteilungen notwendig wurden.⁹ Mit Fortgang des Krieges wurden die Aufrufe zur Sparsamkeit und der Kampf gegen das Verderben von Lebensmitteln immer drängender.¹⁰



Nicht nur Gasthöfe wurden auf Eintopfgerichte verpflichtet, auch allgemein wurde der Eintopf das wichtigste Gericht. Inserat aus Veigl/ Dermann 1998, 36.



Kriegskochbücher hatten – wie auch im Ersten Weltkrieg – Konjunktur. Inserat im Salzburger Volksblatt 6.4.1940, 7.

// Künstlerisches Gestalten von Gedenken und Erinnern

Tatiana Lecomte beschäftigt sich immer wieder mit Fragen der Erinnerungskultur in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus, oft sind es historische Fotografien, die sie in neue Kontexte setzt, reproduziert und fototechnisch mehrfach verfremdet. Für das fotografische Arrangement der nachgekochten Gerichte auf der Vorderseite der Beilagen für die *Pongauer Nachrichten* orientiert sich die Künstlerin an der damaligen Bildästhetik und macht damit die Fotografie als Propagandawerkzeug und die nationalsozialistische Bildpolitik deutlich: Bei manchen Bildern lassen sich die verwendeten Zutaten und mit diesen die Versorgungsmängel nicht erkennen, sie versprechen – wie damals – eine heile Welt. Das Selbstgemachte bzw. das „Selber-Machen“, das richtige Handeln als zu leistender Beitrag, bleibt dennoch im Fokus der Bildästhetik.

Tatiana Lecomte arbeitet zudem häufig mit Gegenüberstellungen, wie im vorliegenden Fall hinsichtlich Bild und Text, und versucht, Verbindungslinien zur Gegenwart herzustellen. Dass sie in ihrer Arbeit kein historisches Dokument unverändert wiedergibt – mit Ausnahme des Titels *Was geht zuhause vor* – hat damit zu tun, dass sie am authentischen Abbild zweifelt und eine dokumentarische Lesart vermeiden will. Wichtiger ist ihr in der Auseinandersetzung

mit einem historischen Unrechts-Regime das Vermitteln zwischen dem Zeigbaren und Nicht-Zeigbaren, denn eine Darstellung von damals erlebter Unmenschlichkeit wird immer unzureichend bleiben.

Auch die (Nach-)Erzählung von damals Erlebtem wird lückenhaft bleiben müssen, sie ist aber unabdingbar, denn alles, was war und nicht erzählt wird, hört auf zu existieren und verschwindet. Dies betraf über viele Jahrzehnte die Geschichten zu den alltäglichen Widerstandsleistungen von Frauen gegen den Nationalsozialismus, denn mehrheitlich oblag es den Frauen, verfolgte und untergetauchte Widerstandstätige und deren Angehörige mit Nahrungsmittel und Kleidung zu versorgen, Unterschlupf zu gewähren oder Fluchthilfe zu leisten. Dies alles war ungleich schwieriger zu bewerkstelligen als die sonstige Alltagsorganisation von Küche und Haushalt und mit ständiger Angst vor Verhaftung und Tod begleitet. Die ungleiche Gestaltung der Vorder- und der Rückseite der Beilagen erzählt davon, dass

zum einen gerade im Alltag dieser Frauen beides ineinander verwoben war und zum anderen die Tragweite der Unterstützungshandlung Verfolgter eine ungleich andere war und über Generationen nachhallt.

Über die Beilagen *Was geht zuhause vor* hinaus hat Tatiana Lecomte noch zwei Vorschläge für *Orte des Gedenkens* in St. Johann/Pg. eingebracht: die Umbenennung des so genannten Kleinen Parks zu „Theresia und Alois Buder-Park“ und die Anbringung einer Kontextualisierungstafel zum Fresko von Switbert Lobisser an der Annakapelle. Diese Vorschläge greifen auf die Recherchen zurück, die ich für den künstlerischen Wettbewerb erstellt und an die teilnehmenden Künstler*innen weitergeleitet hatte. Beides, das Fresko wie auch der nahe gelegene Park, sind mir bei der Suche der Gedenktafel für das Ehepaar Buder und Kaspar Wind in der Urnenkapelle des Friedhofs von St. Johann/Pg. aus unterschiedlichen Gründen aufgefallen und hatten mich zu Nachforschungen motiviert.

// Ein zur „Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich“ geschaffenes Parkareal

Der Vorschlag zur Umbenennung des Kleinen Parks, an der Hauptstraße 12 im Oberen Markt gelegen, folgte der Geschichte dieses Parks, dessen Errichtung im direkten Zusammenhang mit der NS-Politik heute weitgehend unbekannt ist. Bereits im Mai 1938 wurde unter dem damaligen kommissarischen Bürgermeister Richard Leuschner der Pachtvertrag mit Franz und Christine Schiffer abgeschlossen.¹¹ Das Ehepaar Schiffer war gemeinschaftlicher Besitzer des Post- und Bräuhauses, sie betrieben das Hotel „Alte Post“ (auch „Gasthaus zur Post“ genannt) und waren im Besitz weiterer Immobilien. Anfang April 1940 wurde beiden – wie vielen anderen auch – die Erinnerungsmedaille an den 13. März 1938, die so genannte „Ostmark-Medaille“ für politische Verdienste im Sinne der Nationalsozialisten bei der „Eingliederung Österreichs“ verliehen.¹²



„Die Heimat erwartet euch“, holzgeschnitzte Erinnerungstafel im Kleinen Park. © Hildegard Fraueneder.

⁷ Kopecká 2015.

⁸ Salzburger Volksblatt, 24.2.1939, 7.

⁹ Salzburger Volksblatt, 10.5.1940, 6.

¹⁰ Jahn 1996, 130f.

¹¹ Der Pachtvertrag wurde zunächst für zehn Jahre abgeschlossen und umfasste zwei Parzellen: auf einer befand sich der ehemalige Bräukeller, für dessen Zugang sich die Gemeinde verpflichtete, ein stets offen zu bleibendes Tor zu installieren. Die für die Zusammenlegung zweier Parzellen und geplanter Parkgestaltung notwendigen Erdbewegungen wurden als zulässig erklärt, der Pachtzins als Sachleistung mit zwei Paar Schuhen festgelegt. Vgl. Pachtvertrag, Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel NS 2. Nach 1945 wurde der Zins in Geldleistung umgewandelt, 1946 betrug er 88,- Schilling. Vgl. Protokoll der Gemeinderatsitzung, 21.3.1947, Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel S 15.

¹² Salzburger Volksblatt, 10.4.1938, 7.

Die Neugestaltung des damals brachliegenden Areals¹³ zu einer öffentlichen Parkanlage wurde vom Salzburger Gartenarchitekt Georg Witasek¹⁴ entworfen und, wie es im *Salzburger Volksblatt* hieß, von „Baumeister Andexer¹⁵ unter der technischen Leitung von Hans Simanke von den Gemeindarbeitern sehr sauber ausgeführt.“¹⁶ Von der Widmung des Parks zeugte eine heute nicht mehr auffindbare Kupfertafel mit der Inschrift „Zur Erinnerung an die Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich.“¹⁷ Ersetzt wurde diese in der Nachkriegszeit von einer holzgeschnitzten und überdachten Tafel mit der Überschrift „Die Heimat erwartet euch“. Darunter finden sich die Namen von 27 Wehrmachtssoldaten, die in den letzten Kriegsjahren als vermisst gemeldet waren und mit wenigen Ausnahmen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft vermutet wurden. Die Tafel wurde von Viktor Thoma gestaltet,¹⁸ einem in St. Johann/Pg. lebenden Bildhauer, von dem auch die neuen Bronzetafeln beim Kriegerdenkmal aus dem Jahr 1950 stammen.¹⁹ Im Vergleich der hier wie dort gelisteten Namen fallen etliche Doppelnennungen sowohl als „vermisst“ als auch als „gefallen“ auf, was vermuten lässt, dass die Vermisstentafel im Kleinen Park zeitlich vor den Bronzetafeln

am Kriegerdenkmal entstand.²⁰ Von wem die Initiative und Beauftragung der Tafel für die Vermissten stammte, konnte nicht eruiert werden. Die Bedeutung, die in den Nachkriegsjahren den Vermissten und Heimgekehrten zukam, ist zutiefst nachvollziehbar. Die Gemeinde beschloss bereits 1946 die Bildung eines Heimkehrer-Ausschusses, Franz Huber und Rupert Zirnitzer übernahmen die Leitung.²¹ Die in den darauffolgenden Jahren stattfindenden *Heimkehrerfeste* waren stets mit einer Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal verbunden²² – ein offizielles Gedenken an die vom NS-Regime Verfolgten und Ermordeten fand damals noch keine Öffentlichkeit.²³

Der Pachtvertrag für das Parkareal mit der Gemeinde ist bis heute aufrecht. Immer wieder gab es seitens der Gemeindevertretung Initiativen zu Umgestaltungen. 1964 wurde sogar ein Antrag auf Kauf des Grundstücks an den Eigentümer Franz Schiffer gestellt, nachdem die als zu hoch empfundene Pacht über Jahre hinweg zu Ärgernissen geführt hatte.²⁴

Christine Schiffer starb 1959, Franz Schiffer 1970. 1971 erfolgte „die Einverleibung des Eigentumsrechtes für die

Adoptivtochter Maria Schiffer,²⁵ die bis heute auch Besitzerin des Kleinen Parks ist. Maria Schiffer hat unser Ersuchen einer Umbenennung des Parks zu „Theresia und Alois Buder-Park“ im November 2023 ausdrücklich abgelehnt.

// Sichtbarmachung im Stadtraum – Theresia und Alois Buder-Brücke

Die Neu- und Umbenennung einer Straße, eines Platzes oder einer Parkanlage beinhaltet immer auch eine Ehrung von bestimmten Personen, an die prominent erinnert werden soll. Damit verbunden ist auch eine öffentlich kundgemachte Form der Anerkennung, und das führt immer wieder zu konflikthaften Auseinandersetzungen. Die Gesamtheit der Namensgebungen in einer Stadt, einer Gemeinde, berührt aber immer auch die Frage, was und wer im Kontext der öffentlichen Würdigung bislang vergessen wurde.

Angeregt durch die Forschung und Publikation von Michael Mooslechner und Robert Stadler²⁶ wurde in St. Johann/Pg. in den späten 1980er Jahren eine Gedenktafel realisiert.²⁷ Auf Antrag der damaligen SPÖ-Vizebürgermeisterin Maria Bommer wurde im Gedenkjahr 1988 für das Ehepaar Buder und für Kaspar Wind von der Stadtgemeinde eine Erinnerungstafel „Zum Gedenken an die Widerstandskämpfer der NS-Zeit“ beim Künstler Guido Friedl²⁸ in Auftrag gegeben, die im Dezember 1988 in der unmittelbar beim Eingang gelegenen Aufbahrungshalle des Friedhofs enthüllt wurde. Die Gedenktafel war vom Künstler für die Vorhalle der damals noch im Umbau befindlichen Urnenkapelle, die sich im hinteren Teil des Friedhofs befindet, vorgesehen, für die er auch das Glasfenster gestaltete; nach Abschluss der Bauarbeiten wurde 1989 die Gedenktafel in der rechten Nische der Vorhalle angebracht, wo sie hinter den geöffneten Gittertoren kaum wahrnehmbar hängt.



Guido Friedl, *Zum Gedenken an die Widerstandskämpfer der NS-Zeit*, Vorhalle Urnenkapelle St. Johann/Pg. © Martin Krenn.

2015 wurde im Zuge einer Stolpersteinverlegung in St. Johann/Pg. – initiiert und organisiert von der „Geschichtswerkstatt St. Johann/Pg. – Zeitgeschichte und regionale Erinnerungskultur“ – ebenfalls Widerständigen gegen das NS-Regime gedacht: Für Alois und Theresia Buder wurde jeweils ein Stolperstein in der Liechtensteinklammstraße 3 vor dem „Gassnerhaus“, in dessen hinterem Areal sich ihre Wohn- und Betriebsstätte befand, verlegt, für Kaspar Wind ein Stolperstein in der Pöllnstraße 2, seinem damaligen Wohnhaus.²⁹

Nachdem die Neubenennung des Kleinen Parks seitens der Besitzerin abgelehnt worden war, schlugen wir der Gemeinde die Namensgebung der Brücke über die Wagrain-Ache und die Errichtung einer Erinnerungstafel auf gemeindeeigenem Grund schräg gegenüber dem „Gassnerhaus“ vor, als eine im Sinne der Künstlerin Tatiana

¹³ 1881 war auf diesem zentral gelegenen Areal, das damals *Bräuplatz* genannt wurde, die *Rudolfslande* anlässlich der Hochzeit des Kronprinzen gepflanzt worden; der Bräukeller diente im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzkeller. Vgl. Moser 2017, 36, 50.

¹⁴ Georg Witasek war auch für die erste Phase der Umgestaltung des Parks von Schloss Klebheim (ab 1938 wurde dieses von Hitler für Staatsempfänge und Arbeitstreffen benutzt und deshalb umgestaltet) verantwortlich, ebenso arbeitete er an der landschaftlichen Einbindung der Reichsautobahnen mit. Vgl. Meder/Krippner 2012, 47.

¹⁵ Wolfgang Andexer war mit Franz Schiffer geschäftlich eng verbunden, so verkaufte er dem „Deutschen Reich“ zusammen mit Franz Schiffer wenig später das Wiesengrundstück am Oberen Markt für die Errichtung der Gendarmerie-Kaserne. Vgl. Salzburger Volksblatt 9.11.1938, 6. Ab Sommer 1937 betrieb er einen von ihm neu errichteten Kinosaal mit 266 Sitzplätzen im Wirtschaftsgebäude des Hotels Alte Post, nachdem das ehemalige Tonkino behördlich geschlossen worden war. Vgl. Salzburger Volksblatt 10.3.1937, 10; Salzburger Chronik 21.7.1937, 6. Ab Februar 1939 war er Mitglied des Gemeindetages Markt Pongau. In den Nachkriegsjahren wurde für den Kinobetrieb eine kommissarische Verwaltung bestellt, da dem Kinobesitzer Wolfgang Andexer als Mitglied der NSDAP die Konzession zunächst entzogen wurde, dieser Bescheid wurde 1948 aufgehoben. Vgl. Protokoll der Gemeinderatssitzung, 28.2.1947 und 10.2.1948, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

¹⁶ Salzburger Volksblatt 2.8.1938, 9.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Der Hinweis auf Thoma stammt vom auch in der Geschichtswerkstatt aktiven Zeitzeugen Edi Stofferin im Gespräch mit Annemarie Zierlinger im März 2023. Viktor Thoma studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Anton Hanak und war von 1950 bis 1972 Lehrer an der Bundesfachschule für Holzbearbeitung Hallstatt und von 1972 bis 1977 dort Direktor.

¹⁹ Die Gemeinde fungierte als Auftraggeber der Tafeln am Kriegerdenkmal und übernahm die Kosten. Vgl. Protokoll der Gemeinderatssitzung, 30.5.1950, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

²⁰ Die Namen auf der Holztafel decken sich mit einer Vermisstenliste, deren Datumsstempel den 13. Mai 1969 aufweist. An diesem Tag fand eine Gemeinderatssitzung statt, bei der u.a. das 100-jährige Gründungsfest der Kriegerkameradschaft St. Johann/Pg. thematisiert wurde, insofern wäre es denkbar, dass der Stempel weniger mit dem Datum der Erstellung der Liste zusammenhängt, vielmehr mit deren Vorlage bei der Sitzung. Auch die Überschrift „Die Heimat erwartet euch“ könnte für eine Entstehungszeit in den späten 1940er Jahren sprechen, da diese Formulierung eher aus dem Kontext der Rückführung vor allem der sowjetischen Kriegsgefangenen und der ehemaligen Zwangsarbeiter*innen bekannt ist – in St. Johann/Pg. befand sich ein großes Kriegsgefangenenlager.

²¹ Protokoll der Gemeinderatssitzung, 16.3.1946, Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel S 15.

²² Salzburger Volkszeitung, 16.10.1948, 7.

²³ Mit Erlass der Salzburger Landesregierung vom 30.11.1951 forderte diese alle Gemeinden auf, den Zustand der „Gräber von verstorbenen Opfern um ein freies Österreich und politischer Verfolgter“ zu erheben, was seitens der Gemeinde am 10.12.1951 mit dem Hinweis, „dass die Gräber von verstorbenen Opfern für ein freies Österreich, am hiesigen Friedhof in tadelloser Ordnung sind“, beantwortet wurde. Stadtarchiv St. Johann/Pg.

²⁴ Mit dem Eigentümer Franz Schiffer gab es mehrere Fronten der Auseinandersetzung, so schrieb Bürgermeister Kappacher am 18. September 1950 an diesen einen harsch formulierten Brief, in dem er seiner Empörung über das Fernbleiben Schiffers bei der Gedenktafelenthüllung für die Gefallenen am Kriegerdenkmal Ausdruck verlieh. Vgl. Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel S 15.

²⁵ Moser 2023, 303.

²⁶ Stadler/Mooslechner 1986.

²⁷ Die öffentliche Würdigung von widerständigen Personen des Ortes wurde vor allem seitens der im Kulturverein Spektrum aktiven Personen forciert vorgetragen. Die Kulturvereinigung organisierte auch eine Veranstaltungsreihe zum Gedenkjahr 1938/1988 mit prominenten Gästen, unter diesen Hanne Hiob, Tochter von Bertolt Brecht, und die Halleiner Widerstandskämpferin Agnes Primocic.

²⁸ Seitens der Gemeinde wurden zwei Voranschläge eingeholt: Adolf Aigner, Steinmetzbetrieb in St. Johann/Pg. projektierte eine Marmortafel, Guido Friedl eine doppelt so teure Tafel mit einer am oberen Rand liegenden Rose, für die mehrheitlich entschieden wurde. Vgl. Sitzungsprotokoll der Kultursektion, 7.7.1988, Stadtarchiv St. Johann/Pg. Guido Friedl, Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft bronzießender Bildhauer“ rund um Josef Zenzmaier, erhielt 1992 den St. Johanner Kulturpreis, 1996 gestaltete er die Bronzeskulptur für den überregionalen Volksmusikpreis „Pongauer Hahn“.

²⁹ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/> (abgerufen 12.2.2014).

Lecomte angemessene Form der Würdigung mutiger Menschen. Bei der Sitzung der Gemeindevertretung am 22. Februar 2024 wurde der Antrag einstimmig angenommen; der künftige Name „Theresia und Alois Buder-

Brücke“ soll im Zusammenwirken mit einer Texttafel und den 2015 verlegten Stolpersteinen einen neuen Erinnerungsraum an den geleisteten Unterstützungswiderstand schaffen.

// Eine andere Intervention in die Sichtbarkeit – das Fresko von Lobisser an der Annakapelle

Das monumentale Wandgemälde *Heimkehr zweier Soldaten* an der Annakapelle wurde zum Erntedankfest am 12. Oktober 1941 feierlich enthüllt. Beinahe unverändert zierte es seit damals die ansonst kahle Nordwand der unter Denkmalschutz stehenden Kapelle in einer selbstverständlich erscheinenden Präsenz – dass dieses Wandgemälde ein antikatholisches NS-Propagandabild darstellt, ist kaum bekannt. Der Anregung von Tatiana Lecomte nachkommend wird eine Texttafel mit Informationen zum Kontext der Entstehung dieses Freskos an der Annakapelle angebracht, ein QR-Code führt zu online zur Verfügung gestellten Hintergrundinformationen.

Leo Lobisser, der als Benediktinermönch des Stiftes St. Paul im Lavanttal den Namen Suitbert, auch Switbert geschrieben, angenommen hatte, studierte nach seiner 1903 erfolgten Priesterweihe ab 1904 an der Kunstakademie in Wien und unterrichtete ab 1908 bildnerische Erziehung am Stiftsgymnasium St. Paul. Er fühlte sich stets dem ländlichen Leben verbunden, und so ist es nicht verwunderlich, dass seit seinen frühen Holzschnitten und Gemälden die „einfachen“ Menschen am Land als Idealbilder auftauchen.

Lobisser, der sich schon vor seinem Austritt aus dem Kloster 1932³⁰ deutlich gegen den Klerus und die Kirche wendete, wurde ab Mitte der 1930er Jahre durch Ankäufe und Aufträge von namhaften „illegalen“ Nationalsozialisten

gefördert, darunter Friedrich Rainer, der spätere Gauleiter von Salzburg. Rainer verfasste auch das Vorwort für die 1941 erschienene autobiografische Schrift *Das Lobisser Buch*. Darin äußert sich Rainer zur „Kampfzeit der Ostmark“, für die er die Kunstwerke von Lobisser als „Ausdruck eines Bekenntnisses zu Adolf Hitler“ wertet und ihn als „Idealgestalt des deutschen Künstlers“ titulierte: „Daß er darüber hinaus auch persönlich während der Kampfzeit³¹ sich stets zu uns bekannte und mit uns für den Führer tätig war, macht ihn zu unserem Kampfgefährten und Kameraden [...]“.³² Rainer war es zudem, der ihm 1939 den Auftrag für die monumentalen Wandgemälde in Lamprechtshausen erteilte, einem „Denkmal der nationalen Erhebung im Jahre 1934“ zur Erinnerung an den Lamprechtshausener NS-Putsch 1934. Lobisser gestaltete ein Triptychon von zwölf mal drei Metern mit den Darstellungen „Treueschwur“, „Kampf“ und „Befreiung“.³³ Im Auftrag von Gauleiter Rainer realisierte er 1939 ein weiteres Fresko in Salzburg Aigen mit dem Titel „Mutter“.³⁴ Lobisser wurde weiters im August 1941 zusammen mit anderen gefeierten NS-Künstlern wie Josef Thorak und Paul Mathias Padua, Karl Heinrich Waggenerl und Richard Billinger im Rahmen der Salzburger Festspiele vom Gauleiter zu einem mehrtägigen Aufenthalt im Schloss Leopoldskron, dem sogenannten Salzburger Künstlertreffen, eingeladen.³⁵

Als Förderer Lobissers ist neben Gauleiter Rainer auch der im Spital von St. Johann/Pg. wirkende Primarius Dr.

Ludwig Fronz zu nennen, der bereits 1932 der NSDAP beigetreten war und im März 1938 zum Kreisärztleiter, später zu dessen Stellvertreter, und ab 1940 zum SS Sturmbannführer ernannt wurde.³⁶ Fronz wurde von Lobisser als „ein großer Freund meiner Kunst“ beschrieben.³⁷ Als Käufer und Auftraggeber werden von Lobisser außerdem Reichsinnenminister Wilhelm Frick (dieser erteilte ihm u. a. 1938 den Auftrag zur Ergänzung der Wandgemälde im Kärntner Landtag mit dem Bild „Illegale Zeit und Umbruch in Kärnten“), Propagandaminister Joseph Goebbels, Reichspostminister Karl Wilhelm Ohnesorge und Reichsminister Rudolf Heß genannt. Seine „größte Freude“ aber war, bei den Eröffnungen der Jahresausstellungen im *Haus der Deutschen Kunst* in München, wo er an der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ ab 1937 regelmäßig teilnahm, „den Führer sehen und reden hören von ganz nah [...]“.³⁸

// Auftrag für ein Wandgemälde und Realisierung

In den Sitzungsprotokollen des Gemeindetages von Markt Pongau, so wurde St. Johann/Pg. ab dem 8. September 1939 benannt, findet sich kein eindeutiger Hinweis einer Auftragsvergabe der Gemeinde an Lobisser. Nur im Jahresbericht für 1941 wird die Realisierung des Freskos im Tätigkeitsbericht erwähnt, doch die Rechnungsbelege fehlen.³⁹ Ein Beitrag im *Salzburger Volksblatt* bestätigt indirekt die Auftragsvergabe seitens der Gemeinde mit dem Hinweis: „Die Gemeinde hat mit dem Auftrage zu diesem Kunstwerk mitten im Kriege eine wertvolle Kulturtat vollbracht.“⁴⁰ Im Sommer 1941 hatte sich die Zusammensetzung des Ge-

meindetages geändert und der treue Förderer und Unterstützer Lobissers, Primar Fronz, wurde mit den Kulturagenden betraut.⁴¹ Zusammen mit Gauleiter Friedrich Rainer gab es vor Ort jedenfalls einflussreiche Unterstützung für den Kärntner Künstler, der sich zudem auch dem Ort verbunden fühlte, da seine erste Frau, Eva Luise Bleymaier, die er 1920 kennen gelernt hatte, familiäre Verbindungen zum Ort hatte und für die Geburt ihrer gemeinsamen Tochter Notburga 1932 ins Krankenhaus nach St. Johann/Pg. ging.

Die Presseformulierung, laut der „Kreisleiter Sepp Kastner“ beim Großen Festzug zum Erntedankfest in „Markt Pongau“ Lobissers Wandgemälde feierlich „der Gemeinde übergeben“⁴² hätte, lässt eine Beauftragung durch die NSDAP vermuten – doch die Grenzen zwischen Bericht und propagandistischer Verherrlichung waren damals fließend. Lobisser schien seine Wandgemälde äußerst effizient und schnell zu realisieren, so umfasste sein Arbeitspensum im August 1941 sowohl den 8-teiligen Freskenzyklus an der Außenfassade des heutigen Antoniusheims, damals Feldkirchner Hof in Feldkirchen in Kärnten⁴³ als auch ein Fresko im Stiegenhaus der Hauptschule in Velden am Wörthersee.⁴⁴ Zur Effizienz zählt, dass er einzelne Figuren und Figurengruppen in seinen Wandgemälden dieser Zeit unverändert in unterschiedlichen szenischen Zusammenhängen collagiert wiederholte. Das den Soldaten mit einem Blumenstrauß entgegeneilende sommerlich gekleidete Mädchen findet sich sowohl im Fresko „Heimkehr aus dem Felde“⁴⁵ am Antoniusheim wie auch im Fresko an der Annakapelle in St. Johann/Pg., auch der den beiden Soldaten zueilende flaggenschwingende Jüngling ist eine leicht abgewandelte Figur des Freskos in Lamprechtshausen.

³⁰ Anlass für den Klosteraustritt war die Beziehung zu Eva Luise Bleymaier, deren Beendigung eine Reformkommission aus Rom 1931 forderte. Nur wenige Wochen nach seinem Austritt 1932 wurde ihre gemeinsame Tochter geboren. Vgl. Thonhauser 2019, 323f.

³¹ Mit diesem Begriff wurde seitens der Nationalsozialisten die Zeitspanne vom Betätigungsverbot der NSDAP im Juni 1933 bis zum „Anschluss“ 1938 bezeichnet.

³² Rainer 1941, 7.

³³ Auch in diesem Wandgemälde wird die bäuerliche Bevölkerung dargestellt, mit um einen Pflug gruppierten Bauern links, die sich mit Schwurgesten dem Kampf verpflichten. In der Mitte marschieren SA-Männer in den Kampf, und rechts wird der Sieg durch einen flaggenschwingenden Jüngling der Landbevölkerung verkündet. Vgl. Völkischer Beobachter, 30.6.1939, 9; Kerschbaumer 1988, 137f.

³⁴ Lobisser 1941, 134. Rainer erwarb 1938 die in den beginnenden 2000er Jahre abgerissene Villa Schwarz in der Ernst-Grein-Straße 18 (damals Abfalter 17), die er nach seiner Übersiedlung nach Kärnten 1940 an die Familie Jung verkaufte. Vgl. Karrer 1990, 78. Für die Hinweise danke ich Johannes Hofinger, Historiker im Stadtarchiv Salzburg.

³⁵ Innsbrucker Nachrichten, 21.8.1941, 5.

³⁶ Registrierungslisten 1945, Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel NS 3. Zusammen mit dem Lehrer Siegfried Amanshauser instruierte Fronz bei einer Bauernversammlung im Vorfeld der Volksabstimmung am 10. April 1938 die Anwesenden „für Hitler und den Anschluss“ zu stimmen. Vgl. Moser 2005, 288. Laut des Zeitzeugen Franz Kottira trat Fronz in der Öffentlichkeit immer in schwarzer SS-Uniform auf. Vgl. ebd., 295. Als „Belasteter“ war er bis 1947 im Lager W. Marcus Orr (Glasenbach) interniert, so Swoboda 1995, Fußnote 8. Der ehemalige Primar eröffnete 1949 eine Privatordination und kämpfte bis in die 1950er Jahre für die Rückgabe seines 1945 von den Amerikanern beschlagnahmten Hauses, 1952 wurde in St. Johann/Pg. eine Unterschriftenaktion zur Rückgabe gestartet. Vgl. Österreichische Zeitung, 18.10.1952, 2. Siegfried Amanshauser war SS-Rottenführer und SS-Schulungsleiter, als Lehrer wurde er 1938 für den „Reichsbund für Leibesübungen“ zum Unterkreisführer für den Pongau ernannt. Vgl. Salzburger Volksblatt, 8.12.1938, 8. Für seine „Skischule Siegfried Amanshauser“ wählte er die Abkürzung „SS-SA“.

³⁷ Lobisser 1941, 107.

³⁸ Ebd., 126–128.

³⁹ Protokoll der Sitzung des Gemeindetages, 14.4.1942, Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel NS 8.

⁴⁰ Salzburger Volksblatt, 4.10.1941, 8.

⁴¹ Protokoll der Sitzung des Gemeindetages, 20.8.1941, Stadtarchiv St. Johann/Pg., Schachtel NS 8.

⁴² Salzburger Volksbote, 19.10.1941.

⁴³ Kärntner Volkszeitung, 9.8.1941, 7.

⁴⁴ Im Salzburger Volksblatt vom 27.8.1941 wird auf S. 3 angekündigt, dass er gegenwärtig an diesem Fresko arbeiten würde.

⁴⁵ Völkischer Beobachter, 8.8.1941, 5.



Die Annakapelle mit dem monumentalen Wandbild von Lobisser im Februar 2023. © Hildegard Fraueneder.

// Programmatik der Darstellung

Im Salzburger Volksblatt hieß es 1941: „Das große prächtige Fries an der bis dahin kahlen Nordwand der Annakapelle [...] stellt die Heimkehr zweier Soldaten dar, denen Jugend und Erwachsene beiderlei Geschlechts in Pongauer Tracht entgegenjubeln und entgegengehen. In der Mitte der gesamten Gruppe als ruhender Pol sitzt die deutsche Mutter. Im Hintergrund der buntfarbigen Gestalten zeichnet sich die Pongauer Landschaft ab.“⁴⁶

Das Wandbild zeigt im linken Zentrum die Frau als Hüterin des Nachwuchses, der weitere Mädchen zugeordnet sind, die angeleitet werden, künftig die Mutterrolle zu übernehmen, während die Burschen mit Arbeitswerkzeug ausgestattet die Versorgerrolle zu übernehmen haben werden, ganz im Sinne der NS-Ideologie. Das Motiv „Heimkehr von Soldaten“ finden wir bei den Arbeiten von Lobisser 1941 sehr häufig, so auch auf einem Holzschnitt mit dem Titel „Heldischer Kampf – Siegreiche Heimkehr“, der eine ländliche Szene mit einer Frau zeigt, die eine Schar Kinder durch einen geöffneten Grenzbalken führt.⁴⁷ Am Fuße des Grenzbalkens sind die Jahreszahlen 1920 und 1941 sichtbar, die den Hinweis auf den „Kärntner Abwehrkampf“⁴⁸ geben: Nach dem Sieg der Wehrmacht über Jugoslawien wurden 1941 das Mießtal und Oberkrain von NS-Deutschland besetzt und unter die Verwaltung Kärntens gestellt. Die „propagandistische Überhöhung des Abwehrkampfes in den 1920er Jahren“ ist laut Johannes Thonhauser für die Politisierung Lobissers von großer Bedeutung.⁴⁹ Für die Propaganda des „Deutschen Reiches“ eigneten sich Heimkehrdarstellungen im besonderen Maße, galt es doch Kriegserlebnisse heroisch zu übersteigern und den völkischen Wahn im unversehrten „arischen Körper“ Ausdruck zu verleihen – ein kriegsversehrter Körper findet sich hingegen kaum in der NS-Kunst.⁵⁰ In die Titelzeile des Holzschnitts ist das Landeswappen von Kärnten eingearbeitet, das in seiner stilistischen Einbettung vergleichbar dem Salzburger Wappen auf der Annakapelle gestaltet ist. Hier wie dort geht es um einen lokal zu festigenden Patriotismus, der gleichsam einem höheren Ziel untergeordnet wird. Die lokale Grundierung zeigt sich auch in der Gesamtkomposition: Typisch für viele Wandgemälde und Holzschnitte Lobissers sind die Idealisierung der regionalen Landbevölkerung und die Einbettung szenischer Darstellungen in eine intakte Naturlandschaft, wie bei der Annakapelle deutlich mit der „Pongauer Landschaft“ und den auf grünen Hügeln verstreuten Gehöften vor einer mächtigen Gebirgskette zu sehen ist. Lobisser hegte ein ausgeprägtes Faible für Trachten – von ihm stammt auch das sogenannte „Lobisser

Dirndl“, eine Neuinterpretation einer Tracht aus dem Lavanttal.

Als Wehrmachtstandort mit der 1936 errichteten Kroatien-Kaserne, in der sich die Lagerleitung des ab 1941 errichteten Kriegsgefangenenlagers STALAG XVIII C befand, eignete sich Markt Pongau für Lobisser besonders dafür, den „Wehrstand“ und „Nährstand“ ideologisch zu verknüpfen und für das Erntedankfest zu instrumentalisieren – „als Sinnbild dafür, daß Bauer und Soldat in diesem Kriege in enger Verbundenheit für den Sieg kämpfen.“⁵¹

// Die Wahrnehmung des Wandbildes ab 1945

Es verwundert, dass bislang offensichtlich niemand an dieser nationalsozialistischen „Hinterlassenschaft“ in St. Johann/Pg. Anstoß genommen zu haben scheint, obwohl Lobissers Engagement für die nationalsozialistische Ideologie vor allem seit der Auseinandersetzung mit den „Anschlussfresken“ im Klagenfurter Landhaus Ende der 1990er Jahre nicht unbekannt ist.⁵² Die Recherchen zum Fresko in St. Johann/Pg. waren nicht einfach, Unterlagen sind in vielen Archiven verstreut und lückenhaft. So fanden sich bislang keine fotografischen Aufnahmen des Freskos aus der Zeit des Nationalsozialismus, weder in den Archiven noch in den Zeitungen und Kunstzeitschriften. Die Annakapelle steht unter Denkmalschutz und wurde seit 1945 mehrfach renoviert, ein Hinweis auf eine Übermalung in der unmittelbaren Nachkriegszeit fand sich nicht.⁵³

Vermutlich musste auch „nur“ das Hakenkreuz in der kleinen Fahne des auf die Soldaten zueilenden Burschen⁵⁴ übermalt werden, ein dunkler Fleck lässt auf eine Übermalung schließen.



Die Annakapelle mit dem Kiosk aus dem Jahr 1994. © Bauuntersuchung im Untergeschoß der Annenkapelle von St. Johann im Pongau von Rudolf Koch, Wien vom Oktober 1994 mit beigelegten Abbildungen der Annakapelle.⁵⁵

In den Nachkriegsjahrzehnten dominierten andere Probleme den Umgang mit dem renovierungsbedürftigen Gebäude: 1946 wurde ein Trafohäuschen der SAFE (Salzburger Aktiengesellschaft für Elektrizitätswirtschaft) aufgestellt. Dieses Häuschen und ein seit 1937 bestehender, aber mehrfach erweiterter und 1957/58 neu errichteter Gemüse-Kiosk an der Nordseite umrahmten die Annakapelle, ein starker Efeubewuchs bedeckte außerdem große Teile der Fassade. Die Forderungen des Bundesdenkmalamtes nach Entfernung sowohl des Gemüsekiosks als auch des SAFE-Gebäudes ab 1950⁵⁶ dominierten den Schriftverkehr zwischen Pfarre, Gemeinde und dem Bundesdenkmalamt – das Fresko blieb jedoch durchgehend unerwähnt. Die Renovierungen der Annakapelle erfolgten in mehreren Etappen, beginnend mit der Innen-

⁴⁶ Salzburger Volksblatt, 4.10.1941, 8.

⁴⁷ Auktionskatalog des Dorotheums 2016, in: <https://www.dorotheum.com/de/1/5935186/> (abgerufen 12.2.2024).

⁴⁸ Die 1920 durchgeführte Volksabstimmung in den von jugoslawischen Truppen besetzten Gebieten Südkärntens erbrachte eine Mehrheit für den Verbleib bei Österreich, die südlich der Karawanken gelegenen Gebiete, wie u.a. das Mießtal, wurden ohne Abstimmung abgetrennt.

⁴⁹ Thonhauser 2019, 327.

⁵⁰ Mohi-von Känel 2016.

⁵¹ Salzburger Volksblatt, 15.10.1941, 4.

⁵² Lobisser ergänzte 1938 im Auftrag von Reichsinnenminister Frick die 1928 realisierten Wandbilder im Sitzungssaal mit monumentalen Bildern zu „Illegale Zeit und Umbruch in Kärnten“, eine 7-teilige Bilderfolge inklusive Treueschwur – Gauleiter Rainer hielt die Eröffnungsrede. Die Fresken waren ab 1945 durch eine Holzvertäfelung verdeckt, wurden aber 2000 abgenommen, renoviert und anschließend eingelagert, da die Diskussionen, wie weiter mit diesen NS-Propagandazugriffen zu verfahren wäre, äußerst kontrovers und ergebnislos verliefen.

⁵³ Engelbert Rudigier, 1942 geboren, Bildhauer und wichtiger Zeitzeuge in St. Johann/Pg., vermutete in einem Gespräch mit Annemarie Zierlinger im April 2023, dass in der frühen Nachkriegszeit Susanne Thoma, die als Absolventin der heutigen Universität für Angewandte Kunst in Wien hauptsächlich als Keramikerin in St. Johann/Pg. tätig war, das Fresko th. übermalt hätte. Allerdings ließ sich dieser Hinweis nicht belegen, da auch in den Unterlagen des Künstlerpaars Viktor und Susanne Thoma keinerlei Hinweise auffindbar waren. Für die Suche danke ich Marie Luise Thoma und ihrem Sohn Alexander Krims.

⁵⁴ Diese Vermutung basiert ausschließlich auf einen Vergleich der Bilder Lobissers aus dieser Zeit.

⁵⁵ Rudolf Koch, Bau- und Kunsthistoriker und ausgewiesener Experte gotischer Baudenkmäler, konnte für die Genehmigung des Wiederabdrucks seines Fotos trotz vieler Bemühungen nicht kontaktiert werden.

⁵⁶ Der Gemeinderat beschloss jedoch, dass eine Verlegung aus technischen Gründen nicht durchführbar sei. Vgl. Protokoll der Gemeinderatssitzung, 2.5.1950, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

raumrenovierung in den 1950er Jahren. 1980 wurde das Dach renoviert und die Eingangssituation erneuert, aber erst 1998 wurde der direkt bis zum unteren Freskorand reichende Kioskanbau abgetragen und das Traföhäuschen verlegt. Im Zuge dieser 2000 abgeschlossenen Außenrenovierung wurde das Fresko von Lobisser gesäubert und die verwitterten Farben erneuert.⁵⁷ Doch auch im Kontext dieser Renovierung fragte niemand, welcher Provenienz dieses Wandbild entstammt – in einem Kostenvoranschlag

// Sichtbarkeit und Erinnerung

Im kulturellen Gedächtnis einer Gesellschaft, einer Ortsgemeinschaft, sind unterschiedliche Vergangenheiten von Belang – die Erinnerung an die Gewaltherrschaft des NS-Regimes ist eine davon, die verstärkt ab den 1980er Jahren in St. Johann/Pg. in vielfältiger Form aufgegriffen und thematisiert wurde. Doch mit Ausnahme der Zeichensetzungen im so genannten „Russenfriedhof“, den Stolpersteinen und der Gedenktafel in der Urnenkapelle haben nur wenige Projekte sichtbare Spuren im Ort hinterlassen. Demgegenüber stehen in St. Johann/Pg. Gestaltungen und Artefakte aus der Zeit des Nationalsozialismus, und jene Denkmäler, die nur an eine Personengruppe erinnern – an die Gefallenen und die Vermissten.

Historisches Wissen ist nie selbstverständlich mit dem, was an einem Ort von Vergangenheit sichtbar zeugt, verbunden. Über manches ließ sich einfach hinwegsehen, wie beim nationalsozialistischen Wandbild, zumal das Entstehungsdatum unbekannt war. Plätze verändern im Laufe der Jahrzehnte ihr Gesicht, Neues kommt hinzu, Altes wird überschrieben – so im Kleinen Park, der heute wie ein kaum frequentiertes „Nebenbei“ öffentlicher Begegnungszonen wirkt. Die von der Künstlerin Tatiana Lecomte vorgeschlagene Umbenennung zu „Theresia und Alois Buder-Park“ hätte den landschaftlich reizvoll gelegenen Ort nicht nur aufgewertet, vielmehr ihm auch eine neue öffentliche Bedeutung zugewiesen.

wird es sogar als „Heimkehrerdenkmal“ bezeichnet.⁵⁸ Am Fresko findet sich weder eine Signatur von Lobisser noch eine Jahreszahl. Selbst wenn die Umstände bekannt gewesen wären, so hieße dies noch lange nicht, dass dieses Wandbild auf Grund seiner Entstehungsgeschichte problematisiert worden wäre. Leo Lobissers Bilder eignen sich nach vor für eine Verharmlosung der sie prägenden NS-Ideologie.⁵⁹

Vom Ineinandergreifen von Geschichtsforschung, kunsthistorischer Forschung und der künstlerischen Bearbeitung von Tatiana Lecomte erhofft das Projekt *Orte des Gedenkens*, dass die Geschichten und die Erinnerungen an die Individualität und die Lebenswelt der vom NS-Regime ermordeten Widerständigen und ihrer Nachkommen nicht verloren gehen, sondern sich in den facettenreichen Sichtbarmachungen spiegeln.

⁵⁷ Mapped Annakapelle, Bundesdenkmalamt Salzburg.

⁵⁸ Kostenvoranschlag für die Restaurierung des Wandbildes von Berthold Mayer, Berndorf vom 10. April 2000, ebd.

⁵⁹ Eine Ausnahme bildet der Historiker und Stadtarchivar Gerhard Moser, der 2017 zum abgebildeten Fresko auch eine Kurzbiografie von Lobisser anführt. Gerhard Moser hat mich bei meinen Recherchen (nicht nur zum Fresko) laufend unterstützt, ihm gilt mein besonderer Dank.

// Literatur

Eugen Bechtel, *Nahrhaft, schmackhaft kochen – auch im Krieg!* Ulm 1940.

Sabine Jahn, „(Un)heimliche Faszination. Überzeugter Widerstand: Frauen im Nationalsozialismus“, in: Erika Thurner/Dagmar Stranzinger (Hg.), *Die andere Geschichte, Bd. 2, Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts*, Salzburg 1996, 95–142.

Helene Karrer, *Die Entwicklung der Villenarchitektur in Aigen*, Dipl. Arb., Universität Salzburg 1990.

Gert Kerschbaumer, *Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag in der Kulturmetropole Salzburg*, Salzburg 1988.

Lenka Kopecká, *Das Bild der Frau in der NS-Zeitschrift „NS-Frauen-Warte“*, Diss., Universität Olomouc 2015.

Ernst Langthaler/Ina Markova, „Editorial“, in: *Zeitsgeschichte* 45 (2018) 3, Landwirtschaft und Ernährung im Nationalsozialismus, 46–49.

Suibert Lobisser, *Das Lobisser Buch*, Klagenfurt 1941.

Iris Meder/Ulrike Krippner, „Unter Kruckenkreuz und Hakenkreuz. Gartenarchitektur in Österreich 1930–1945“, in: Jochen Martz/Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.), *Zwischen Jägerzaun und Größenwahn. Freiraumgestaltung in Deutschland 1933–1945*, Nürnberg 2012, 46–49.

Sarah Mohi-von Känel, *Kriegsheimkehrer. Politik und Poetik, 1914–1939*, Diss., ETH Zürich 2016.

Gerhard Moser (Hg.), *Das Stadtbuch St. Johann im Pongau*, St. Johann im Pongau 2005.

Gerhard Moser, *St. Johann im Pongau 1855–1955 und darüber hinaus*, Goldegg 2017.

Gerhard Moser, *Zeitreise St. Johann im Pongau*, Goldegg 2023.

Heike Pantelmann, *Die Fabrikation der deutschen Frau als Humanressource im Nationalsozialismus*, Diss., FU Berlin 2019.

Friedrich Rainer, „Vorwort“, in: Suibert Lobisser, *Das Lobisser Buch*, Klagenfurt 1941.

Robert Stadler/Michael Mooslechner, *St. Johann/Pg. 1938–1945. Das Nationalsozialistische „Markt Pongau“. Der „2. Juli 1944“ in Goldegg: Widerstand und Verfolgung*, Salzburg 1986.

Wilhelm Swoboda, „...vorbehaltslos eine Pflicht erfüllt.“ Das Internierungslager Glaserbach (Camp W. Orr)“, in: *Zeitsgeschichte* 22 (1995) 1–2, 3–29.

Hans-Ulrich Thamer, *Wirtschaft und Gesellschaft unterm Hakenkreuz*, Bundeszentrale für politische Bildung, 2005, URL: <https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/dossier-nationalsozialismus/39551/wirtschaft-und-gesellschaft-unterm-hakenkreuz/> (abgerufen 5.2.2024).

Johannes Thonhauser, *Die Kirche und die »Kärntner Seele«. Habitus, kulturelles Gedächtnis und katholische Kirche in Kärnten, insbesondere vor 1938*, Wien 2019.

Hans Veigl/Sabine Derman, *Alltag im Krieg. Bombenstimmung und Götterdämmerung, 1939–1945*, Wien 1998.

// „Auf Befehl des Führers und Reichskanzlers erschossen.“

Der Widerstand von Johann Trausner aus religiöser Motivation

Heide Gsell

Das Leben von Johann Trausner aus St. Johann/Pg. wurde erst am 15. Juli 2015 durch die Stolpersteinverlegung vor seinem letzten Wohnort¹ breiteren Kreisen bekannt. Sein Schicksal ist eng verbunden mit Rudolf Stonig und Wolfgang Fritzenwallner, die ebenfalls aus dem Bezirk St. Johann/Pg. stammten. Alle drei wurden Opfer des Nationalsozialismus, weil sie sich dem NS-System verweigerten. Sie waren bekennende Zeugen Jehovas und wurden auf Grund ihrer religiösen Überzeugungen von den Nationalsozialisten verfolgt. Nur Rudolf Stonig überlebte die jahrelange KZ-Lagerhaft.²

Zeugen Jehovas wurden verfolgt, weil sie sich strikt an biblische Lehren hielten. Sie wollten „Gott, dem Herrscher, mehr gehorchen als den Menschen“ (Apostelgeschichte 5,29), verweigerten deswegen jegliche Form des Führerkults wie z.B. den Hitlergruß und lehnten den Nationalismus und den Rassenwahn ab. Trotz Versammlungsverbot – in Österreich waren sie ab 1935 verboten – hielten sie weiterhin religiöse Treffen in Privatwohnungen ab und verbreiteten religiöse Druckschriften, die vorwiegend aus der Schweiz eingeschmuggelt oder in illegalen Druckereien vervielfältigt und durch ein organisiertes Kuriernetz verbreitet wurden.³

Der Hauptkonfliktpunkt der Zeugen Jehovas mit dem NS-Regime bestand in der strikten Verweigerung des Wehr-

dienstes und jeglicher Unterstützung von Kriegsbestrebungen.⁴ Zeugen Jehovas im wehrfähigen Alter wurden von der Gestapo regelmäßig auf ihre Einstellung zum Kriegsdienst befragt und ob sie dem Gestellungsbefehl (heute: Einberufungsbescheid) Folge leisten würden oder nicht. Zahlreiche Zeugen Jehovas wurden in „Schutzhaft“ genommen und kamen in ein Konzentrationslager, wenn sie etwa bei der Erfassung zum Wehrdienst oder bei der Musterung bestimmte Angaben oder die Unterschrift verweigerten.⁵

In den Konzentrationslagern wurden sie als „Bibelforscher (Bifo oder IBV) – Häftlinge“ mit dem „Lila Winkel“ gekennzeichnet. Die SS versuchte den Widerstand der deutschen und österreichischen Zeugen Jehovas mit allen erdenklichen Grausamkeiten zu brechen. Sie kamen daher zeitweilig generell in die Strafkompagnie und wurden von den anderen Häftlingen in eigenen Baracken, die noch mit zusätzlichem Stacheldraht umgeben waren, isoliert.⁶ Außerdem wollte man sie zur Unterschrift der sogenannten „Erklärung“ bewegen. Das bedeutete ein Abschwören ihres Glaubens, ein striktes Versammlungsverbot, die Abgabe der Schriften der Bibelforscher bei der Staatspolizei und andere Bibelforscher dort anzuzeigen und Kriegsdienst zu leisten.⁷ Das Unterschreiben hätte ein Freilassen aus der Haft bedeutet, was nur Zeugen Jehovas auf diese Weise angeboten wurde.⁸

anwendbar. Vor allem der § 5 („Wehrkraftzersetzung“) wurde auf Zeugen Jehovas angewandt. Die Todesstrafe galt jetzt als „Normalstrafe“, nur in minder schweren Fällen sollte davon Abstand genommen werden.⁹ In einem

geheimen Runderlass vom 3. September 1939 hatte der Chef der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich bestimmt, dass jeder Versuch, die Geschlossenheit und den Kampfwillen zu zersetzen, rücksichtslos zu unterdrücken sei. Das KZ Sachsenhausen diente der Gestapo als Exekutionsort. Am 15. September 1939 wurde auf persönliche Weisung Himmlers nach dem Abendappell die erste öffentliche Hinrichtung vor allen Häftlingen vollzogen. Mit der Erschießung des Zeugen Jehovas August Dickmann, der die Unterzeichnung des Wehrpasses verweigerte, wollte die SS ein Exempel statuieren. Allerdings erreichte sie das Gegenteil. Die Zeugen Jehovas blieben noch entschlossener bei ihrer Verweigerungshaltung.¹⁰ Sie nahmen eher schwerere Strafen in Kauf als für den Krieg zu arbeiten, verweigerten die Arbeit in der Rüstungsproduktion und die Herstellung von Kriegsgeräten aller Art. Einige verweigerten selbst das Bemalen von Kriegsspielzeug.¹¹

// Wolfgang Fritzenwallner

Der jüngste der drei bekannten Zeugen Jehovas aus dem Bezirk St. Johann/Pg.,¹⁷ Wolfgang Fritzenwallner vom Schwarzeneggut in Wagrain, geboren am 30. Oktober 1917¹⁸ in Wagrain, war noch ledig und Hilfsarbeiter. Sein Kirchenaustritt erfolgte in Ellmau/Tirol im Jahr 1939,¹⁹ was darauf schließen lässt, dass er dort lebte. Er wurde am 15. Jänner 1939 verhaftet und kam zunächst ins Inns-

bruck Polizeigefängnis.²⁰ Am 24. März 1939 wurde er zusammen mit fünf Tiroler Zeugen Jehovas ins KZ Dachau überstellt, wo er zum „Bifo-Schutzhäftling Nr. 32797“ wurde und in den Block 15 in „Isolierung“ kam.²¹ Als Häftling der Strafkompagnie musste er beim Straßen- und Gebäudebau und in der gefürchteten „Kiesgrube“ Schwerarbeit leisten.²²

Wie eine österreichische Studie über Wehrdienstverweigerung im Nationalsozialismus festhielt, handelt es sich bei den hingerichteten Opfern „überwiegend um Zeugen Jehovas“.¹⁵ „Mit ihrer Verweigerung und dem erduldeten Opfertod stellen die Zeugen Jehovas eine absolute Ausnahme im Nationalsozialismus dar: Sie waren die Einzigen, die sich geschlossen und kompromisslos dem System verweigerten.“¹⁶

brucker Polizeigefängnis.²⁰ Am 24. März 1939 wurde er zusammen mit fünf Tiroler Zeugen Jehovas ins KZ Dachau überstellt, wo er zum „Bifo-Schutzhäftling Nr. 32797“ wurde und in den Block 15 in „Isolierung“ kam.²¹ Als Häftling der Strafkompagnie musste er beim Straßen- und Gebäudebau und in der gefürchteten „Kiesgrube“ Schwerarbeit leisten.²²

¹⁰ Garbe 1999, 422f., 426.

¹¹ Ebd., 433.

¹² https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/wegscheider_josef/ (abgerufen 4.3.2024).

¹³ https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/pichler_johann/ (abgerufen 4.3.2024).

¹⁴ Kerschbaumer 2012, 18.

¹⁵ Manoschek, 2003, 123.

¹⁶ Walter 2003, 356.

¹⁷ Es ist nicht bekannt, wie viele bekennende Zeugen Jehovas es im Bezirk St. Johann/Pg vor 1938 gab.

¹⁸ Laut Geburtenbuch allerdings geboren am 2. März 1917, Eltern: Georg und Elisabeth Fritzenwallner.

¹⁹ Geburtenbuch Fritzenwallner.

²⁰ Haftkartei Innsbruck, DÖW 15062.

²¹ Häftlingszugangsbuch Dachau, <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130429837> (abgerufen 4.3.2024).

²² Klein 2001, 65, 83.

¹ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/johann-trausner.html> (abgerufen 6.3.2024).

² Thaler 2019, 244–247.

³ Gsell/Jakli 2009, 7f.

⁴ Die Verweigerung beruht auf folgenden biblischen Grundsätzen „Du sollst nicht töten“, und auf Jesaja 2,4 und Matthäus 26,52.

⁵ Herrberger 2005, 95.

⁶ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, 1998, 16.

⁷ Garbe 1999, 414.

⁸ Gsell/Jakli 2009, 13, 18f.

⁹ Walter 2003, 346f.

Am 29. September 1939 wurde Fritzenwallner in einem Transport von 1.600 Häftlingen – darunter alle 144 Zeugen Jehovas aus dem KZ Dachau – ins KZ Mauthausen gebracht. Auch dort kamen sie in Isolierung und in die Strafkompagnie. Sie wurden im Steinbruch und beim Lageraufbau von Gusen eingesetzt.²³ Zu den hier herrschenden

furchtbaren Lebens- und Arbeitsbedingungen kam noch dazu ein extrem kalter Winter mit bis zu minus 40° Celsius, der viele Opfer forderte. Wolfgang Fritzenwallner starb am 23. Jänner 1940 im 23. Lebensjahr, offiziell an „Herz- und Kreislaufschwäche infolge Grippe“.²⁴

// Johann Trausner und Rudolf Stonig

Johann Trausner wurde am 26. Dezember 1908 in Vorchdorf, Bezirk Gmunden als jüngstes von neun Kindern geboren. Sein Vater Johann verstarb als Soldat im Ersten Weltkrieg. Seine Kindheit dürfte sehr schwierig verlaufen sein, drei seiner Geschwister verstarben bereits in den ersten Lebensjahren, zwei Brüder wurden noch als Jugendliche kriminell. Dass er 1939 schließlich im Finanzamt St. Johann/Pg. als Steueranwärter angestellt war, deutet darauf hin, dass er sich nun deutlich von seiner sozialen Herkunft abhob. Es ist überliefert, dass er eine Zeitlang Theologie

studierte, schlussendlich aber mit den Zeugen Jehovas in Kontakt kam, als er noch in Gmunden wohnte.²⁵

Er heiratete am 4. März 1939 Rosalia Ahornegger, geb. am 5. Juni 1915 in Radstadt und wohnte mit ihr in St. Johann/Pg., Vormarkt 110 (heute: Liechtensteinklammsstraße 3). Die Ehe blieb kinderlos. Bereits sechs Monate nach der Hochzeit am 9. September 1939 wurde Trausner im Auftrag der Gestapo verhaftet, weil er sich aus religiösen Gründen weigerte, den Hitlergruß zu leisten und in die SA einzutreten.²⁶ Angezeigt wurde er von Adolf Berger, dem Ortsbeauftragten der Deutschen Arbeitsfront und Betriebsobmann des Finanzamtes.²⁷ Noch am selben Tag wurde Johann Trausner in das Polizeigefängnis Salzburg überstellt.

Rudolf Stonig wurde am 18. Dezember 1902 in Kleinarl geboren. Sein Vater Josef stammte aus Kärnten und war Schmiedemeister in Kleinarl. Josef Stonig kandidierte als Sozialdemokrat 1902 bei den Salzburger Landtagswahlen für den Pongauer Wahlkreis. Weil er auch Protestant war, wollte man ihn 1903 aus dem Ort drängen.²⁸ Die Mutter von Rudolf Stonig, Antonia, wurde in Böhmen geboren und trat 1904 aus der römisch-katholischen Kirche aus. Rudolf war Sägearbeiter und seit 1932 Zeuge Jehovas. Kurz nach der nationalsozialistischen Macht-

übernahme wurde er wegen Verdacht auf Hochverrat vom 26. November 1938 bis 1. August 1939 in Salzburg inhaftiert.²⁹

Stonig hielt am 28. September 1939 bei dem Begräbnis der beiden Wehrdienstverweigerer Josef Wegscheider und Johann Pichler am Salzburger Kommunalfriedhof eine kurze Ansprache vor etwa 150 Anwesenden, die im Gestapobereich eine Eintragung fand: „Eine demonstrative Haltung nahm der Bibelforscher Rudolf Stonig an, indem er mit lau-

ter Stimme rief: ‚Ihr habt Gott mehr gehorcht als den Menschen!‘“³⁰

Kurz danach kam es zu einer Verhaftungswelle unter den Salzburger Zeugen Jehovas. Rudolf Stonig wurde am 3. Oktober 1939 „wegen staatsabträglichen Verhaltens und weil er sich mit allen Wehrdienstverweigerern verbunden fühle“³¹ ins Polizeigefängnis Salzburg eingeliefert, wo sich bereits Johann Trausner befand.

// Musterungen im KZ Sachsenhausen

Johann Trausner wurde am 15. November 1939 nach Oranienburg in das KZ Sachsenhausen eingewiesen, wo er als „Schutzhäftling IBV“ zur Nummer 3737 wurde und in den Block 11 kam.³² Bei seinem Eintreffen in Sachsenhausen waren bereits 380 Bibelforscher registriert,³³ alles Deutsche und Österreicher. Nur wenige Tage später, am 26. November wurde Rudolf Stonig eingeliefert und bekam die Nummer 5138.³⁴ Alle Zeugen Jehovas waren zu jener Zeit in der sogenannten „SK-Isolierung“, ihnen wurden die Baracken 11, 12, 35 und 36 zugewiesen. Stonig beschrieb, wie sich die Ankunft im Lager gestaltete:

„Als wir in die Isolierung kamen, frug uns der Isolierungssälteste, ob wir unterschreiben wollen, wir sagten nein. ‚Ihr werdet die Hölle haben‘, sagte er [...] Ich musste für 5 Minuten unter die kalte Brause samt den Kleidern dann frug er ständig: ‚Willst du unterschreiben?‘ Ich sagte immer nein, nein, nein. Dann musste ich bei Schneetreiben 2 Tage stehen und bekam am ersten Tag nichts zu essen. Mich schüttelte es nur so vor Kälte. Diese Prozedur mussten alle Zeugen Jehovas machen. So manche starben dadurch.“³⁵

Als der Krieg gegen die Sowjetunion begann, wurden die Häftlinge einer Musterungskommission unterzogen. Stonig wurde für tauglich erklärt, aber er verweigerte:

„Nach einem Jahr wurde ich zum Lagerführer gerufen, ob ich gewillt bin, meinen Glauben aufzugeben, Militärdienst zu machen und einen Judas gegenüber meinen Glaubensbrüdern zu machen. Ich sagte: ‚Herr Lagerführer, das kann ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren.‘ [...] Die SS war so manchmal perplex über unsere Standhaftigkeit und unsere Ausdauer in Bezug auf den Glauben, den wir hatten.“³⁶

Für Rudolf Stonig war Sachsenhausen nur der Beginn eines sechsjährigen Martyriums, das ihn bis Kriegsende noch in viele weitere Konzentrationslager brachte. Er wurde ab Februar 1943 Teil der sogenannten SS-Baubrigade I, die aus 1.000 Häftlingen bestand, darunter 56 Zeugen Jehovas. Bis zur Befreiung am 4. Mai 1945 in Steyr-Münichholz wurden sie kreuz und quer durch halb Europa mit Zügen oder auf Schiffen transportiert, einige Male entrann er nur knapp



Rosalia Trausner (links) und Hochzeitsfoto Rosalia und Johann Trausner.
© Brigitte Gassner.

²³ Csell/Jakli 2009, 9, 15.

²⁴ Thaler 2019, 245–246 und <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/131531189> (abgerufen 4.3.2024).

²⁵ Verein Lila Winkel, Chronik der Zeugen Jehovas in Gmunden.

²⁶ Opferfürsorge Rosalia Trausner, Antrag auf Amtsbescheinigung, SLA, S-670.

²⁷ Adolf Berger wurde 1947 wegen Denunziation Johann Trausners verhaftet. An die Staatsanwaltschaft, St. Johann/Pg., 14.3.1947, OÖLA.

²⁸ Salzburger Wacht, 9.1.1903, 3.

²⁹ Opferfürsorge, DÖW 18753.

³⁰ Tagesrapport Nr. 13, DÖW 23364.

³¹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1991, 332.

³² Veränderungsmeldung des KZ Sachsenhausen vom 15.11.1939. Am selben Tag wurde ein zweiter österreichischer Zeuge Jehovas eingeliefert, nämlich Alois Kropf aus der Steiermark. Alois Kropf verstarb am 14.5.1940 in Sachsenhausen, ITS Arolsen.

³³ Veränderungsmeldung des KZ Sachsenhausen vom 15.11.1939, ITS Arolsen.

³⁴ Veränderungsmeldung des KZ Sachsenhausen vom 26.11.1939/Zugänge vom 25.11. Stonig wurde zusammen mit dem Salzburger Josef Staufer eingeliefert, ITS Arolsen.

³⁵ Verein Lila Winkel, Erinnerungsbericht Rudolf Stonig.

³⁶ Ebd.

dem Tod. Seine Erinnerungen an diese Zeit schrieb er in einem 20-seitigen Bericht auf. Sie sind ein erschütterndes Dokument über den sadistischen Umgang mit Menschen,

aber auch ein Zeugnis dafür, wie jemand seine Integrität in Zeiten des NS-Regimes bewahren konnte.³⁷

// Widerstand im KZ Neuengamme

Anfang März 1940 wurde Johann Trausner in einem ca. 100 bis 120 Personen umfassenden Transport – neben politischen Gefangenen gehörten 40 Bibelforscher dazu – in das KZ Neuengamme überstellt. Die Bibelforscher-Häftlinge erschienen den Machthabern, da sie keineswegs auf Flucht sann, zum Einsatz auf dem damals noch nicht umzäunten Gelände besonders geeignet. Das Lager wurde nämlich erst aufgebaut. Aufgrund der mörderischen Bedingungen, auch aufgrund des harten Winters, verstarb jeder Fünfte.³⁸ Trausner gehörte mit seinen 32 Jahren zu den jüngeren Zeugen Jehovas im Lager, das Durchschnittsalter betrug 41 Jahre.³⁹

Die meisten seiner Mithäftlinge hatten einen manuellen Beruf erlernt und dadurch einen Vorteil, denn handwerkliche Kenntnisse und Fertigkeiten verhalfen oftmals zur Aufnah-

me in erträglichere Arbeitskommandos. Trausner war einer der wenigen, der vor seiner Inhaftierung in einem Büro gearbeitet hatte, dementsprechend war er von seiner körperlichen Konstitution bestimmt im Nachteil.

Die Zeugen Jehovas waren seit dem zweiten Halbjahr 1940 wie auch die jüdischen Häftlinge abgesondert von den anderen Häftlingen untergebracht. Das erleichterte ihnen die gegenseitige Unterstützung. Sie waren allerdings zahlreichen Schikanen ausgesetzt. So wurde ihnen etwa die tägliche Brotzulage von 200g gestrichen. Am Abend mussten die Bibelforscher an der Brotkiste, aus der die Zulage ausgeteilt wurde, vorbeigehen. Neben der Kiste stand auch der gefürchtete SS-Hauptscharführer Franz Xaver Trenkle. Jedes Mal, wenn ein „Lila Winkel“-Häftling vor ihm stand, fragte er: „Bist du noch Bibelforscher?“ Wenn die Antwort „Ja“ lautete, gab es kein Brot, sondern einen Hieb mit dem Ochsenziemer.⁴⁰

Der Mithäftling Gustav Auschner erinnerte sich daran, dass sich Johann Trausner wegen dieser Schikanen schriftlich bei der Lagerleitung beschwerte. Aber nicht nur das, er hatte sich schon kurz nach seiner Ankunft in Neuengamme strikt gegen die Befolgung aller Befehle

gewandt, die er aus Gewissensgründen nicht ausüben konnte. So weigerte er sich laut Berichten von Mithäftlingen, SS-Männer vorschriftsmäßig durch Abnehmen der Mütze zu grüßen.⁴¹ Seine radikale Verweigerungshaltung ist allerdings nicht repräsentativ für alle inhaftierten Zeugen Jehovas.⁴²

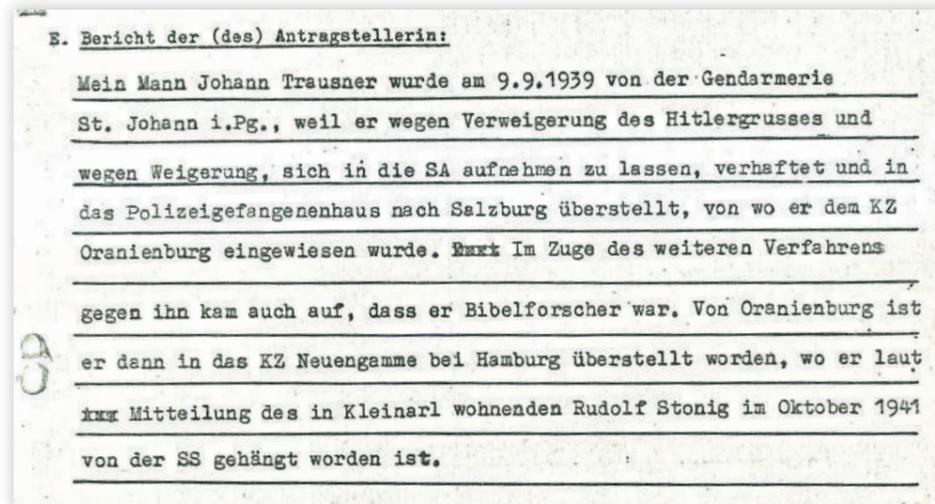
Daraufhin kam Trausner in den Arrestbunker und wurde am 24. Oktober 1941 hingerichtet. Stonig und auch Auschner berichteten, dass er gehängt wurde. Auf dem Totenschein wurde allerdings als Todesursache vermerkt: „8-facher Brustdurchschuß. (Auf Befehl des Führers und Reichskanzlers erschossen).“⁴³ Unter den Zeugen Jehovas war Johann Trausner zwischen November 1940 und Jänner 1942 der einzige Hingerichtete im KZ Neuengamme. Seinen Glaubenskameraden galt er als jemand, der standhaft seine religiöse Überzeugung vertrat.⁴⁴

// Weiterleben nach dem Krieg

Rudolf Stonig kam im Mai 1945 gesundheitlich schwer angeschlagen zurück nach Kleinarl, war völlig mittellos und musste sich erst wieder eine Existenz aufbauen. Er wurde Landwirt und Bienenzüchter. 1946 suchte er vergeblich um die Ausstellung einer Amtsbescheinigung nach § 4 des Opferfürsorgegesetzes an. Begründung der Ablehnung war, dass er „nicht im Kampfe für ein freies demokratisches Österreich“, [...] sondern „insbesondere wegen der grundsätzlichen Einstellung zur Wehrdienstleitung verfolgt und ins KZ“ gebracht wurde.⁴⁵ 1949 wurde er schließlich als Opfer anerkannt.⁴⁶ 1954 heiratete er die Zeugin Jehovas Maria Hammerl und wurde Vater von drei Töchtern. Die Familie lebte weiterhin in Kleinarl Nr. 81. Rudolf Stonig verstarb am 25. Dezember 1982.⁴⁷



Rudolf Stonig. © Verein Lila Winkel.



Rosalia Trausner über Johann Trausner im Antrag auf Amtsbescheinigung, 1951. © DÖW 8761.

³⁷ Ebd.

³⁸ Garbe 1999, 482.

³⁹ Ebd., 477.

⁴⁰ Ebd., 413.

⁴¹ Ebd., 483 und http://www.neuengamme-ausstellungen.info/content/documents/thm/ha2_1_7_1_thm_2354.pdf (abgerufen 4.3.2024).

⁴² Garbe 1999, 435.

⁴³ <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/3483798> (abgerufen 4.3.2024).

⁴⁴ Garbe 1999, 483.

⁴⁵ Landesregierung Salzburg, Bescheid vom 24.2.1947, DÖW 18753.

⁴⁶ Landesregierung Salzburg, Bescheid vom 22.2.1949, DÖW 18753.

⁴⁷ Eintrag im Geburtenbuch von Rudolf Stonig.

// „Wiedergutmachung“ und Rehabilitierung von Wehrdienstverweigerern

Rosalia Trausner blieb unverheiratet und kinderlos. Ihr Leben als junge Witwe gestaltete sich wahrscheinlich alles andere als einfach, denn ihr Mann war ja nicht als „tapferer Soldat“ ums Leben gekommen, sondern als „Staatsfeind“ im KZ umgebracht worden. Sie erhielt daher keine Witwenrente. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie als Köchin bei der „Ersten Pongauer Walzmühle“ in St. Johann/Pg. 110, deren Besitzer Anton Gassner war, und sie verblieb auch dort noch viele Jahre.⁴⁸

1951 suchte sie um die Ausstellung einer Amtsbescheinigung an, die ihr im selben Jahr noch gewährt wurde und 1953 erhielt sie für ihren Mann eine Haftentschädigung, erst ab 1957 wurde ihr eine Hinterbliebenenrente gewährt.⁴⁹

Sie wohnte und arbeitete in St. Johann offensichtlich bis 1965, dann lautete ihre neue Adresse Pfarrhof Kleinarl, wo sie als Köchin arbeitete. Ab 1972 war sie in Elsbethen-Glasenbach, Schießstandstraße 80 gemeldet, ab 1976 in Salzburg, Linzergasse 41 und schließlich zog sie 1979 nach Plainfeld 18, wo sie bis zu ihrem Tod die Haushälterin des Pfarrers Georg Kronthaler war. Sie verstarb am 18. Juni 1989.⁵⁰

Rosalia Trausner durfte nicht mehr miterleben, dass die Geschichte der Zeugen Jehovas und auch der Kriegsdienstverweigerer dank der Initiative der Glaubensgemeinschaft selbst und einigen engagierten Historiker*innen und Jurist*innen durch diverse Projekte und Publikationen aus der Vergessenheit gerissen wurden. Erst 1997 kam es zur juristischen Rehabilitierung der ersten Wehrdienstverweigerer, das heißt deren Todesurteil wurde posthum aufgehoben. Reinhard Moos, emeritierter Professor für Strafrecht an der Universität Linz, begrüßte diesen Schritt:

„Die Rehabilitierung von Zeugen Jehovas ist sowohl im Interesse der Hinterbliebenen zu begrüßen, die wissen sollen, dass ihre Angehörigen keine ehrlosen Verbrecher waren, als auch der Glaubensgemeinschaft, die sich darin bestärkt fühlen darf, dass ihre Idee der Nächstenliebe eine ungleich bessere war als die Ideologie des Nationalsozialismus, dem sie widerstanden haben, während unsere missbrauchten Soldaten dafür ihr Leben lassen mussten. Das liegt auch im Interesse des ganzen Landes, das wissen soll, was die Zeugen Jehovas für den Frieden und gegen Hitler getan und erlitten haben, und dass es höhere Rechtswerte gibt, als der Nationalsozialismus gelten ließ.“⁵¹



Rosalia Trausner in den 1970er Jahren. © Brigitte Gassner.

//Literatur

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Zeugen Jehovas. Vergessene Opfer des Nationalsozialismus?* Wien 1998, online: https://www.doew.at/cms/download/bfdqi/ZJ_OPFER%20ACROBAT.PDF (abgerufen 4.3.2024).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation.* Bd. 2, Wien 1991.

Detlef Garbe, *Zwischen Widerstand und Martyrium. Die Zeugen Jehovas im „Dritten Reich“*, München 1999.

Heide Gsell/Timon Jakli, *Jehovas Zeugen im KZ Mauthausen. Widerstand aus religiöser Überzeugung*, hg. vom Verein Lila Winkel, Empersdorf 2009.

Marcus Herrberger (Hg.), *Denn es steht geschrieben: „Du sollst nicht töten“. Die Verfolgung religiöser Kriegsdienstverweigerer unter dem NS-Regime mit besonderer Berücksichtigung der Zeugen Jehovas (1939–1945)*, Wien 2005.

Gert Kerschbaumer, „Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors“, in: Thomas Weidenholzer/Albert Lichtblau (Hg.), *Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand – Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus*, Bd. 3, Salzburg 2012, 16–63.

Erhard Klein, *Jehovas Zeugen im KZ Dachau. Geschichtliche Hintergründe und Erlebnisberichte*, Bielefeld 2001.

Walter Manoschek (Hg.), *Opfer der Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*, Wien 2003.

Reinhard Moos, „Recht und Gerechtigkeit. Kriegsdienstverweigerung im Nationalsozialismus und die Zeugen Jehovas“, in: Reinhard Kohlhofer (Hg.), *Gewissensfreiheit und Militärdienst*, Wien 2000, 105–143.

Walter Thaler, *Pongauer! Lebens- und Leidenswege. 60 Portraits aus der Provinz*, Wien 2019.

Thomas Walter, „Standhaft bis in den Tod. Die Zeugen Jehovas und die NS-Militärgerichtsbarkeit“, in: Walter Manoschek (Hg.), *Opfer der Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich*, Wien 2003, 342–357.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Garbe 1999, 482.

⁵⁰ Ebd., 477.

⁵¹ Ebd., 413.

// St. Johann im Pongau im Nationalsozialismus. Einblicke

Annemarie Zierlinger

// Das Kriegsgefangenenlager STALAG XVIII C (317) „Markt Pongau“ 1941-1945

In der Sitzung des Gemeindetages Markt Pongau am 25. März 1941 berichtete Bürgermeister Hans Kappacher erstmals über den geplanten Bau des Kriegsgefangenenlagers STALAG XVIII C „Markt Pongau“.¹ Die Bezeichnung dieses „Stammlagers“ für einfache Soldaten bezog sich auf den Wehrkreis XVIII, der Salzburg, die Steiermark, Kärnten, Tirol und Vorarlberg umfasste. Später wurde „317“ als neue Bezifferung hinzugefügt. Noch im Frühjahr 1941 wurde mit dem Bau begonnen. Der Lagerkomplex bestand

aus dem Süd- und dem Nordlager, befand sich zwischen der Salzach und der Bahnlinie und unterstand der Wehrmacht. Verwaltung, Lagerleitung und etwa 1.000 Mann Wachpersonal waren in der Kaserne untergebracht.²

Zwischen Juli 1941 und Jänner 1945 stieg die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen im STALAG XVIII C von 2.527 auf 23.029 Gefangene. Mit Stand 1. Jänner 1945 waren 8.939 Franzosen, 7.000 Sowjetbürger, 4.779 Jugoslawen, 990 Briten, 980 Polen, 293 Belgier und 48 Italiener hier registriert.³ Zum Vergleich: Bei der letzten Volkszählung vor dem „Anschluss“, im März 1934, hatte St. Johann/Pg. 3.721 Einwohner*innen (Land- und Marktgemeinde).⁴ Nach heutigem Forschungsstand kamen in beiden Lagern insgesamt 3.818 Kriegsgefangene und ebenfalls dort internierte Zivilpersonen ums Leben. Das Nordlager wurde für die sowjetischen Inhaftierten zu einem Todeslager: mindestens 3.744 von ihnen kamen hier zu Tode. Im Südlager verstarben 51 Jugoslawen (einschließlich der Toten bis 1953), 15 Franzosen und 8 Italiener.⁵



S Südlager **N** Nordlager **K** Kaserne **O** Ortsfriedhof **R** Russenfriedhof
Bild links: Luftbild von St. Johann/Pg. des STALAG XVIII C „Markt Pongau“; aufgenommen von der Britischen Royal Airforce am 11. April 1945 in rund 9.000 Metern Höhe.
Bild rechts: Luftbild 2015, Sagis

Luftbild von St. Johann/Pg. des STALAG XVIII C „Markt Pongau“, aufgenommen von der Britischen Royal Airforce am 11. April 1945 in rund 9.000 Metern Höhe. © Privatarchiv Michael Mooslechner.

¹ Protokoll der Sitzung des Gemeindetages Markt Pongau, 25.3.1941, Stadtarchiv St. Johann/Pg.

² Mooslechner 2011, 4f.

³ Speckner 1999, 238f.

⁴ Stadler/Mooslechner 1986, 11.

⁵ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/graumilber-denkmall.html> (abgerufen 23.2.2024).

// Das Südlager („Franzosenlager“)

Das Südlager erstreckte sich von der Stadtbrücke bis zum aktuellen Standort des Lagerhauses. Die Baracken wurden von verschiedenen Betrieben aus St. Johann und den bereits internierten Kriegsgefangenen errichtet. Schon im Juli 1941 waren im Südlager über 1.000 Kriegsgefangene aus Frankreich und an die 1.500 Kriegsgefangene aus dem ehemaligen Jugoslawien interniert. Im September 1941 war das Lager mit mehr als 10.000 Kriegsgefangenen belegt. Ab diesem Monat wurden fast alle Kriegsgefangenen von der „Arbeitsdienststelle im STALAG Markt Pongau“ diversen Arbeitskommandos außerhalb des Lagers in Salzburg, Tirol und Vorarlberg zugeteilt.⁶ Sie arbeiteten auf Bauernhöfen, auf großen Baustellen (wie z. B. Kraftwerk Kaprun), in Groß- und Kleinbetrieben und waren in Außenlagern oder firmeneigenen Lagern untergebracht.⁷



Lagerstraße. © Sammlung Walter Oczlon.

Die zahlenmäßig größte Gruppe an Kriegsgefangenen bildeten während des gesamten Krieges die Franzosen. Aber auch Kriegsgefangene aus Jugoslawien, Belgien, Großbritannien, den Niederlanden, Italien, den USA und Polen waren hier inhaftiert. Sie wurden entsprechend der Genfer Konvention behandelt und erhielten Post- und Rot-Kreuz-Pakete. Delegationen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und der „Schutzmachtkommission“ besuchten und kontrollierten das Lager. Es gab

⁶ Mooslechner 2011, 5.

⁷ Dohle/Slupetzky 2004, 167-195.

⁸ Mooslechner 2011, 6f.

⁹ Ebd., 16.

einen Sportplatz, ein Krankenrevier und ab 1943 auch ein Lazarett. Das größte Problem war die ständige Überbelegung.

Die französischen Kriegsgefangenen organisierten sich im Lager am besten. Sie stellten eine Bibliothek zusammen, druckten eine französischsprachige Zeitung, führten Theater und Konzerte auf, später wurden sogar Filme gezeigt. Regelmäßig wurden in der Lagerkapelle Gottesdienste abgehalten. Davon zeugt eine Monstranz, die französische Kriegsgefangene aus Dosenblech fertigten und die heute im Pfarrhof aufbewahrt wird.⁸



Monstranz aus Dosenblech. © Geschichtswerkstatt St. Johann/Pg.

Gegen Kriegsende waren die hygienischen Zustände katastrophal und es kamen keine Hilfspakete mehr an. Am 7. Mai 1945 ging das Lager in die Selbstverwaltung der Kriegsgefangenen über. Einen Tag später endete der Zweite Weltkrieg in Europa und die ersten amerikanischen Soldaten trafen in St. Johann/Pg. ein. Drei Tage später versammelten sich die Befreiten in der Kirche und feierten eine Messe. In den nachfolgenden Wochen verließen fast alle das Lager, meistens in Richtung ihrer Heimat.⁹

// Das Nordlager („Russenzlager“)

Das Nordlager umfasste eine Fläche von acht Hektar im Ortsteil Einöden und erstreckte sich nördlich der Stadtbrücke bis zum heutigen Postverteilzentrum. Nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 trafen bereits Anfang November 1941 die ersten Transporte von der Ostfront am Bahnhof in St. Johann/Pg. ein. Zahlreiche sowjetische Kriegsgefangene waren auf der langen Fahrt in den Vieh- und Güterwaggons gestorben. Die Überlebenden kamen entkräftet, ausgehungert und krank im Lager an. Sie wurden vorerst in Zelten untergebracht, weil die Innenarbeiten an den Baracken noch nicht abgeschlossen waren.¹⁰



Gefangene im Nordlager. © Sammlung Walter Oczlon.

Von den 2.700 sowjetischen Kriegsgefangenen des Dezember 1941 lebten im Sommer 1942 nur mehr 500, so schlecht waren die Lebensbedingungen und die medizinische Versorgung. Sie starben massenhaft an Hunger, Kälte und Krankheiten, etliche wurden erschossen.¹¹ Zunächst brachten Pferdefuhrwerke die Toten in den Ortsfriedhof. Außerdem wurden im November 1941 in drei Transporten die Leichen von 28 sowjetischen Opfern dem Anatomischen Institut der Universität Innsbruck zu Forschungs- und Übungszwecken überstellt.¹² Als für die zahlreichen

Toten im Ortsfriedhof kein Platz mehr war, wurde Anfang des Jahres 1942 in der Nähe des Nordlagers ein Lagerfriedhof für die sowjetischen Todesopfer errichtet. Im Volksmund heißt er „Russenzfriedhof“.

Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren chronisch unterernährt. Sie bekamen keine Post und keine Rot-Kreuz-Pakete. Da die Sowjetunion die Genfer Konvention von 1929 nicht unterzeichnet hatte, nahm das NS-Regime diese Tatsache als Rechtfertigung, sowjetische Kriegsgefangene

„Personalkarte“ des sowjetischen Kriegsgefangenen Slabdin Nagorow. © Privatarchiv Michael Mooslechner.

nicht nach dem Kriegsvölkerrecht zu behandeln. Es gab deswegen keine Kontrollen durch das Internationale Komitee des Roten Kreuzes. Zudem galten nach der nationalsozialistischen Rassenideologie die sowjetischen Kriegsgefangenen als „slawische Untermenschen“ und standen am untersten Ende der Kriegsgefangenenhierarchie. Sie waren der Willkür der nationalsozialistischen Machthaber völlig ausgesetzt.¹³ Eine Wende trat ein, als man dringend Arbeitskräfte benötigte. Ab 1942/43 wurden auch die sowjetischen Gefangenen zu Arbeitseinsätzen herangezogen und mussten deshalb besser ernährt werden. Es entstanden Außenlager, in St. Johann etwa im Untermarkt, am Mehrfeld und in der Plankenau.¹⁴

Von insgesamt 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen kamen 3,3 Millionen in Lagern ums Leben, das entsprach einer Sterberate von 57,9 Prozent.¹⁵ Jene der US-amerikanischen und britischen Gefangenen lag im Vergleich dazu bei 3,5 Prozent. Im Ortsfriedhof von St. Johann/Pg., Wagrainer Straße (gegenüber der Pfarrkirche), befindet sich ein Massengrab mit 167 sowjetischen Kriegsgefangenen. Am „Russenzfriedhof“ liegen in zwei Massen- und fünf Einzelgräbern 3.549 sowjetische Kriegsgefangene und Zivilpersonen. Dieser Gedenkort liegt zirka zweieinhalb Kilometer nördlich vom Zentrum der Stadt St. Johann/Pg. unterhalb der Pinzgauer Straße (B 311). Beim Knoten Altach leitet ein Wegweiser an der Bundesstraße zur Zufahrt der Gedenkstätte.



Sowjetisches Denkmal am „Russenzfriedhof“, errichtet 1949. © Geschichtswerkstatt St. Johann/Pg.

// Menschen aus St. Johann/Pg.: Verfolgt, vertrieben, vernichtet

Seit Ende des 19. Jahrhunderts lebten zwei jüdische Familien in St. Johann/Pg. Charlotte und Karl Schneider besaßen ein Geschäft mit einer Schneiderei. Ihre zwei Kinder, Else und Fritz kamen in St. Johann/Pg. zur Welt. Die zweite Familie, das Ehepaar Auguste und Rudolf Holzer, kaufte hier 1899 ein Haus und eine Buchdruckerei. Ihre drei Töchter wurden in St. Johann/Pg. geboren und katholisch getauft. Die Eltern konvertierten in der Pfarre St. Johann

zum katholischen Glauben. 1925 verkauften sie ihr Haus mit der Druckerei an Hans und Josef Baur und zogen in die Stadt Salzburg.¹⁶

Schon Anfang der 1920er Jahre kam es zu antisemitischen Aktionen. 1923 beschloss die Gemeindevertretung, jüdischen Gästen den Sommeraufenthalt in der Marktgemeinde zu verbieten.¹⁷

¹⁰ Ebd., 9f.

¹¹ Mooslechner, Rede 2021, http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/uploads/3/0/5/7/30571421/rede_am_russenzfriedhof_26.10.2021.pdf (abgerufen 23.2.2024).

¹² <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/uploads/3/0/5/7/30571421/tabelle.pdf> (abgerufen 23.2.2024).

¹³ Mooslechner 2011, 15.

¹⁴ Stadler/Mooslechner 1986, 101–112.

¹⁵ Mooslechner 2011, 11f.

¹⁶ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/auguste-holzer.html> (abgerufen 7.3.2024).

¹⁷ Salzburger Wacht, 18.6.1923, 4f.

Eine von Gastwirten und einem sozialdemokratischen Gemeindevertreter geforderte Aufhebung dieses Beschlusses wurde abgelehnt. 1932 gab es in St. Johann/Pg. bereits Plakate mit der Aufschrift: „Kauft nicht bei Volksfremden, nicht bei Juden, jagt sie fort aus unserem Ort.“ Ein Gemeindevertreter der NSDAP protestierte zudem gegen die Bestellung von Wäscheartikeln beim Kaufhaus Schneider.¹⁸



Ansicht der Wagrainstraße, 1910, links Kaufhaus Schneider.
© Stadtarchiv St. Johann/Pg.

Kurz nach dem „Anschluss“ wurde der Besitz von Charlotte und Karl Schneider „arisiert“, das Ehepaar nach Wien in eine jüdische Sammelwohnung vertrieben und 1941 nach Polen ins Ghetto Litzmannstadt deportiert. Karl kam im Ghetto zu Tode, Charlotte wurde im Vernichtungslager Kulmhof in einem Gaswagen ermordet. Ihre Tochter Else, verheiratet in Klagenfurt, wurde mit ihrer Familie ins Ghetto Theresienstadt deportiert, das ihr Mann nicht überlebte. Else und ihre zwei Kinder wurden 1944 in Auschwitz ermordet. Von der Familie Schneider überlebte allein der Sohn Friedrich, der Arzt in Mühlbach am Hochkönig und St. Johann/Pg. war und 1939 nach England flüchtete.¹⁹

Auguste Holzer wohnte nach dem Tod ihres Mannes bei ihrer Tochter in St. Johann. 1943 wurde die 71-jährige gelähmte Frau von der Gestapo abgeholt, nach Theresienstadt deportiert und kam dort im September 1943 ums Leben.²⁰

Die größte Opfergruppe in St. Johann/Pg. bildeten Menschen mit Beeinträchtigungen. Insgesamt wurden sieben Personen Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasieprogramme“. Einer von ihnen war Hans Thaler. Er erkrankte mit eineinhalb Jahren an einer Gehirnhaut- und Rippenfellentzündung und konnte als Folge dieser Erkrankung nicht mehr hören. 1942 wurde der fünfjährige Bub im Auftrag des Gauleiters nach Wien in die Klinik „Am Spiegelgrund“ eingewiesen. Hans Thaler ist eines der 789 Kinder, die dort ermordet wurden.²¹



Hans Thaler. © Walter Thaler.

Die 16-jährige gebürtige St. Johannerin Gertraud Oberreiter wurde 1941 gemeinsam mit 60 anderen Kindern und Jugendlichen aus der Pflegeanstalt Mariathal bei Kramsach in Tirol abgeholt und in Bussen in die Vernichtungsanstalt Hartheim bei Linz gebracht. Dort wurden alle in der Gaskammer ermordet.²²

Anton Wimmer, Landarbeiter am Gut Oberlehen in St. Johann Ginau, wurde 1941 im 40. Lebensjahr im vierten

und letzten Transport von der „Landesheilanstalt“ Salzburg in einem Omnibus nach Hartheim transferiert, wo er – wie alle anderen 262 Opfer – in der Gaskammer ermordet wurde.²³

Vier Personen aus St. Johann/Pg. waren Pflegelinge in der Privatanstalt Schloss Schernberg, die vom Orden der Barmherzigen Schwestern geführt wurde. Anna Bertha Königsegg, Leiterin und Visitorin der Salzburger Ordensprovinz, protestierte energisch gegen die nationalsozialistische „Euthanasie“. Mit ihrer Verhaftung durch die Gestapo am 16. April 1941 verloren die Pflegebedürftigen

ihren Schutz. Josef Brugger, Katharina Glatz und Elisabeth Schmidl befanden sich unter den 115 Pflegelingen, die im April 1941 von Schernberg nach Hartheim deportiert und dort ermordet wurden.²⁴ Johann Burgschwaiger war im Mai 1941 unter den acht Personen des zweiten Transportes nach Hartheim. 17 Pflegelinge, die ebenso auf der Liste standen, waren nicht auffindbar. Die Schwestern schickten sie frühzeitig in den Wald zum Schwammerlsuchen und retteten sie vor der Deportation.²⁵

//Literatur

Oskar Dohle/Nicole Slupetzky, *Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945*, Wien/Köln/Weimar 2004.

Michael Mooslechner, *Das Kriegsgefangenenlager STALAG XVIII C „Markt Pongau“*, Salzburg 2011.

Christina Nöbauer, *Opfer der Zeit*, Innsbruck/Wien/Bozen 2016.

Walter Reschreiter, *Lebens(un)wert. „NS-Euthanasie im Land Salzburg“*. Begleitpublikation zur Ausstellung der Laube sozialpsychiatrische Aktivitäten GmbH., Hallein 2007.

Hubert Speckner, *In der Gewalt des Feindes. Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark“ 1939 bis 1945*, Wien/München 2003.

Robert Stadler/Michael Mooslechner, *St. Johann/Pg. 1938–1945. Das nationalsozialistische „Markt Pongau“. Der „2. Juli 1944“ in Goldegg: Widerstand und Verfolgung*, Salzburg 1986.

Christian Streit, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*, Bonn 1997.

¹⁸ Stadler/Mooslechner 1986, 31.

¹⁹ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/karl-und-charlotte-schneider.html> (abgerufen 24.2.2024).

²⁰ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/auguste-holzer.html> (abgerufen 24.2.2024).

²¹ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/johann-thaler.html> (abgerufen 24.2.2024).

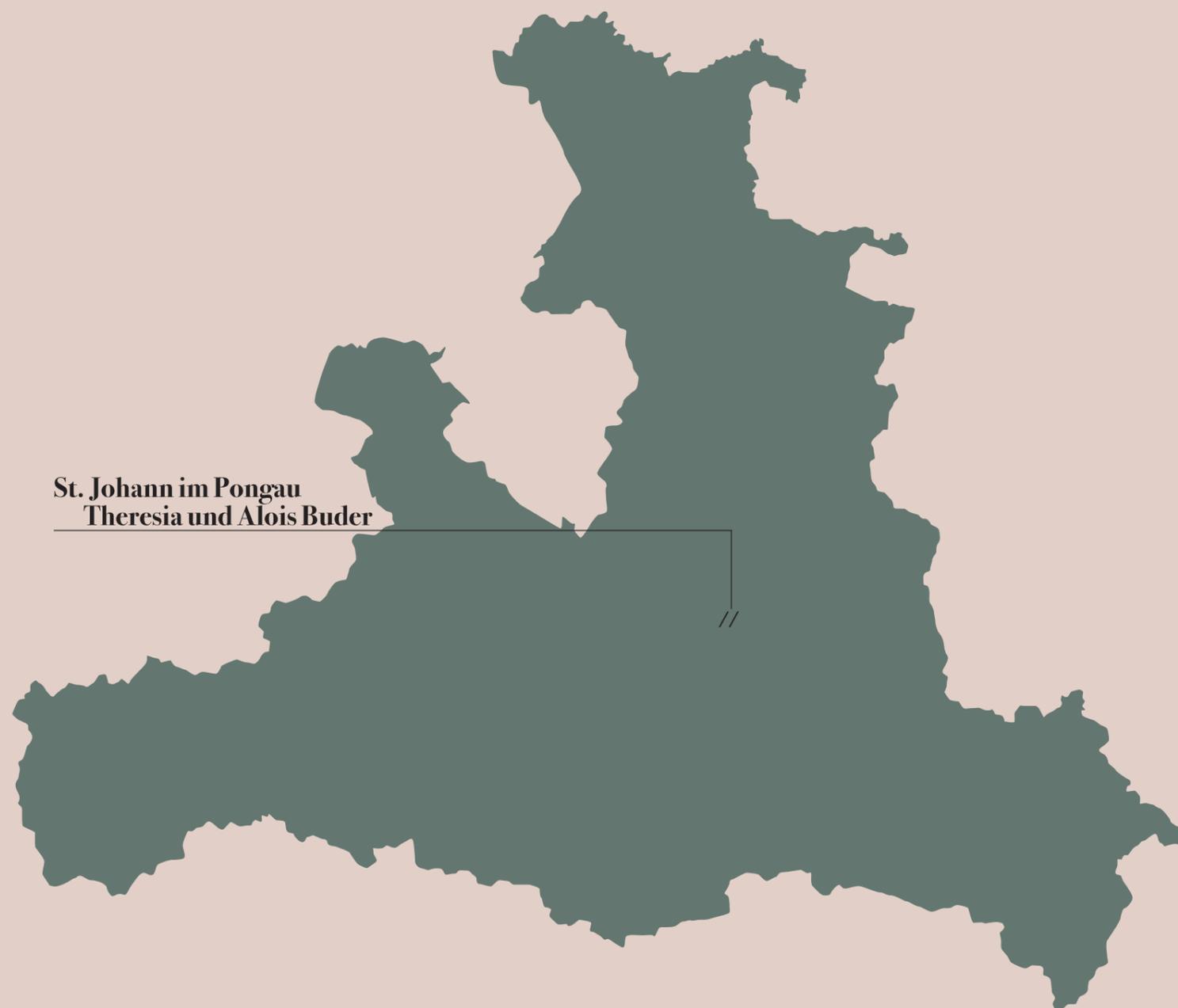
²² Nöbauer 2016, 51, 67f.

²³ Reschreiter 2007, 101.

²⁴ <http://www.geschichtswerkstatt-stjohann.at/biografien.html> (abgerufen 24.2.2024).

²⁵ Reschreiter 2007, 124.

// Pädagogisches Begleitprogramm:
Die Helfer*innen der Deserteure



St. Johann im Pongau
Theresia und Alois Buder

Der in St. Johann/Pg. geleistete Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime eröffnet zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine lokalgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Widerstand im Nationalsozialismus. Ab Mai 2024 bieten wir daher in Zusammenarbeit mit ERINNERN:AT folgendes Vermittlungsprogramm für Schüler*innen im Bundesland Salzburg an:

- Zielgruppe: Schulstufe 8 bis 13
- Dauer: 2 Schulstunden
- Ort: Mobiler Workshop (kann in der jeweiligen Schule/Betreuungseinrichtung durchgeführt werden) + optionaler Stadtrundgang auf den Spuren des Widerstands in St. Johann
- Methode: Workshop + geführter Stadtrundgang
- Kostenlos
- Anmeldung und Terminvereinbarung per E-Mail an robert.obermair@oead.at

Für den Workshop kommen ausgebildete Vermittlerinnen direkt zu Ihnen in die Schule/Bildungseinrichtung. Einzige infrastrukturelle Voraussetzungen sind ein Beamer und Lautsprecher.

Im ersten Teil des Workshops werden im Plenum zusammen mit den Schüler*innen grundlegende Themen und Fragen zu Salzburg (und insbesondere St. Johann/Pg.) im Nationalsozialismus besprochen. Daran anknüpfend wird das Thema Widerstand gegen das NS-Regime aufgegriffen und im größeren Kontext diskutiert.

Den zweiten Teil des Workshops gestalten die Schüler*innen weitgehend selbst. Sie setzen sich in einer Partnerarbeit dabei an Hand von 12 Biografien mit dem Widerstand gegen das NS-Regime und dem gesellschaftlichen Umgang mit nach 1945 auseinander. Den einzelnen Arbeitspaaren werden dafür neben biografischen Informationen auch zeitgenössische Quellen, Fotos und Dokumente zur Verfügung gestellt. Im abschließenden Teil des Workshops werden die Ergebnisse zu den einzelnen Biografien im Plenum zusammengeführt und miteinander in Verbindung gesetzt.

Daran anschließend kann ein Stadtrundgang auf den Spuren des Widerstands in St. Johann/Pg. mitgebucht werden. Die einzelnen Stationen des geführten Rundgangs beleuchten den Ort in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Geschichte der widerständigen Bewohner*innen und der künstlerischen Aufarbeitung durch das Projekt *Orte des Gedenkens*.

// Rahmenprogramm

// Samstag, 11. Mai 2024, 14:00

Eröffnung Orte des Gedenkens St. Johann/Pg.

Erwin Buder, Hildegard Fraueneder, Tatiana Lecomte,
Albert Lichtblau, Günther Mitterer & Robert Obermair
Widerstandspoem & Musik: Markus Köhle, Mieze Medusa, Bertl Mutter
kultur:plattform St. Johann/Pg., Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7

// Samstag, 25. Mai 2024, 15:00

**Auf den Spuren des Widerstands: Vom „Gassnerhaus“
zur Gedenktafel in der Urnenkapelle**

Stadtrundgang mit Annemarie Zierlinger
Treffpunkt: *Metal-Shop/Liechtensteinklammstraße 3, St. Johann/Pg.*

// Samstag, 8. Juni 2024, 10:00

Gedenkwanderung Goldegger Deserteure

Michael Mooslechner
Treffpunkt: *kultur:plattform St. Johann/Pg.,
Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7, dann Busshuttle nach Goldeggweng*

// Samstag, 12. Oktober um 15:00

**Auf den Spuren des Widerstands: Vom „Gassnerhaus“
zur Gedenktafel in der Urnenkapelle**

Stadtrundgang mit Annemarie Zierlinger
Treffpunkt: *Metal-Shop/Liechtensteinklammstraße 3, St. Johann/Pg.*

// Montag, 28. Oktober 2024, 18:00

**Gedenkfeier für die ermordeten Widerständigen und
Eröffnung der Ausstellung von Tatiana Lecomte**

Konzert mit Harri Stojka
kultur:plattform St. Johann/Pg., Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7

// Mittwoch, 20. November 2024, 19:00

Podiumsdiskussion Kriegsdienstverweigerung und Desertation

Peter Pirker & Verena Lorber
kultur:plattform St. Johann/Pg., Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7

// Donnerstag, 23. Jänner 2025, 19:00

Ein Gespräch über die Bedeutung des Unterstützungswiderstands

Andreas Kranebitter & Elfriede Oblasser
kultur:plattform St. Johann/Pg., Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7

// Donnerstag, 13. März 2025, 19:00

**Gabriele Hochleitner: Filmabend und Gespräch mit Ausschnitten
ihrer Dokumentarfilme rund um die Goldegger Deserteure**

kultur:plattform St. Johann/Pg., Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7

// Freitag, 25. April 2025, 17:00

**Auf den Spuren des Widerstands: Vom „Gassnerhaus“
zur Gedenktafel in der Urnenkapelle**

Stadtrundgang mit Annemarie Zierlinger
Treffpunkt: *Metal-Shop/Liechtensteinklammstraße 3, St. Johann/Pg.*

// Mai 2025

Stolpersteinverlegung zur Erinnerung an Margarethe Oblasser
(verh. Vogl), Anton Mayer und Hermann Schumacher,
die Widerstand gegen den NS-Terror leisteten.
Uhrzeit und Termin werden im Herbst 2024 bekanntgegeben

// Mai 2025

Lesung mit O. P. Zier, Projektabschluss mit feierlichem Ausklang
kultur:plattform St. Johann/Pg., Ing.-Ludwig-Pech-Straße 7
Uhrzeit und Termin werden im Herbst 2024 bekanntgegeben

Alle Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen finden bei freiem Eintritt
statt. Weitere Informationen finden Sie auf www.ortedesgedenkens.at.
Änderungen vorbehalten.

// Medieninhaber/Projektteam: Hildegard Fraueneder, Albert Lichtblau, Robert Obermair //
// Administration und Öffentlichkeitsarbeit: Stefanie Ruep //
// Gestaltung: Sarah Oswald // Druck: Hausdruckerei Land Salzburg // Salzburg 2024 //
// Alle Rechte vorbehalten // © der Texte bei den Autor*innen // Bildnachweise bei den Abbildungen //

// www.ortedesgedenkens.at // www.kunstambau.at // www.erinnern.at //
// [instagram.com/ortedesgedenkens](https://www.instagram.com/ortedesgedenkens) // [facebook.com/OrtedesGedenkensSalzburg](https://www.facebook.com/OrtedesGedenkensSalzburg) //
// office@ortedesgedenkens.at //

Die Erarbeitung und Umsetzung von Orten des Gedenkens in St. Johann/Pg. erfolgte in Kooperation mit der Stadtgemeinde St. Johann/Pg., der Geschichtswerkstatt St. Johann/Pg., der kultur:plattform St. Johann/Pg. und in Zusammenarbeit mit ERINNERN:AT, dem vom OeAD durchgeführten Programm zum Lehren und Lernen über Nationalsozialismus und Holocaust. Das Kunstprojekt wird in Kooperation mit dem Fonds zur Förderung von Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum realisiert. Der Druck dieser Broschüre erfolgt dankenswerterweise in der Hausdruckerei des Landes Salzburg.

Gefördert von



LAND
SALZBURG